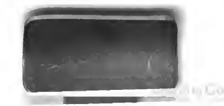

UC-NRLF
B 3 116 494
Google





GESCHICHTE DER DEUTSCHEN JUGENDLITERATUR

GESCHICHTE DER DEUTSCHEN JUGENDLITERATUR

IN MONOGRAPHIEN

VON

HERM. L. KÖSTER

II. TEIL



HAMBURG 1908
ALFRED JANSSEN

Spamersche Buchdruckerei in Leipzig.

Vorrede.

Der 2. Teil der Geschichte der Jugendliteratur schließt sich, obgleich er ganz selbständig ist, unmittelbar an den 1. Teil an. Wie an das Kind nacheinander das Bilderbuch, der Kinderreim, das Kinderlied, das Märchen, die Sage herantreten, so sind im ersten Teil diese Abschnitte der Jugendliteratur nacheinander behandelt. Mit der Göttersage setzt der 2. Teil ein. Ich möchte hier eine Anmerkung einfügen. Der 1. Teil ist auch von germanistischer Seite anerkennend beurteilt worden. Nur der Abschnitt über das Volkslied wurde als unzulänglich bezeichnet. Vom germanistischen Standpunkt aus ist dieser Vorwurf gewiß berechtigt. Aber ich möchte doch zu erwägen geben, daß das Volkslied in einer Geschichte der Jugendliteratur nur einen beschränkten Raum beanspruchen durfte. Nur insoweit das Volkslied für die Jugend von Bedeutung ist, kam es in Betracht. Wenn ich einige historische und ästhetische Ausführungen hinzufügte, so geschah es, um dem Abschnitt eine gewisse Rundung zu geben.

Auch das Kapitel über die Götter- und Heldensage kann den Germanisten nicht befriedigen. Für meinen Zweck waren die Sagenbearbeitungen für die Jugend die Hauptsache. Die Ausführungen über die Sagen als Quellen der Bearbeitungen mußten auf das Notdürftigste beschränkt werden.

Die Erzählung, die sonst in der Geschichte der Jugendliteratur fast allen Raum zu beanspruchen pflegt, habe ich verhältnismäßig kurz behandelt. Die Mängel der spezifischen Jugendschrift sind im letzten Jahrzehnt so oft und so geschickt dargelegt, daß ich mehr zusammenfassend verfahren konnte. Nur da, wo bei einem Schriftsteller neue Gesichtspunkte auftreten, bin ich eingehender gewesen.

Besondere Sorgfalt habe ich auf die Zeittafel dieses Abschnitts verwendet. Ich habe auch hier auf Vollständigkeit verzichtet, weil sonst die Tafel überladen worden und die Übersichtlichkeit verloren gegangen wäre. Ich habe möglichst das erste Auftreten der Jugendschriftsteller bestimmt und dann aus jedem Jahr etwa ein Werk verzeichnet, so daß ein Blick in die Zeittafel genügt, um festzustellen, welche Schriftsteller einen Zeitraum beherrscht haben. Trotz der gedrängten Kürze enthält dieser Abschnitt eine Fülle an Material.

Eingehender wieder habe ich die Geschichte der Kritik dargestellt, weil es eine solche Geschichte noch nicht gibt, und weil es schon jetzt unmöglich ist, manche Schriften, die zu ihrer Zeit Bedeutung hatten, sich zu verschaffen. Mit den Jahren wird das immer schwieriger werden. Mir haben besonders die Comeniusbibliothek in Leipzig, die Bibliothek des Würzburger Lehrervereins und das Archiv der vereinigten deutschen Jugendschriftenausschüsse gute Dienste getan.

Meine ursprüngliche Absicht, in einem letzten Abschnitt eine zusammenfassende Übersicht zu liefern, mußte ich aufgeben, da ich zu viel hätte wiederholen müssen. Vor allem aber stellte sich bei näherer Untersuchung heraus, daß die Beziehungen zwischen der Jugendliteratur einerseits und der Literaturgeschichte und Zeitgeschichte andererseits nicht so innige und vielseitige waren, wie ich ursprünglich angenommen hatte. Wohl ist die Jugendliteratur durch die verschiedenen Zeitströmungen beeinflußt worden, besonders in den Stoffen, aber große Gruppen von Jugendschriften zeigen heute noch dasselbe Gesicht wie bei ihrem ersten Auftreten. Ich habe das Notwendigste der Zeitgeschichte in die beiden letzten Abschnitte eingefügt. — Möge der 2. Teil die gleiche freundliche Aufnahme finden, wie der 1. Teil.

Im September 1907. Herm. L. Köster.

Inhalt.



Göttersage.

Neben der Volkssage, die wir im 1. Band behandelt haben, lassen sich noch zwei Gruppen von Sagen unterscheiden: die Göttersage und die Heldensage, ohne daß die Scheidung der drei Gruppen eine strenge wäre.

Eine eigentliche deutsche oder germanische zusammenhängende Göttersage haben wir nicht. Aus der alten Heidenzeit besitzen wir keine Aufzeichnungen. Die ältesten bedeutsamen Nachrichten über Götterverehrung der Germanen finden wir in Tacitus' Germania (98 oder 99 n. Chr.). Er berichtet über die Götter, indem er die entsprechenden römischen Götternamen benutzt. Da aber das Wesen der einzelnen germanischen und römischen Götter sich nicht deckt, so sind Tacitus' Angaben nicht absolut zuverlässig. Als später die germanischen Stämme nacheinander zum Christentum bekehrt wurden, war es vor allem die Göttersage, die damit dem Untergange geweiht war. Wir finden in Deutschland nur noch Spuren, vor allem in den Volks- und Heldensagen, ferner im Aberglauben, in Gebräuchen, in Ortsnamen u. a. (Siehe vor allem J. Grimm, Deutsche Mythologie. Göttingen 1835, 4. Aufl. Berlin 1875—1878. Ferner K. Simrock, Handbuch der deutschen Mythologie, mit Einschluß der nordischen. 6. Aufl. Bonn 1887. Golther, Germanische Mythologie 1895).

Eine reiche Göttersage, die mit der germanischen ganz nahe verwandt ist, hat dagegen der Norden. Ja, es geht aus den in der Edda genannten Örtlichkeiten und aus ihrem ganzen Inhalt hervor, daß die Göttersage aus Deutschland nach dem Norden gekommen ist, hier aber ihre eigentümliche Ausprägung erhalten hat.

Daß gerade der Norden und speziell Island die Göttersage in reicherem Maße bewahrt hat, liegt zum Teil mit daran, daß in Island das Christentum erst spät festen Fuß faßte (um 1050). Im Jahre 874 hatten sich die ersten norwegischen Edlen auf Island angesiedelt. Der Absolutismus des heimischen Königs Harald Harfagr trieb viele der edelsten und ältesten Geschlechter des norwegischen Adels dort auf das ferne Asyl des Heidenglaubens und der Normannenfreiheit. Ihre Mythen und Sagen nahmen sie mit, in mündlicher Überlieferung pflanzten sie dieselben fort, wahrscheinlich in hergebrachten poetischen Formen. Doch ging sicher manches verloren, manches wurde verändert. Die Skalden der christlichen Zeit benutzten dann die Reste für ihre Lieder. Diese Skaldenlieder sind im 12. oder 13. Jahrhundert gesammelt. Der isländische Bischof Brynjulf Sveinsson fand 1643 die Handschrift, die er fälschlicherweise dem isländischen Geistlichen und Gelehrten Sämund Sigfusson zuschrieb. Diese Sammlung ist die ältere oder die Sämunds-Edda. Ihre Götter- und Heldenlieder sind vielfach fragmentarisch, mit aushelfenden prosaischen Zusätzen versehen.

Aus dem 13. Jahrhundert stammt die jüngere oder die Snorre-Edda von Snorri Sturluson (geb. 1178, 1241 in Island ermordet). Sie stellt in prosaischen Auszügen zusammen, was die älteren Lieder von den Göttern gesungen.

Für die Jugend kommen die Lieder der Edda nicht in Betracht, da sie dem Verständnis zu große Schwierigkeiten bieten. Für sie können nur zusammenfassende Bearbeitungen der Göttersage in Frage kommen. An solchen Bearbeitungen ist kein Mangel.

Interessant ist, daß bald nach der Herausgabe der Eddalieder durch v. d. Hagen und die Brüder Grimm sich Jugendschriftsteller des Stoffes bemächtigten: Amalie Schoppe bearbeitete „Die Götter und Helden des Nordens“ 1822 für die Jugend. Im allgemeinen hat allerdings die Heldensage als Stoff den größeren Reiz auf die Bearbeiter ausgeübt. Erst in neuerer Zeit finden wir häufigere

Bearbeitungen der Göttersage. Eine der ersten bietet E. Falch in seiner Deutschen Göttergeschichte (1878). Die Bearbeitung zeichnet sich aus durch die Treue, mit der die vorhandenen Berichte benutzt sind. Falch selbst sagt: „Ich ließ mich nicht verleiten, klaffende Lücken in unserer Göttergeschichte künstlich auszufüllen, obwohl ich mir Mühe gab, die Erzählungen so zu gestalten, daß dieselben nicht allzusehr den jugendlichen Leser stören. Wir können nämlich — davon bin ich überzeugt — das Vorhandensein von Lücken in unserer deutschen Mythologie schmerzlich bedauern, aber nicht ändern, wenn wir nicht anders eine Anzahl von deutschen Göttergeschichten erhalten wollen, die alle mehr oder minder das Gepräge ihrer Bearbeiter tragen". — Uns scheint der Standpunkt Falchs der richtige zu sein. Allerdings läßt sich nicht leugnen, daß bei seiner Art der Darstellung manche Partien für jugendliche Leser reichlich kahl und trocken erscheinen, besonders im Anfang, wo die ungewohnten Namen der nordischen Mythologie sich zuweilen häufen; doch entschädigen dafür die eigentlichen Göttergeschichten.

Auch Gustav Schalk hat im ersten Teil seiner Nordisch-germanischen Götter- und Heldensagen (1881) die Göttergeschichte ohne besondere Ausschmückung erzählt, doch ist seine Darstellung im ganzen reicher als bei Falch, allerdings ist sein Stil nicht ganz frei von Gewaltsamkeiten.

Sehr ausführlich stellt Wilh. Wägner die nordisch-germanischen Götter und Helden dar (im 2. Bande von Unserer Vorzeit). Er geht über das hinaus, was die Jugend interessiert; er gibt neben der Darstellung zugleich die Erklärung. Dadurch bekommt sein Vortrag etwas Zwiespältiges (z. B. „Ehe wir den erzählenden Skalden weiterhören, müssen wir einige Bemerkungen einschalten"). Uns scheinen wissenschaftliche Erörterungen in einer Schrift, die „für Jugend und Volk" bestimmt ist, nicht gut am Platze.

Auch J. Nover gibt in seinen Nordisch-germanischen Götter- und Heldensagen (Schulausgabe 1880) außer der

Darstellung der Göttergeschichte zugleich eine Deutung, die teilweise sehr anfechtbar ist (siehe Elfenglauben!) Nover zieht auch unsere Märchen und Sagen und Gebräuche und die Mythen anderer Völker, sowie die dichterische Gestaltung von Sagen heran. Unter dem Bestreben, möglichst viel des Wissenswerten zu bieten, hat die Darstellung leiden müssen.

Ähnlich ergeht es Hermine Möbius in ihrer Deutschen Göttersage (1891). Sie versucht wie Nover die Sage zu deuten; auch bei ihr sind die Deutungen zum Teil sehr anfechtbar, mehr noch ihre Beziehungen auf die Geschichte; die sprachliche Darstellung zeigt starke Anklänge an den „papiernen Stil".

Albert Richter hat im 2. Bande seiner „Götter und Helden" die nordischen Sagen dargestellt. Die drei ersten Teile, die Auskunft über den Ursprung der Götter, Riesen und Menschen, die Sage von der Entstehung der Stände, sowie die Aufzählung von den Kleinodien der Götter, sind wenig gelungen, dagegen sind die eigentlichen Göttergeschichten einfach und anschaulich erzählt.

Bemerkenswert ist noch Frieda Amerlan, Aus Urväter Tagen (1890), eine Darstellung der eddischen Götter- und Heldensagen. Frieda Amerlan vermeidet das Aufzählen der Götter usw., sie geht gleich zur Darstellung des Götterdramas über. Es gelingt ihr, den Zusammenhang zu geben; allerdings opfert sie dafür Thors Fahrten, die sie später für sich erzählt.

Aus neuester Zeit stammt Dr. Adolf Lange, Deutsche Götter- und Heldensagen (II. A. 1903). Langes Göttersagen sind wissenschaftlich angelegt; Lange gibt eine Götterlehre, wobei er scharf zwischen der nordischen Mythologie und dem, was sich auf deutschem Boden über die Germanengötter noch feststellen läßt, unterscheidet. Langes Ausführungen sind interessant, eignen sich aber mehr für Erwachsene — frühestens für die reifere Jugend. Seine im ganzen einfache Sprache wirkt in den zu häufigen Wortumstellungen ein wenig manieriert.

Heldensage.

Während die Göttersage in Deutschland nur Spuren aufweist, zeigt sich die Heldensage bei uns in reicher Ausgestaltung.

Wann die Heldensagen entstanden sind, läßt sich mit Bestimmtheit nicht sagen. Ziemlich sicher aber haben wir ihren Ursprung in der Zeit der Völkerwanderung zu suchen. Helden aus der Urgermanenzeit, wie z. B. Armin, treten nicht in die Heldensage ein. Neben dem historischen Hintergrund macht sich noch ein mythischer geltend. Die Riesen, die Zwerge, die Drachen, die Meerjungfrauen, die Walküren weisen uns weit zurück in die alte Göttersage, während uns die große Zahl historischer Namen den Einfluß der geschichtlichen Entwicklung auf die Sage erkennen läßt.

Der Streit, ob die Heldensage aus der älteren Göttersage entstanden ist, wonach die Helden, welche die Dichtung in geschichtlichem Scheine auftreten läßt, ursprünglich Götter waren, d. h. sinnbildlich aufgefaßte Ideen über Erschaffung und Fortdauer der Welt — oder ob die erste Grundlage die geschichtliche Wahrheit ist, nur mit freier Phantasie ausgebildet und durch Zutaten des Mythischen und Wunderbaren geschmückt — dieser Streit ist für unsere Untersuchung von keiner Bedeutung. Die moderne Forschung neigt der letzteren Auffassung zu.

Wir haben uns die Entstehung der Heldensage nicht so zu denken, als ob die einzelnen Sagenstoffe sogleich eine zusammenhängende Heldensage bildeten. Erst allmählich schließen einzelne Sagen zu einem Kreise zusammen, verbunden durch die Person des Helden. Später gehen auch verschiedene Sagenkreise Verbindungen miteinander ein: Dietrich tritt z. B. im Nibelungenliede auf, Siegfried und Kriemhild in der Dietrichsage (Rosengarten). Sogar das Bestreben, alle Sagen miteinander in Verbindung zu bringen, fehlt nicht: in der nordischen Thidrekssaga (Vilkinasaga) ist der Versuch gemacht, den ganzen sächsischen Sagenkreis (Siegfried) um die Person Dietrichs zu gruppieren.

Auch hat die Heldensage nicht gleich als Epos Gestalt gewonnen, sondern die Taten der Vorfahren wurden in kurzen epischen Liedern besungen. So wie sich die Sagen zu Kreisen zusammenschlossen, so fügten sich die Lieder wohl zu Liederzyklen zusammen, doch ist es sehr unwahrscheinlich, daß das Epos sich aus Einzelliedern zusammensetzte; wohl aber ist aus den Einzelliedern manches ins Epos hinübergenommen. Am frühesten bildete sich bei den Angelsachsen, die zuerst zur Ruhe kamen, das Epos aus: das Beowulflied.

In Deutschland geschah die Gestaltung der Heldensage im Epos spät, erst Ende des 12. und Anfang des 13. Jahrhunderts, als die Pflege des Gesanges und der Dichtkunst in die Hände ritterlicher Sänger gelangte. Aus früherer Zeit, aus dem Althochdeutschen, stammt nur ein einzelnes Lied, das Hildebrandslied (8. Jahrh.).

Wohl war, als die Aufzeichnung begann, der Sagenstoff abgeschlossen. Wie sehr aber dieser Stoff durch die Dichter umgestaltet wurde, läßt sich nicht mehr feststellen. Ganz fraglos hat das Mittelalter, das seinen Charakter wie keine andere Zeit in der Poesie ausprägte, starken Einfluß auf die Gestaltung des Epos ausgeübt. Der Glanz des Kaiserhofes, die Romantik des Rittertums mit all seiner Sehnsucht nach Abenteuern in Ritterkampf und Frauenminne, die Derbheit der Zeit und ihre Mystik mit dem stark ausgeprägten Wunder- und Aberglauben — alles das spiegelt sich im Epos wider.

Aber so sehr auch jeder bewegtere Zeitraum der Geschichte, nicht nur das Mittelalter, beim Durchgang der Sage einen Einfluß auf dieselbe ausübt — eins bleibt: die Gesinnung, die in einem Volke lebt. Die Lebensansicht, die sich durch Jahrhunderte bildet, die modelt in der poetischen Überlieferung sowohl die gewaltigsten einzelnen Helden als auch die einzelnen historischen Tatsachen nach sich um.

Hierin liegt zugleich der Gehalt und die Kraft, vermöge deren die Gebilde der Volkspoesie durch viele Geschlechter unvertilgbar fortbestehen: ihnen sind die Grundzüge des

Volkscharakters wahr und ausdrucksvoll vorgezeichnet. Naturanschauungen, Charaktere, Leidenschaften, menschliche Verhältnisse treten hier in voller Größe hervor. So erhalten sie einen Inhalt, der Züge aufweist, die zu allen Zeiten und Herzen sprechen. Solche Dichtungsinhalte lassen sich schwerlich von einem einzelnen erfinden. Denn der einzelne kann aus seiner Zeit und aus seinem Milieu nicht heraus.

Nicht für alle Sagenstoffe trifft das Vorstehende in gleich hohem Grade zu, manche Stoffe haben ihren Zeitcharakter stärker bewahrt. Aber im allgemeinen haben doch die Sagengestalten typischen Wert erhalten. Das Individuelle der epischen Gestalten ist nicht etwa das Werk einer ängstlichen Bildnismalerei nach geschichtlichen Originalen, sondern es ist das Werk des poetischen Triebes, der Ideen und allgemein menschliche Verhältnisse in sichtbaren und lebendigen Gestaltungen darstellt.

Der Einfachheit der Charaktere entspricht die Einfachheit der Motive. Das Höchste für den Ritter ist seine Ehre, seine höchste Pflicht die Treue. Jeder verläßt sich ohne weiteres auf das Wort des andern, auch wenn es vom Feinde kommt; Treubruch wird nur von den schlimmsten Verrätern geübt.

Dieser ganze Charakter der Sage, besonders das Romantisch-Heldenhafte in ihr, macht den Inhalt der Sage auch für die Jugend so sehr geeignet. Hier findet die Jugend alles, wofür sie sich begeistert, hier kann sie lieben und hassen von ganzem Herzen. Für komplizierte Charaktere hat die Jugend meistens noch keinen Sinn, und den Widerstreit der Motive in der Seele des Helden versteht sie kaum. Ihr ist rasches Handeln ohne langes Schwanken gemäß, so, wie in der Sage fast alles Handlung und fast nichts Reflexion ist, die Sage charakterisiert durch Handlung, sie liebt und verurteilt durch Handlung.

Die Heldensage dauerte lebendig fort bis zum 15. Jahrhundert. Mit dem Sinken des Rittertums begann auch das Interesse für die Heldensagen zu schwinden. Im Jahre 1472

stellte noch der Schreiber Kaspar von der Roen eine Reihe der Heldengedichte zusammen in der „Dresdener Handschrift", gewöhnlich das „Heldenbuch" genannt. Die Gedichte sind hier „bearbeitet". „Kaspar hat, wie es scheint, für gemeine Bänkelsänger gearbeitet und sein Geschäft wie ein Tagewerk betrieben" (W. Grimm). — Im 16., 17. und 18. Jahrhundert geriet die Heldensage immer mehr in Vergessenheit.

Um die Mitte des 18. Jahrhunderts war es Bodmer, der zuerst wieder die Aufmerksamkeit auf die Heldensage lenkte, indem er 1757 „Chriemhildens Rache" und die „Klage" herausgab. Ihm folgte Chr. H. Myller, ebenfalls ein Schweizer, der 1782 zum erstenmale aus der Handschrift „Der Nibelungen Liet" veröffentlichte. Beide hatten keinen sehr großen Erfolg. Bezeichnend ist, daß Friedrich II. dem Myller antwortete, er würde ein solches Buch aus seiner Bibliothek hinauswerfen. Erst die romantische Schule rief eine andere Auffassung hervor. Als F. H. v. d. Hagen 1807 das Nibelungenlied zum ersten Mal übersetzte und unermüdlich für die Verbreitung tätig war,und als dann andere, darunter die Brüder Grimm, Karl Lachmann, Ludwig Uhland, A. Raßmann und Karl Simrock sich mit der Heldensage beschäftigten, wurde das Interesse ein allgemeineres, und nach und nach wurden auch die übrigen Heldensagen neu herausgegeben und vielfach übertragen und bearbeitet. Bis in unsere Zeit hinein hat sich ein lebhaftes Interesse erhalten, besonders für die Nibelungen und für Gudrun.

Bemerkenswert ist besonders das „Deutsche Heldenbuch" (Berlin 1866—73), herausgegeben von O. Jänicke, E. Martin, A. Amelang, K. Müllenhoff und J. Zupitza, das in 5 Teilen die meisten Epen im Mittelhochdeutschen bringt.

Der Hauptinhalt der Heldensage ist auch über den skandinavischen Norden verbreitet. Während die deutsche Heldensage durch das Christentum modifiziert ist, gehört die nordische noch dem heidnischen Altertum an. Die Hauptquellen für die nordische Heldensage sind die

beiden Edden (siehe S. 2); daneben treten folgende prosaischen Sammlungen:

1. Die Völsungasaga aus dem 13. Jahrhundert (ca. 1260 aufgezeichnet). Sie bietet die Geschichte des ganzen Völsungengeschlechts, hauptsächlich auf Grund von Eddaliedern, doch bietet sie mehr als die Eddalieder Sämunds. (Übersetzt von Edzardi, Stuttgart 1880).

2. Die Vilkinasaga (Thidrekssaga) aus dem 13. Jahrhundert (ca. 1250 aufgezeichnet). Als Quellen sind in ihr selbst angegeben „alte Gesänge und Erzählungen deutscher Männer“. In ihr ist der Versuch gemacht, den ganzen sächsischen Sagenschatz (von Siegfried) in die Sage von Thidrek (Dietrich) einzufügen und das Ganze chronologisch zu ordnen. (Übersetzt von Raßmann in Heldensagen, Band 2).

Hier sei bemerkt, daß in neuester Zeit Richard von Kralik die gesamte deutsche und nordische Götter- und Heldensage zu einem großen zusammenhängenden Epenzyklus vereinigt hat [einschließlich des Beowulfliedes]. Da das sechs Bände umfassende Werk für die Jugend nicht in Betracht kommt, wollen wir hier auf den interessanten Versuch nicht näher eingehen.

3. Die Nornagestssaga aus dem Anfang des 14. Jahrhunderts; sie enthält deutsche Heldensagen.

Die nordischen Quellen sind häufig von Bearbeitern der deutschen Heldensage benutzt, um Lücken auszufüllen. Wir werden im folgenden die einzelnen Sagenkreise und ihre Darstellungen einer näheren Betrachtung unterziehen.

Das Nibelungenlied (Die Nibelungensage).

Der Dichter des Nibelungenliedes hat es verstanden, eine große Reihe von Tatsachen geschickt zu ordnen und zu verknüpfen. Er führt uns sicher von einem Geschehen zum andern. Außerdem besitzt das Lied einen Reichtum an Charakteren, deren Gestaltung nur einem Künstler gelingt.

Darum übt die Nibelungensage immer aufs neue ihren Reiz auf uns aus, und jedes deutsche Kind muß sie kennen

lernen. Es ist jedoch keineswegs gleichgültig, in welcher Form das geschieht.

Nahezu ausgeschlossen ist das Gedicht als Ganzes. So gewaltig die poetische Kraft des Werkes ist, so läßt sich doch nicht verkennen. daß ihm schwere Mängel anhaften. „Wir entdecken einen bereits gestörten Organismus und eine hier und da verletzte, nur flüchtig wieder vereinigte Oberfläche. Eingeschobene Personen, zugefügte einzelne Strophen und größere Stücke, unnötige Wiederholungen, Unverständliches, selbst bare, durch keine Erklärung zu beseitigende Widersprüche lassen sich nachweisen" (Grimm).

Ferner werden Kämpfe und Feste, Waffen und Kleidung in dem Liede in ermüdender Breite und Häufung geschildert, und das Grausige häuft sich am Ausgang des Liedes dergestalt, daß der beabsichtigte Eindruck des Erhabenen wenigstens bei dem Leser von heute kaum erreicht wird. Es wird nur wenige geben, die das ganze Gedicht durchlesen, ohne zu erlahmen. Vor allem werden Kinder die Kraft dazu nicht haben. Ermüdend wirkt auch die Gleichförmigkeit der strophischen Gliederung, so schön die Nibelungenstrophe an sich ist.

Man hat daher verschiedentlich versucht, das Nibelungenlied zu kürzen oder prosaisch wiederzugeben, indem man bei der prosaischen Wiedergabe meistens an jüngere Leser dachte. Bei diesen Bearbeitungen ist die Frage, was echt und was eingeschoben ist, von keiner Bedeutung, ebensowenig die Frage, welche der Handschriften den Vorzug verdient. Das sind Fragen, die den Philologen interessieren. Bei einer Bearbeitung zum Zweck der Jugendlektüre kann es sich nur darum handeln, durch Kürzung die ermüdenden Wiederholungen der Schilderungen zu vermeiden, so daß der Aufbau klarer hervorspringt und die Handlung mehr zu ihrem Rechte kommt.

Die meisten Bearbeiter haben auch geglaubt,einzelne Stellen ändern oder ganz fortlassen zu müssen, und zwar die Brautnacht, den nächtlichen Kampf Siegfrieds mit Brunhild und den Streit der beiden Königinnen vor dem Münster.

Wir halten diese Sorge für unnötig, oder doch für übertrieben. Gewiß können die betreffenden Stellen so übertragen sein, daß man bedenklich werden könnte, sie Kinder lesen zu lassen. Aber die meisten uns bekannten Übertragungen sind so zart, daß Kinder sie ruhig lesen dürfen. Und dann ist gerade bei den genannten drei Stellen das Interesse am Ausgang des Streites auf das höchste gespannt, es sind Szenen größter dramatischer Lebendigkeit, so daß hier die Phantasie gar nicht zum Verweilen kommt. Auf keinen Fall aber können wir es gut heißen, die entsprechenden Strophen ganz fortzulassen oder sie so zu ändern, daß die Motive verschoben werden. Das erscheint uns als Sünde wider den heiligen Geist des Gedichts; gerade diese Stellen sind für den Fortgang der Handlung von so großer Bedeutung, daß sie unmöglich entbehrt werden können..

Die beste Art, jüngeren Kindern die Sage darzubieten, ist die mündliche Wiedergabe. Da ersetzt die lebendige Rede den Mangel, der bei der Übertragung in Prosa immer entstehen muß. Die vielen prosaischen Übertragungen leiden meistens daran, daß die sprachliche Darstellung dem gewaltigen Stoff nicht genügt, vor allem dann nicht, wenn der Übertragende besonders kindlich sein wollte.

Die prosaischen Bearbeitungen der Nibelungensage sind verschiedener Art. Einige schließen sich eng an das Nibelungenlied an, während andere von dem ergänzend einfügen, was nordische Quellen und das bekannte Volksbuch Der gehörnte Siegfried über Siegfried berichten. Drittens gibt es Darstellungen, welche sich ganz auf die nordische Sage beschränken.

Es ist keine Frage, daß unser Nibelungenlied in bezug auf Siegfrieds Jugend große Lücken aufweist; offenbar setzt der Dichter die Kenntnis der Jugendgeschichte Siegfrieds voraus. Es läßt sich daher nicht viel dagegen einwenden, wenn in der prosaischen Bearbeitung die Jugend etwas ausführlicher dargestellt wird. Notwendig aber ist es nicht, und eine gar zu weitgehende Einfügung bleibt immer gewagt, einmal weil die Einheitlichkeit des Stoffes gefährdet wird,

und dann wegen des Zwiespalts, der im Kinde entsteht, wenn es später das Epos — sei es auch in einer Kürzung — liest, und daß jedes Kind dazu komme, ist doch unser Wunsch.

Die Darbietung der nordischen Sage aber neben der deutschen halten wir nicht für erwünscht, wenigstens nicht für jüngere Kinder, da die eine Darstellung leicht das Bild der andern verwischt. Von den sehr bedeutenden Abweichungen seien nur erwähnt, daß Brünhild Siegfrieds Braut ist, die ein Zaubertrank ihn vergessen läßt, so daß er der Gemahl Gudruns (d. i. Kriemhilds) werden kann — und daß Gudrun sich im 2. Teil auf die Seite ihrer Brüder stellt und sie furchtbar rächt, als Atli (Etzel) sie aus Golddurst töten läßt. In reiferem Alter möge die nordische Gestaltung als Ergänzung und Vergleich hinzutreten.

Wir wollen im folgenden einige der bedeutenderen Bearbeitungen kurz betrachten.

Als im Anfang des 19. Jahrhunderts das Interesse am Nibelungenlied anfing, allgemeiner zu werden, ging man bald daran, das Lied für die Jugend nutzbar zu machen. Von J. H. Voss wird berichtet, daß er das Nibelungenlied in seiner Schule zu Eutin im Auszuge lesen ließ. Aus dem Jahr 1815 stammt eine mittelhochdeutsche Schulausgabe von Aug. Zenne. Daß Amalie Schoppe den Stoff 1822 für die Jugend bearbeitete, erwähnten wir bereits bei der Göttersage. Aus den dreißiger Jahren stammen die Schulausgabe von Nicol und die prosaische Übertragung von F. A. Finger.

Bis auf unsere Tage hat sich die Prosabearbeitung von Ferdinand Bäßler, Der Nibelungen Not, aus dem Jahre 1843 lebendig erhalten. Bäßlers Bearbeitung ist in mancher Beziehung typisch: er hat sich eng an das Nibelungenlied angeschlossen, doch läßt er z. B. die Brautnacht ganz aus, er läßt den Kampf im Brautgemach als dritte Kraftprobe schon in Island sich abspielen. Seine Sprache ist ziemlich nüchtern, trotz seines Bestrebens, alte Wortformen zu benützen; diese Formen wirken in Bäßlers sonstiger Sprache befremdend.

Daß Jugendschriftsteller wie Franz Hoffmann — und später Oskar Höcker — sich den wirkungsvollen Stoff nicht entgehen ließen, nimmt nicht wunder.

Einer großen Beliebtheit erfreut sich die Übertragung von K. W. Osterwald (1848). Seine Darstellung, eng an das Nibelungenlied angeschlossen, ist sehr ausführlich. Seiner Sprache aber fehlt Kraft und Eigenart; sie ist matt und reich an Plattheiten.

Der erste, der die Jugendgeschichte Siegfrieds einfügt, ist Ferdinand Schmidt (1852). Überflüssigerweise läßt er noch die Geschichte von Wieland dem Schmied und Dietrichs Kampf mit Ecke als Episoden vorhergehen. Die Sprache Schmidts ist im allgemeinen einfach, doch ist auch er vor Plattheiten nicht bewahrt geblieben.

Eine sehr breite Darstellung bringt Albert Richter in seinen Deutschen Heldensagen des Mittelalters (1867). Obgleich Richters Übertragung gut lesbar ist, wenn auch der Ausdruck nicht selten „prosaisch" geworden ist, meinen wir doch, daß wir heute einer so ausführlichen Prosadarstellung nicht mehr bedürfen. Denn ein Kind, das Richters Darstellung in sich aufnehmen kann, vermag auch eine gute poetische Bearbeitung des Epos, die wir heute besitzen, zu lesen. —

Seit der Mitte der siebziger Jahre finden wir häufiger beide Darstellungen — die nordische und die deutsche — nebeneinander. Die Vollendung von Richard Wagners Nibelungenring(1874) und die allgemeine Anerkennung, die er inzwischen gefunden hatte, war wohl die Hauptursache dieser Erscheinung. Nach unserer Kenntnis war Wilh. Wägner der erste, der im 1. Bande von Unserer Vorzeit (1874) die Niflungen nach den nordischen Quellen erzählte, allerdings stark gekürzt.

Im 2. Bande erzählt Wägner die „Nibelungen" nach dem Nibelungenlied und der Klage, die Jugend Siegfrieds aus dem hörnen Siegfried ergänzend. Er hat wesentliche Züge geändert. Vor allem ist Kriemhild zu sehr verlieblicht. Die Sprache ist matt. — In der Schulausgabe hat W. die Dar-



stellung stark gekürzt; da sind z. B. die Szenen im Schlafgemach ganz ausgelassen.

Auf Wägner folgte 1875 Albert Richter, der in seinen Göttern und Helden eine Darstellung der nordischen Sage gab, ebenfalls stark gekürzt.

Eine Darstellung der Nordischen Heldensage bieten ferner J. Nover in den „Nordisch-germanischen Götter- und Heldensagen" (1880) und G. Schalk in seinem Buche gleichen Titels (1881). Nover hat die „Niflungen" stark gekürzt und in papiernem Stil erzählt; auch Schalk hat „Siegfried und die Nibelungen" sehr beschnitten, doch ist seine Sprache besser.

Später (1900) hat G. Schalk in den „Großen Heldensagen" die Nibelungensage erzählt im Anschluß an das Nibelungenlied. Die Jugendgeschichte Siegfrieds ist eingefügt; die Vorgänge in der Hochzeitsnacht sind so kurz erwähnt, daß nur der sie versteht, der die Vorgänge schon kennt. Die Sprache ist im ganzen gut; doch finden sich immer noch viele flache Stellen.

Eine gänz neue Art der Bearbeitung bietet Heinrich Keck in der „Iduna" (1881). Im ganzen sich an das deutsche Epos anschließend, ergänzt er Lücken durch die nordische Überlieferung. Die Gruppierung des Stoffes aber, die Ausgleichung von Widersprüchen, die psychologische Motivierung einzelner Tatsachen — das alles hat sich Keck als sein dichterisches Recht vorbehalten. Uns scheint, als ob Keck sein dichterisches Recht zu weit ausgedehnt habe. Er hat die nordische Sage gar zu stark hineingeflochten. Er hat manches geändert, wozu ihm das Recht fehlt: er hat den Charakter Gunthers sowohl als den Hagens umgezeichnet. Gunther z. B. will, als er Brünhilde sieht, den Kampf selbst versuchen; Hagen verhindert es durch einen Schlaftrunk; Hagen aber schürt den Zorn der Brunhild noch mehr an. Auch sonst sucht Keck über das Nibelungenlied hinaus psychologisch zu motivieren; aber es gehört die dichterische Kraft eines Hebbel dazu, um das zu können. — Auch daß Keck die Sage von Walther und Hildegunt als Lied Volkers ein-

flicht, scheint uns nicht wohlgetan, da die Nibelungensage schon umfangreich und mannigfaltig genug ist.

Bruno Busse hat 1904 eine Neubearbeitung von Kecks Iduna herausgegeben. Er hat die direkt entstellenden Veränderungen wieder ausgemerzt und sich mehr auf die deutsche Sage beschränkt. — Trotzdem meinen wir, daß eine so umfangreiche Prosabearbeitung nicht notwendig ist. (Siehe Richter, Seite 13).

Kecks Pfaden folgen Rich. Weitbrecht und Frida Amerlan, die beide eine Verbindung der nordischen Sage mit dem Nibelungenliede bringen; Weitbrecht im „Deutschen Heldenbuch" (1887), wobei er die Szenen in und nach der Hochzeitsnacht wesentlich ändert, — Amerlan in ihrem Buch „Aus Urväter Tagen" (1890), in dem sie außerdem die Wölsungensage unter Vermeidung der ärgsten Greueltaten ansprechend erzählt. — Uns sagt die Verquickung der Sagen nicht zu, und für Kinder halten wir sie wenig geeignet.

Eine zweifache Bearbeitung hat dann wieder Gotthold Klee in seinen „Deutschen Helden" (1883). Die erste Bearbeitung benutzt als Quellen die Edda und die Völsungasaga und sucht überall das Echteste zu geben. In seinen Kürzungen und Hinzufügungen ist Klee ziemlich vorsichtig gewesen. Für die zweite Bearbeitung ist nicht nur das Nibelungenlied benutzt, sondern für die Darstellung von Siegfrieds Kindheit und Jugend auch die Thidrekssaga. Später hat Klee, z. B. in dem Abschnitt, wie Siegfried den Nibelungenhort gewann, das Nibelungenlied und das Siegfriedlied kombiniert. An verschiedenen Stellen hat Klee Eigenes hinzugefügt, wenn auch nicht wesentlicher Art.

Auch Emil Engelmann bringt 1889/90 in „Germanias Sagenborn" beide Darstellungen. Auch er ist vorsichtig in seiner Bearbeitung; seine Sprache überragt die meisten der andern Bearbeiter.

Eine neuere Bearbeitung bietet Hermine Möbius, Die Nibelungensage (1892). Möbius hat sich fast immer nach der Simrockschen Übersetzung gerichtet, nur die Jugendgeschichte ist nach nordischen Quellen dargestellt. Ein

Vorzug ist die gedrängte Fassung des 2. Teils und die starke Kürzung des Blutbades am Schluß. Weniger sagt uns die Darstellung in der Brautnacht zu, und am wenigsten behagt uns die Sprache, die sehr oft platt und süßlich wird:

Adolf Lange gibt in seinen Götter- und Heldensagen (II. A. 1903) beide Darstellungen. Er erzählt die Wölsungensage unter Milderung der ärgsten Greuel, bei der Nibelungensage schließt er sich eng an das Nibelungenlied an, unter Vermeidung alles „sittlich Anstößigen“. Seine Sprache ragt nicht besonders hervor; die häufigen Wortumstellungen wirken als Manier. (Beisammen saßen Brunhild und Kriemhild — Nicht sollst du mir verargen — Freundlich bitte ich dich — Nicht lasse ich sie usw.).

Aus neuester Zeit stammen die Bearbeitungen von E. Falch, Die Sage von den Wölsungen und Niflungen (1904) und die Nibelungensage (1905). Ähnlich wie die Göttersagen hat Falch die Wölsungensage kurz und knapp erzählt, die Wirkung dem Stoff überlassend. Die Bearbeitung der Nibelungensage rechtfertigt Falch im Vorwort damit, daß die vorhandenen Bearbeitungen zu langatmig seien. Falch gibt daher den Gesamtinhalt in gedrängtester Kürze. Uns will scheinen, daß diese Bearbeitung durch das Ausschalten jeglicher Kleinmalerei und das Zusammendrängen der Hauptzüge zu inhaltreichen langen Sätzen dem Original doch zu wenig gerecht wird; das Ganze erhält geradezu die Form eines Referats; dadurch kann die Jugend unmöglich gepackt werden.

Wenn wir zusammenfassen, kommen wir zu dem Schlusse, daß keine der uns bekannten Prosadarstellungen völlig genügt. Den Bearbeitern fehlt die dichterische Kraft, um auch der Prosa poetischen Schwung zu verleihen. Es scheint uns auch nicht vorteilhaft zu sein, die verschiedenen Sagen zu dicken Bänden zu vereinigen.

Darstellungen in gebundener Rede.

Von den uns bekannten Übertragungen, die das Nibelungenlied in gekürzter Form wiedergeben, scheinen uns die von Freytag, Legerlotz und Engelmann die wertvollsten zu sein.

Ludwig Freytags erste Übertragung erschien 1879. Er legte seiner Übersetzung den Text zugrunde, den Karl Lachmann als den kürzesten und ältesten bezeichnet. (Handschrift A, Hohenems-München.) Lachmanns Text hat 2316 Strophen, von denen er jedoch 725 als unecht bezeichnete. Diese ließ Freytag fort, so daß seine Übersetzung nahezu 1600 Strophen zählt. Bei der zweiten Auflage 1885 hat Freytag jedoch die unechten Strophen mit aufgenommen. Dadurch hat das Gedicht an Lesbarkeit verloren, und es kommt frühestens für die reifere Jugend in Betracht.— Die Sprache Freytags ist stark modernisiert; wenn sie darum auch die Kraft und die Eigenart des Nibelungenliedes nicht so wiedergibt wie z. B. Legerlotz, so gewinnt sie dafür an einigen Stellen an Deutlichkeit.

Freytag hat auch eine Schulausgabe „zum Gebrauch an höheren Mädchenschulen" herausgegeben. Sie ist ein wörtlicher Abdruck der Textausgabe; nur der Zwist zwischen Gunther und Brunhild ist ganz kurz in Prosa wiedergegeben, wobei die Motive bei Brunhild verschoben sind: der Argwohn, Gunther sei nicht der starke Held, fehlt. Ferner fehlt die Art der Überwindung, und der Streit der Königinnen ist entsprechend gekürzt. Das ist ein ganz unmögliches Verfahren; dadurch wird ja die Aufmerksamkeit der „höheren Mädchen" auf die fehlenden Stellen hingelenkt, abgesehen davon, daß gerade an den betreffenden Stellen so wenig wie möglich fehlen darf, während die ausführlichen Beschreibungen der Rüstungen usw. gern stark gekürzt werden dürfen.

Emil Engelmann, das Nibelungenlied für das deutsche Haus, nach den besten Quellen bearbeitet, erschien 1886. — Engelmann hat die Strophenform aufgegeben und das ganze Gedicht im Hildebrandstone übertragen. Dadurch erlangt er größere Freiheit der Sprache. Zugrunde liegt die Handschrift C (Hohenems-Laßberg) mit ihren 38 Gesängen, doch hat Engelmann am Anfang und Ende der Gesänge kleine Verschiebungen eintreten lassen und dadurch eine größere Geschlossenheit der Gesänge erreicht. Ferner sind Weitschweifigkeiten, Wiederholungen und unbedeutende Verse ausgemerzt; an einzelnen Stellen finden sich kleine Zusätze, die zuweilen den Zusammenhang deutlicher machen. Dem

neuhochdeutschen Ausdruck und Satzbau ist im allgemeinen keine Gewalt angetan, Ausnahmen werden bei solchen Übertragungen kaum vermieden werden können. Durch Aufnahme altertümlicher Formen und Wendungen hat sich E. bemüht, seiner Sprache Kraft zu verleihen.

Gustav Legerlotz, das Nibelungenlied, neu übertragen (1892). — Zugrunde liegt die Ausgabe des Textes von Fr. Zarncke (Handschrift C), die 2444 Strophen enthält. Davon hat Legerlotz 1765 ausgewähl . Durch die Kürzung hat das Gedicht ohne Frage gewonnen, nichts Wesentliches fehlt, man vermißt nur wenig, z. B. daß die Tarnkappe Zwölfmännerkraft verleihe. — Die Sprache Legerlotz' ist kraftvoll und reich an altertümlichen Ausdrücken, die der Sprache „einen altertümlichen Rost" geben. L. hat die Nibelungenstrophe angewendet, doch bindet er sich nicht sklavisch an sein Schema, sondern weicht hier und da vom regelmäßigen Aufbau ab.

Legerlotz hat auch zwei Schulausgaben des Liedes herausgegeben. Die eine enthält das Nibelungenlied allein (Velhagen und Klasing, 1 M.). Hier sind die Kürzungen weiter ausgedehnt: die Ausgabe umfaßt 982 Strophen. Die Kürzungen sind geschickt ausgeführt, der Auszug wirkt durchaus geschlossen. An 6 Stellen ist die Darstellung durch Prosa unterbrochen. Im allgemeinen gibt die Prosa den Inhalt treffend wieder; der Grund der Prosadarstellung ist durchweg Erlangung größerer Kürze: für Kinder ein Vorzug. Die Ereignisse in der Brautnacht sind wohl in Rücksicht auf ängstliche Eltern und Lehrer in Prosa gegeben. Allerdings hätte L. konsequenterweise dann auch später folgende Stellen nicht stehen lassen dürfen.

„Du selber häufest Schande auf deinen stolzen Leib:
Taugt jemals eine Buhlerin zu eines edlen Königs Weib?"
„Sie nannte mich die Buhle von Siegfried, ihrem Mann."
„Du habest dich gerühmet, ihr freier, stolzer Leib
Gehöre dir zu eigen."
„Soll Kuckucksbrut uns frommen?"

Uns zwar erscheinen diese Stellen unbedenklich, so daß wir den Auszug für empfehlenswert halten, etwa vom 12. Jahre an.

Dagegen will uns die zweite Schulausgabe, die mit einem Auszug aus Gudrun zusammengebunden und die für Mädchenschulen gedacht ist, nicht gefallen. Hier fehlt doch zu viel und zu Wichtiges. Es fehlt die Erzählung Hagens von Siegfrieds Taten, es fehlt der Streit in der Brautnacht und die Überwindung Brünhildens durch Siegfried; der Streit vor dem Münster ist durch ein paar Prosaworte abgetan. Das geht denn doch zu weit, selbst für Mädchenschulen — warum überhaupt einen Unterschied machen?

Von den vielen andern poetischen Bearbeitungen des Nibelungenliedes nennen wir noch Dr. G. Bornhak, Das Nibelungenlied, in der Sammlung deutscher Dicht- und Schriftwerke für höhere Töchterschulen (!), Karl Holdermann, Das Nibelungenlied (1891), (Meisterwerke der deutschen Literatur für höhere Lehranstalten), Karl Rehorn, Das Nibelungenlied (1899), eine Umarbeitung des vorigen, G. Rosenhagen, Das Nibelungenlied (1895), (Deutsche Schulausgaben). Sie alle können sich mit den vorgenannten Darstellungen nicht messen.

Endlich wollen wir noch die Neudichtung der Sage von Wilh. Jordan in seinem Epos „Die Nibelunge" (1867—76) erwähnen. Wir schätzen das Epos nicht so hoch ein, wie von vielen Seiten geschieht, uns scheint Jordan zu sehr Rhetoriker zu sein. Der Jugend aber möchten wir sein Werk auch darum nicht geben, weil Jordan die Charaktere der Hauptpersonen wesentlich umgezeichnet hat, nach unserm Empfinden nicht zum Vorteil des Ganzen. — Die Schulausgabe, die Dr. E. Prigge besorgt hat, indem er große Partien in Prosa wiedergab, sagt uns noch weniger zu. Denn uns will scheinen, daß diejenigen, die diese gekürzte Ausgabe lesen, auch das ganze Epos bewältigen können.

Dramatische Gestaltung.

Seit der Neubelebung des Nibelungenstoffes hat eine Reihe Dichter versucht, ihn ganz oder teilweise dramatisch zu gestalten. 1808 schrieb Fouqué „Der Held des Nordens" nach der nordischen Überlieferung, 1817—18 Uhland „Die Nibelungen" (blieb Entwurf), 1824 Eichhorn „Chriemhilds Rache", 1835 Raupach „Nibelungenhort", 1856

Kopisch „Chriemhild“, 1862 Hebbel „Die Nibelungen“, 1875 Dahn „Rüdiger von Bechlarn“, 1877 Wilbrandt „Krimhild“, Geibel „Brunhild.“ Von allen diesen Dramen ist nur Hebbels Trilogie lebendig geblieben. Sie ist nach unserm Empfinden die machtvollste und künstlerisch vollendetste Gestaltung der Nibelungensage. Hebbel hat sich im ganzen eng an das Epos angeschlossen, er hat die Charaktere, besonders Siegfried, Hagen und Kriemhild, getreu der mittelalterlichen Dichtung nachgezeichnet.

Und doch ist das, was er geschaffen, etwas ganz Eigenes geworden. Er hat die Motive des Handelns psychologisch vertieft, so daß mit unerbittlicher Konsequenz die Handlung Szene um Szene sich aufbaut bis zur Katastrophe. Er hat dadurch zugleich die Charaktere in voller Klarheit und Deutlichkeit herausgearbeitet, und besonders hat er in Brunhild, die das Epos sehr stiefmütterlich behandelt, eine Gestalt von tragischer Wucht geschaffen. Das Schönste fast aber ist die Sprache mit ihrer Kraft und ihrer Prägnanz und ihrem Reichtum an treffenden Bildern. Ein Beispiel nur:

Im tiefen Norden, wo die Nacht nicht endet,
Und wo das Licht, bei dem man Bernstein fischt
Und Robben schlägt, nicht von der Sonne kommt,
Nein, von der Feuerkugel aus dem Sumpf —
Dort wuchs ein Fürstenkind
Von wunderbarer Schönheit auf, so einzig,
Als hätte die Natur von Anbeginn
Haushälterisch auf sie gespart und jeder
Den höchsten Reiz des Weibes vorenthalten,
Um ihr den vollen Zauber zu verleihn.
Du weißt von Runen, die geheimnisvoll
Bei dunkler Nacht von unbekannten Händen
In manche Bäume eingegraben sind;
Wer sie erblickt, der kann nicht wieder fort,
Er sinnt und sinnt, was sie bedeuten sollen,
Und sinnt's nicht aus, das Schwert entgleitet ihm,
Sein Haar wird grau, er stirbt und sinnt noch immer:
Solch eine Rune steht ihr im Gesicht!

Die Kinder, die das ganze Epos zu lesen vermögen, werden auch das Drama lesen können, zum mindesten die beiden

ersten Teile. Sie sind in einer Ausgabe bei Hendel gesondert gedruckt.

Es ist verschiedentlich die Meinung ausgesprochen, auch Richard Wagners Gestaltung der nordischen Sage im Nibelungenring käme als Lektüre für die reifere Jugend in Betracht. Wir sind der Meinung nicht. Wagners Darstellung bietet selbst Erwachsenen noch Schwierigkeiten. Wir meinen, Wagner zu lesen ist dann an der Zeit, wenn man ihn hören will. Nur ganz ungewöhnlich musikalisch begabte Kinder aber sind imstande, den Ring musikalisch zu genießen; der Ring erfordert reife Menschen.

Gudrun.

Die Gudrunsage reiht sich dem gewaltigen Stoff der Nibelungen würdig an. Daß das Gudrunlied nicht in gleichem Maße das Interesse der Philologen erregt hat, liegt zum Teil daran, daß es nur in einer einzigen Handschrift vorhanden ist, die Kaiser Maximilian zu Beginn des 16. Jahrhunderts anfertigen ließ im Ambraser Heldenbuch. Fr. H. v. d. Hagen gab das Lied nach dieser Handschrift 1820 zum erstenmal heraus.

Es zerfällt in drei Teile: 1. Hagens Raub durch den Greifen. 2. Hettels Werbung um Hilde, die Tochter Hagens, und den bedeutendsten dritten Teil, das eigentliche Gudrunlied, das die Schicksale Gudruns erzählt.

Auch das Gudrunlied fesselt uns durch eine lebhafte, festgefügte Handlung und durch eine Reihe plastisch gestalteter Charaktere. Daneben zeigt es ähnliche Mängel wie das Nibelungenlied: ermüdende Breiten und Wiederholungen und einige, wahrscheinlich durch Interpolation entstandene Widersprüche und Unklarheiten. Wir werden Einzelheiten bei den Bearbeitungen anführen. Unter den Bearbeitern begegnen wir zum Teil denselben Namen wie beim Nibelungenlied.

Ludwig Freytag bietet uns eine vollständige Übertragung: 1705 Strophen (1888). Die Übertragung ist gut

gelungen, wenn sich auch mancherlei Plattheiten, wohl veranlaßt durch die streng gebundene metrische Form, eingeschlichen haben. Aber wir haben das Bedenken, daß ein bei Kindern ungewöhnliches Interesse vorhanden sein muß, wenn es bei der Länge des Gedichts nicht erlahmen soll. Wir geben einer gekürzten Ausgabe den Vorzug.

Emil Engelmann, Das Gudrunlied für das deutsche Haus (1893). Die Bearbeitung entspricht der des Nibelungenliedes. Auch hier sind die kurzen Halbverse angewendet; die Sprache ist nirgends gezwungen, nirgends unklar. Die Kürzungen sind mit geschickter Hand ausgeführt: er kürzt die Beschreibung der Waffen, der fabelhaften Geschenke, der Kämpfe und der Kampfspiele; er kürzt ferner die Entführung Hildes, die Zwiesprache Gudruns mit dem Vogel; er läßt den lahmen Schluß (zwei Gesänge) ganz fort u. a. m. Ferner löst er sehr glücklich die Widersprüche und Unklarheiten des Originals: z. B. läßt er Hagen bei der Entführung Hildes bei den Buden verweilen; er läßt die seltsame Verwandtschaft Horands mit Hagens Kämmerer fort; er läßt Gudruns Gefährtin Hildburg aus Galizien stammen (im Gedicht ist es dieselbe, die mit ihrem Vater Hagen zusammen war); er läßt beim Wiedersehen Gudruns und Herwigs nicht die Vögel singen, sondern ihren Sang noch in der Kehle stocken (Gudrun und Hildburg fürchteten zu erfrieren); er läßt Ortwin beim zweiten Zug nicht 20 Jahre, sondern nur jung sein, usw. Alles in allem hat E. „eine geschlossene Dichtung hergestellt, die von alt und jung mühelos gelesen werden kann".

Gustav Legerlotz, Gudrun, Die Bearbeitung enthält 910 Strophen von 1705. Die Kürzungen sind denen Engelmanns ganz ähnlich, nur noch etwas weiter ausgedehnt. Den Widersprüchen des Originals geht L. aus dem Wege, indem er das Sichwidersprechende fortläßt. Bei der ganzen Bearbeitung hat nicht die literarische Kritik den Ausschlag gegeben, sondern künstlerisches Erwägen. In der Form hat L. sich eng an das Original angeschlossen; dabei hat er Gewaltsamkeiten der Sprache kaum vermeiden können. Im

ganzen stellt die Lektüre an dreizehnjährige Kinder keine zu hohen Anforderungen.

Auch vom Gudrunlied hat Legerlotz eine Schulausgabe veranstaltet, die im allgemeinen ein getreuer Abdruck der großen Ausgabe ist. Nur wenige Strophen sind ausgelassen. Dagegen sind größere Partien in Prosa gegeben. Nach welchen Gesichtspunkten diese Partien ausgewählt sind, konnten wir nicht erkennen. Da jedoch die Prosa gut lesbar ist, läßt sich dieser Auszug empfehlen (Preis 1 M.), wenn wir auch die vollständigere Ausgabe vorziehen.

Paul Vogt, Gudrun (1885). Diese Ausgabe gibt nur die von Müllenhoff als „echt" bezeichneten Strophen; das sind von 1705 nur 410. Wenn wir auch meinen, daß eine Ausgabe für die Jugend gekürzt werden muß und auch erheblich gekürzt werden kann, so darf doch nie die Klarheit des Gedichts eine Einbuße erleiden, und das ist hier der Fall: das Kind muß zu viel ergänzen. Es finden sich oft völlig unvermittelte Übergänge bei den verschiedenen Abenteuern; an andern Stellen entstehen direkte Unklarheiten und Unmotiviertheiten; z. B. fehlt die Werbung Siegfrieds um Gudrun, so daß sein Einfall in Herwigs Land ohne Motiv ist. — Bei der Werbung Hartmuts wird ihm Gudrun ohne allen Grund verweigert, u. a. m. — Wir meinen, der philologisch kritische Gesichtspunkt ist bei einer Ausgabe für die Jugend nicht der richtige.

Wir wollen nicht alle die verschiedenen Bearbeitungen des Gudrunliedes durchgehen, wie wir es beim Nibelungenliede getan haben. Die meisten Bearbeiter dort würden wir auch hier mit ihren Vorzügen und ihren Mängeln nennen müssen.

Die Dietrichsage.

Der dritte große Sagenkreis hat sich um Dietrichs Person gebildet. Von all den Heldensagen der reichbegabten ostgermanischen Stämme der Ost- und Westgoten, der Burgunder und Vandalen, hat nur die Heldensage der Ostgoten den Untergang des Volkes überdauert, indem sie zu den

Nachbarn drang und hier bewahrt wurde. An den Liebling des Volkes an der Donau und an der Elbe, an Dietrich von Bern (Theoderich d. Gr.), haben sich alle ostgotischen Sagenüberlieferungen angeschlossen. Die geschichtliche Wahrheit ging dabei allerdings verloren: König Ermanerich (375) wird zu Theoderichs Oheim, König Attila (Etzel) wird zu seinem Schutzherrn, obgleich Attila 453 starb, als Theoderich noch gar nicht geboren war (455).

Die Dietrichsage setzt sich aus einer Reihe von Heldengedichten zusammen, die zu verschiedenen Zeiten und von verschiedenen Verfassern niedergeschrieben sind. Es fehlt ein großes zusammenhängendes Gedicht, wie wir es im Nibelungen- und im Gudrunlied besitzen. Darum bleibt uns manches in der Dietrichsage unklar, die Widersprüche sind häufig. Bei der Erklärung des Zusammenhanges leistet uns die nordische Thidrekssaga (Vilkina saga) gute Dienste.

Die Dietrichsage hat nicht entfernt das Interesse zu erregen vermocht wie das Nibelungenlied und das Gudrunlied, eben wegen der Zersplitterung in verschiedene Epen. Trotzdem enthält die Dietrichsage so viel poetisch Schönes, so viel echt Germanisches, daß sie wohl wert ist, von unserer Jugend gekannt zu werden.

Die Epen der Dietrichsage stammen, bis auf das Hildebrandslied, sämtlich aus dem Mittelalter. Auf die erste Jugend Dietrichs, als er mit seinem Oheim Ermanerich noch in gutem Einverständnis lebte, beziehen sich folgende Gedichte, die mehr märchenhaft mythisch als historisch sind:

1. Dietrichs Drachenkämpfe, 13.—14. Jahrh. (auch „Dietrichs erste Ausfahrt“ oder „Virginal“ genannt).
2. Ecken Ausfahrt. 15. Jahrh.
3. Siegenot. 13. Jahrh.
4. Zwergkönig Laurin oder der kleine Rosengarten. 13. Jahrh.

4a. Walberan (schwache Fortsetzung von König Laurin).

5. Goldemar.
6. Biterolf und Dietleib.
7. Der (große) Rosengarten. 13. Jahrh.

Die folgenden Gedichte haben, bis auf Etzels Hofhaltung, stärkere Beziehung zu historischen Vorgängen:

8. Dietrichs Flucht. 13.—14. Jahrh.
9. Etzels Hofhaltung. 15. Jahrh. (auch Dietrichs Kampf mit dem Wunderer genannt).
10. Die Rabenschlacht. 13.—14. Jahrh.
11. Alpharts Tod. 13. Jahrh.
12. Das Hildebrandslied. 8. Jahrh.

Die meisten Dietrichepen finden sich mittelhochdeutsch im Berliner „Deutschen Heldenbuch“ (S. 8) im 1., 2. und 5. Band.

Bei Reclam sind Übersetzungen und Bearbeitungen erschienen von Laurin, Rosengarten, Rabenschlacht und Alpharts Tod. In Auswahl bietet sie O. L. Jiriczek in der Sammlung Göschen.

Für die Jugend sind die einzelnen Epen wenig geeignet. Wenn auch die Bearbeitungen bei Reclam z. B. für die reifere Jugend lesbar sind, so werden jüngere Leser durchweg nicht genügendes Interesse an den einzelnen Teilen haben. Darum kommt für die Jugend wesentlich nur eine zusammenfassende Bearbeitung der ganzen Dietrichsage in Betracht.

Für die Bearbeiter „für die Jugend“ ergibt sich außer den Schwierigkeiten, den Gang der Handlung klar herauszuarbeiten und in der Sprache nicht platt zu werden, noch die eine, den Gesinnungswechsel Sibichs zu erklären.

Der erste Bearbeiter ist K. W. Osterwald, der bald nach der Herausgabe der Dietrichepen durch Simrock Dietrich und Ecke für die Jugend bearbeitete (1849). Osterwald hat sich eng an die einzelnen Epen gehalten. Die Motivierung der Treulosigkeit Sibichs läßt er fort. Die Sprache scheint uns dem Stoff wenig zu entsprechen; sie ist zu konventionell und daher der Kraft ermangelnd.

1852 folgte Bäßler mit der Ravennaschlacht, einer prosaischen Bearbeitung des entsprechenden Gedichts.

Eine Prosaübertragung der einzelnen Epen bietet Albert Richter in seinen „Deutschen Heldensagen des

Mittelalters“ (1867). Auch er läßt wie Osterwald in Dietrichs Flucht die wichtige Episode, aus der sich Sibichs Treulosigkeit erklärt, ganz fort.

Eine zusammenfassende Bearbeitung der Dietrichsagen gibt Heinrich Keck in „Iduna, deutsche Heldensagen“ (1881) Band 4: „Dietrich von Bern und seine Gesellen.“ Kecks Bearbeitung ist nicht frei von Willkürlichkeiten in der Benutzung überlieferter Sagenmotive; er fügt auch, wo es ihm nötig erscheint, neue ein. (Siehe Nibelungenbearbeitung, S. 14). Er folgt mehr der Thidrekssaga als den deutschen Epen; so hat er „König Laurin“ und „Alpharts Tod“ gar nicht in Betracht gezogen. Dagegen hat er hineinverwoben die Sagen von König Rother, Ortnit und Wolfdietrich, und zwar als Erzählung Isungs in fünffüßigen Jamben.

In neuester Zeit hat Bruno Busse die Iduna neu bearbeitet im engen Anschluß an die deutschen Epen, wobei er Biterolf und Dietleib, Walberan, Virginal und Etzels Hofhaltung unberücksichtigt gelassen hat. Dagegen hat er die Wielandsage — als Erzählung Witiges — eingefügt. — Busses Bearbeitung ist nach unserer Kenntnis die beste aller vorhandenen; sie könnte jedoch in manchen Partien kürzer gefaßt sein; dadurch würde die Lesbarkeit des 294 Seiten starken Bandes gewinnen.

Von weiteren Bearbeitungen nennen wir Gotthold Klee: „Die deutschen Heldensagen.“ 1883. 3., 4. u. 5. Buch: Dietrichsage. — Neben den deutschen Epen hat Klee die Thidrekssaga benutzt. Im ganzen hat er sich eng an die Quellen gehalten, doch hat auch Klee eigenmächtig hinzugefügt, jedoch nicht an entscheidenden Stellen. Sibichs Treubruch ist motiviert: Nachdem Ermenrich Sibichs Frau vergeblich versucht hatte, beschimpfte er die edle Frau in verruchter Weise.

Wilhelm Wägner, „Deutsche Heldensagen“ (Unsere Vorzeit, Bd. II). Wägner hat sich an die deutschen Epen angeschlossen. Das meiste ist sehr ausführlich gegeben. Einiges, z. B. der große Rosengarten, ist stark gekürzt.

Die Sage von Walther und Hildegunde ist gekürzt eingefügt. Bedenklich ist, daß W. manches geändert hat (siehe z. B. Sibich-Ribestein). Die Versuche, an einigen Stellen seelisch zu vertiefen und die Motive des Handelns klarer herauszustellen, sagen uns nicht sehr zu; dadurch verliert das Ganze an Monumentalität. — Die gekürzte „Schulausgabe“ ist zum Teil zu sehr Referat.

Richard Weitbrecht „Deutsches Heldenbuch.“ Auch W. hat manches ohne Grund geändert, so z. B. in der Rabenschlacht.

Gustav Schalk „Die großen Heldensagen“ (1900). Enthält auch „Dietrich von Bern und seine Gesellen“. Er hat gut zusammengefaßt, hat aber manches geändert, z. B. Wittichs Treubruch. Indem er ferner Sibichs Weib durch Kaiser Ermenrich töten anstatt verführen läßt, wird es unglaublich, daß „Kaiser Ermenrich nicht ahnte, was im Innern seines Kanzlers vorging“.

Auch die Zusammenfassung Adolf Langes (Deutsche Götter- und Heldensagen) ist knapp und gut. Er hat die Wielandsage eingefügt. Er hat den Treubruch Sibichs richtig motiviert, ohne daß dadurch seine Darstellung für die Jugend unmöglich würde.

* * *

Außer den drei großen Sagenkreisen — Nibelungen, Gudrun, Dietrich — haben wir noch drei kleinere Sagen, die der Dietrichsage vorhergehen und zu ihr in losem Zusammenhange stehen: König Rother, Ortnit, Hugdietrich und Wolfdietrich. Die Bedeutung dieser Sagen reicht an die der bisher behandelten nicht heran; wir wollen sie ganz kurz betrachten.

König Rother (Ruther).

Der römische König Rother entführt von Konstantinopel die Tochter Konstantins des Großen. Zugleich befreit er seine Boten, die sieben Söhne seines Meisters Berthers, die in Konstantinopel ins Gefängnis geworfen waren. Das Gedicht ist ein Spielmannsepos aus dem 12. Jahrhundert.

Ortnit.

Ortnit von Rom gewinnt mit Hilfe des Zwergenkönigs Alberich, der sich als seinen Vater zu erkennen gibt, die Tochter des syrischen Heidenfürsten in Montabor und kommt um im Kampf gegen Lindwürmer, die ihm sein feindseliger Schwiegervater ins Land schickt. Das Gedicht ist das Werk eines österreichischen oder bayrischen Dichters aus der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts.

Hugdietrich und Wolfdietrich.

Hugdietrich von Konstantinopel gewinnt, als Mädchen verkleidet, die Tochter des Königs Walgund von Salneck, die von ihrem Vater im Turm gefangen gehalten wird. Ihr Sohn Wolfdietrich wird von Wölfen geraubt, vom Großvater aufgefunden. Später wird er von seinen Brüdern als unecht vertrieben. Nach kühnen Abenteuern vereinigt er, der Freund Ortnits, die Herrschaft über Rom und Konstantinopel. Die Wolfdietrichsage ist in mehreren verschiedenen Fassungen aus dem 13. Jahrhundert überliefert.

Alle drei Sagen sind mehrfach für die Jugend bearbeitet, wobei starke Kürzungen und teilweise auch Umgestaltungen der Liebesszenen stattgefunden haben. Bei Keck-Busse sind die drei Sagen in die Dietrichsage als Erzählungen verflochten. Klee hat sie in den Heldensagen als selbständige Sagen; Ortnit und Hug- und Wolfdietrich allerdings nur in referierender Form. Auch Wägner (Heldensagen) bringt alle drei, während Schalk (Heldenfahrten) und Weitbrecht (Heldenbuch) nur den Ortnit wiedergeben. A. Richter (Deutsche Sagen) erzählt den König Rother, Osterwald (Erzählungen a. d. alten deutschen Welt) hat Ortnit und König Rother.

Endlich haben wir noch eines Epos aus dem 10. Jahrhundert zu gedenken, das uns in lateinischen Hexametern überliefert ist, des Walthariliedes, das in Verbindung steht mit dem Nibelungenkreis.

Das Waltharilied

berichtet uns von einem Kriegszug Etzels, wie er drei edle Kinder, Hagen von Franken, Hildegund von Burgund und

Walther von Aquitanien, als Geiseln erhält, wie diese im Heunenlande wohl gehalten werden, wie erst Hagen, dann gemeinsam Walther und Hildegund entfliehen. Den Hauptteil bilden Walthers siegreiche Kämpfe gegen Gunther und seine 12 Recken, von denen nur Gunther und Hagen dem Tode entgehen.

Das Waltharilied ist von Ekkehard I. von St. Gallen (†973) gegen das Jahr 930 verfaßt. Das ursprüngliche Lied ist nicht erhalten; es ist sprachlich überarbeitet durch Ekkehard IV. († 1060). Durch Jonathan Fischer wurde es 1780 der Vergangenheit entrissen. Durch J. Grimm ist das Lied gekürzt in Prosa übersetzt; diese Übersetzung erscheint uns wegen der Kraft und Schönheit ihrer Sprache als die beste, auch für die Jugend. Auch die Übersetzung bei Reclam durch H. Drews können größere Kinder lesen. Bekannt ist ferner die Umdichtung Scheffels im Ekkehard.

Von Bearbeitungen für die Jugend nennen wir E. Engelmann in Germanias Sagenborn, Weitbrecht im Deutschen Heldenbuch, A. Richter in den Deutschen Heldensagen des Mittelalters, G. Klee in den Deutschen Heldensagen, Osterwald in den Erzählungen a. d. alten Welt, Keck-Busse in der Iduna, und zwar als Erzählung Volkers im Nibelungenlied, Wägner eingefügt in die Dietrichsage. Alle haben mehr oder weniger gekürzt und zum Teil auch mancherlei hinzugefügt zur Erleichterung des Verständnisses.

Ferner fallen in den Kreis unserer Betrachtungen zwei Sagen, die nicht spezifisch deutsch sind, die aber in mehrfachen deutschen Bearbeitungen — auch für die Jugend — existieren: Beowulf und Wieland der Schmied.

Beowulf.

Beowulf wird von Simrock als die älteste deutsche Heldendichtung bezeichnet; diese Bezeichnung ist nur richtig, wenn man deutsch im Sinne J. Grimms als germanisch faßt. Denn der Beowulf ist in angelsächsischer Sprache geschrieben und zwar alliterierend; die Helden sind Dänen und Schweden. Das Epos ist im 7. oder im An-

fang des 8. Jahrhunderts entstanden; die einzige erhaltene Handschrift stammt aus dem 10. Jahrhundert. Das Epos bietet, obgleich es stark bearbeitet und durch Episoden verunstaltet ist, doch noch heute ein lebendiges Bild altgermanischen Heldenlebens. Daneben finden sich viele Hindeutungen auf den alten Göttermythos und auf andere germanische Heldensagen.

Der Inhalt ist kurz folgender: Der Dänenkönig Hrodgar (Rudigar, Rodgar) wird von einem Riesen Grendel bedrängt, der ihm jede Nacht eine Anzahl seiner Helden raubt. Da kommt ihm Beowulf aus Schweden zu Hilfe; er überwindet Grendel und dessen Mutter. Reich an Ehren kehrt er heim und wird nach dem Tode seines Oheims und dessen Sohnes König von Schweden. Im späten Alter tötet er einen furchtbaren Drachen, doch stirbt er selbst an den Folgen des Kampfes. In diesen Hauptinhalt ist eine Reihe Episoden nicht immer geschickt eingeflochten, u. a. auch die Geschichte von Siegmund dem Wälsungen.

Ins Deutsche wurde die Sage zuerst sehr wortgetreu durch Simrock übertragen (1859); freier behandelte H. v. Wolzogen (1872) die Übersetzung in Reclams Universalbibliothek; er verdeutschte auch die Namen. Beide Übertragungen erfordern reifere Leser.

Verschiedentlich ist die Sage für die Jugend bearbeitet. Zuerst 1852 von F. Bäßler, schon vor der Übertragung durch Simrock. Ganz kurz hat W. Wägner sie in seinen „Deutschen Heldensagen" erzählt, so knapp, daß die Farbe des Originals stark verblaßt ist. Auch G. Schalk hat in seinen „Heldenfahrten" stark gekürzt, doch ist eine lesenswerte, wenn auch immer noch ziemlich farblose Darstellung zustande gekommen. Besser sind die Bearbeitungen von Frieda Amerlan (Aus Urväter Tagen) und von A. Lange (Deutsche Götter- und Heldensagen). Auch Osterwald hat den Beowulf in seinen Erzählungen aus der alten Welt. Seine Darstellung leidet unter einer gewissen Breite; namentlich sind die Gespräche zu langatmig, und die vielen Namen verwirren. Seine Sprache ist ohne Kraft. Aus neuester Zeit (1905) stammt

eine ausführliche Bearbeitung von Paysen-Petersen, die sich dadurch vorteilhaft auszeichnet, daß die Sprache mit großem Geschick behandelt ist; es ist nicht nur ein Teil in guten Versen gegeben, sondern auch die Prosa ist mit Stabreimen durchsetzt, so daß sie nicht selten an das Original erinnert. Dabei ist die Bearbeitung für Kinder lesbar geblieben. Auch die Episoden sind gut eingefügt, wenn auch hier stärker hätte gekürzt werden können.

Wielandsage.

Die Wielandsage tritt uns zum erstenmale in einem der ältesten Lieder der Edda, der Volundarkvida, in bereits ausgebildeter Gestalt entgegen. Das Lied der Edda zerfällt in einen Prosa- und in einen strophischen Teil. Der Prosateil erzählt, wie drei Brüder sich mit drei Schwanenjungfrauen vermählten. Nach sieben Wintern flogen die Walküren fort. Zwei Brüder gingen fort, ihre Frauen zu suchen. Volundr (Wieland) blieb allein im Wolfstal zurück. Der strophische Teil berichtet, wie König Nidud ins Wolfstal dringt und Volundr gefangen nimmt; ihm werden die Kniesehnen durchschnitten. Er rächt sich, indem er die beiden Söhne Niduds tötet und dessen Tochter Gewalt antut.

Eine ausgezeichnete Übersetzung bietet Grimm in den Eddaliedern (Neu herausgegeben vom Gutenberg-Verlag, Hamburg).

Eine jüngere Überlieferung der Wielandsage bringt die Thidrekssaga (Vilkinasaga), 13. Jahrhundert. Hier wird ausführlich über die Lehrzeit Velents (Wielands) berichtet, zuerst bei Mime, wo gleichzeitig Sigurd lernte, dann bei zwei Zwergen. Dann kommt Wieland an Nidungs Hof. Der Schluß ist dem in der Volundarkvida ähnlich, doch heiratet Wieland die von ihm verführte Königstochter nach dem Tode ihres Vaters. Außerdem erzählt die Thidrekssaga von Wielands Bruder Eigel eine Apfelschußszene, die völlig mit der Tellsage übereinstimmt.

Simrock hat in seinem Heldengedicht „Wieland der Schmied“ (1835) beide Quellen verschmolzen, außerdem hat er den übrigen Heldensagen sowie dem deutschen Sagen-

schatze einzelne Züge entnommen und alles zu einem Ganzen dichterisch zusammengefügt.

Für die Jugend ist die Sage verschiedentlich bearbeitet worden.

Karl Heinrich Keck „Die Sage von Wieland dem Schmied“ 1878 (in Iduna, III. Teil.) Keck selbst nennt als Quellen seiner Prosadarstellung das Wölundslied der Edda und die Thidrekssaga, daneben die Volksüberlieferung. In den meisten Punkten aber ist er dem Simrockschen Gedicht gefolgt. Keck hat aber auch durch eigene Dichtung Lücken ergänzt. Er hat dabei mehr getan, als notwendig war, daß z. B. Bathilde, die Tochter Niduds (Neidungs), ihren Vater verrät, ferner die freie Erdichtung des Schlusses, vor allem den Traum Wielands von der Erfindung des Telegraphen und der Eisenbahnen. —

Bruno Busse hat in der Bearbeitung der Iduna die Wielandsage auf ihren eigentlichen Umfang zurückgebracht und sie als Erzählung in die Dietrichsage eingefügt.

Ferner bieten Bearbeitungen der Wielandsage: J. Nover in seinen „Nordisch-germ. Götter- und Heldensagen“ (1880). Er hat die Edda und die Thidrekssaga benutzt, doch hat er gar zu kurz und zu sehr im Berichterstatterton erzählt.

K. W. Osterwald hat Wieland den Schmied ausführlich und gar zu breit erzählt, er geht in Einzelheiten über die beiden Quellen hinaus.

Gustav Schalk in den „Nordisch-germ. Götter- und Heldensagen“(1880). Er hat sich ziemlich eng an die Edda angeschlossen. Doch hat er manches geändert; besonders der Schluß ist völlig umgestaltet. Bathildens Verführung fehlt; dafür erzählt Wieland dem König, daß er dessen Söhne getötet.

Gotthold Klee in dem 2. Buch „Die deutschen Heldensagen“ (1883). Er hat gut und knapp und ziemlich getreu nach den beiden Quellen erzählt. Dasselbe gilt von Richard Weitbrecht im „Deutschen Heldenbuch“ und von Frieda Amerlan in „Aus Urväter Tagen“ (1890). Bei Amerlan gibt Wieland der Königstochter einen Kuß; durch die Keck-

heit des Unfreien gerät sie in Zorn. — Adolf Lange hat die Wielandsage in knapper Form seiner Dietrichsage eingefügt unter Benutzung beider Quellen.

Das höfische Epos.

In der mittelalterlichen epischen Poesie unterscheidet man neben dem volkstümlichen Heldenepos noch das höfische, ritterliche Epos. Zwei Tatsachen sind für das höfische Epos charakteristisch: erstens tragen die Epen mehr oder minder persönliches Gepräge: wir können noch heute in fast allen Fällen den Dichter nachweisen; zweitens bevorzugt die Ritterdichtung ausschließlich fremde, namentlich französische Stoffe. Das Hereinbrechen französischer Stoffe beginnt etwa um die Mitte des 12. Jahrhunderts. Wie es kommt, daß die Ritter sich so sehr um fremde Muster bemühten, ist noch immer ein Problem; durch das Inverbindungtreten der Nationen auf Kreuzzügen wird es nicht völlig geklärt.

Für unsere Betrachtung hat die ritterliche Dichtung nicht entfernt die Bedeutung wie die volkstümliche. Von all den Ritterepen ist keins ohne weiteres für die Jugend geeignet. Die meisten Epen sind zu breit, und die „Minne“ spielt in ihnen eine ganz bedeutende Rolle; die Situationen sind zum Teil von mittelalterlich naiver Deutlichkeit, so daß schon darum eine Bearbeitung notwendig wird. Eine Bearbeitung aber wird zum Unsinn, wenn sie sich an solche Gedichte heranmacht, in denen Liebesleidenschaft den Mittelpunkt bildet, wie in Gottfrieds von Straßburg „Tristan und Isolde“ oder in Heinrichs von Veldeke „Eneït“. — Andere Epen sind in prosaischer Fassung in die Volksbücher übergegangen (siehe Bd. I), z. B. „Der arme Heinrich“ und „Gregorius auf dem Steine“ von Hartmann v. d. Aue, „Wigalois“ von Wirnt von Grafenberg und „Herzog Ernst“.

Nur einige wenige Epen, die in Bearbeitungen vorliegen, die für die Jugend in Frage kommen, wollen wir einer nähern Betrachtung unterziehen.

Das bedeutendste Erzeugnis des höfischen Epos ist „Parzival". Wolfram v. Eschenbach dichtete ihn im ersten Jahrzehnt des 13. Jahrhunderts. Als Quellen dienten ihm der Provençale Kyot, den Wolfram selbst nennt, von dessen Werk aber bisher keine Spur entdeckt wurde, und Chrestien von Troyes, an dessen unvollendetes Gedicht (ca. 1170) sich Wolfram in der Folge der Ereignisse anschließt und den er stellenweise wörtlich übersetzt. Doch ist W. v. E. nicht bloßer Übersetzer oder Bearbeiter geblieben; er hat die Sage nach der Seite des Sittlichen und nach der des ritterlichen Ideals vertieft.

Der Parzival wurde zuerst erneuert durch Chr. H. Myller 1744, der auch die Nibelungen neu herausgab. Sein Werk blieb ebenso unbeachtet wie Bodmers Versuch, den Parzival in Hexametern zu bearbeiten (1753). Erst Karl Lachmanns kritische Ausgabe 1833 fand Beachtung, und unter großen Schwierigkeiten lieferte San Marte (Albert Schulz) 1836 die erste Übersetzung. Ihm folgte 1842 Simrock, der seinem Grundsatz gemäß möglichst wortgetreu übertrug. Bedeutsam sind noch die Ausgabe von K. Bartsch (1870/71) wegen ihrer wertvollen Erläuterungen und die feinsinnige Neubearbeitung von Wilh. Hertz (1897).

Zwei Sagenkreise sind im Parzival miteinander verschmolzen: die Sage vom heiligen Gral mit ihrem mystisch-geistlichen Charakter und die vom König Artus und der Tafelrunde, die das Weltlich-Ritterliche repräsentiert. Außerdem sind noch andere Sagenbestandteile in das Epos verflochten, so wird z. B. gegen den Schluß die Lohengrinsage erzählt.

Der Inhalt des Parzival ist vielgestaltig. Zunächst wird uns ausführlich von Gamuret, Parzivals Vater, berichtet, wie er die Mohrenkönigin Belakane gewinnt und mit ihr Feirefiß erzeugt, wie er sich dann mit Herzeloyde, Parzivals Mutter, vermählt. Auch sie verläßt er, um weiter auf Abenteuer auszuziehen. Dann hören wir von Parzivals Jugend, wie er, von unbezwinglicher Sehnsucht getrieben, auf Abenteuer auszieht, wie er Kondwiramur gewinnt, wie er zum

Gral kommt, wo er die Frage nach den Leiden des Königs Amfortas unterläßt, wie er an König Artus' Hof zieht, von wo ihn die Gralsbotin Kundri vertreibt. Mit Gott zerfallen, irrt er umher, bis er zu Trevrizent kommt, der ihn zur Demut und damit zu Gott zurückführt. Nachdem er noch mit seinem Halbbruder Feirefiß zusammengetroffen ist, gelangt er noch einmal an Artus' Hof; hier wird er dann durch Kundri zum Gralshüter berufen. —Parzival gegenüber steht eine zweite Rittergestalt von fast ebenso großer Kraft und Schönheit: Gawan, der im Werben um die Minne der schönen Orgeluse die gefährlichsten Abenteuer vollbringt. Gawan stellt die Seite des Rittertums dar, die im Dienste der irdischen Liebe den höchsten Ruhm erblickt; Parzival dagegen verkörpert die christlich-religöse Seite des Rittertums, die zur Ehre Gottes und zum Schutze der bedrängten Unschuld ein tatenreiches Leben führt. Aber dieser Gegensatz wird durch eine reiche Einkleidung gar zu sehr verschleiert. Eine unendliche Kette von Kämpfen zieht durch das Epos hindurch, zahllose Königreiche mit stolzen Recken, glänzende Hoflager und prunkende Feste weben ein überreiches, ermüdendes Bild, so daß es selbst dem literarisch oder kulturhistorisch interessierten Leser schwer wird, das umfangreiche Epos zu Ende zu lesen.

Der Bearbeiter des Parzival hat daher aus dem reichen Bilde auszuwählen, damit eine straffere Komposition und eine schärfere Gegenüberstellung der zugrunde liegenden Ideen erzielt wird, ohne dem farbenprächtigen Ganzen die Fülle zu nehmen, und ohne wichtige Züge auszulassen oder zu verflachen.

Von allen Bearbeitungen, die für die Jugend in Betracht kommen, ist die bedeutendste von Emil Engelmann (1888). Engelmann selbst nennt sein Werk eine freie Umdichtung. In der Tat hat er das Original reichlich frei behandelt; er hat willkürlich gekürzt und manches Eigene hinzugetan. Aber er ist überall geschmackvoll geblieben. Auch die poetische Form hat er frei gestaltet: die unregelmäßigen Verse sind in jambische vierfüßige Verse gebracht, bei

ca. 7000 Verspaaren ist eine ermüdende Wirkung des Rhythmus unausbleiblich. — Die Gamuretabenteuer sind mit Recht ausgelassen, da ihr Zusammenhang mit dem Ganzen nur lose und äußerlich ist. Mit gleichem Recht sind Gawans abenteuerliche Fahrten gekürzt, vielleicht noch nicht energisch genug. Im ganzen aber ist die Komposition eine wesentlich straffere geworden.

Albert Richter hat den Parzival in Prosa übertragen. Wie in all seinen Bearbeitungen, schließt sich Richter auch hier eng an das Original an. Das ist hier ein Fehler; die Darstellung wird zu ermüdend breit; die Gamuret- und Gawangeschichten bedürfen notwendig einer starken Kürzung. Auch ist Richters Sprache nicht einwandfrei; wohl ist sie klar und verständlich, aber auch nüchtern. Scheitern mußte Richter bei der Schilderung von den drei Blutstropfen im Schnee, die Parzival mit solcher Sehnsucht nach seinem Weib erfüllen, daß er alles um sich her vergißt, daß er zwei Ritter im Zweikampf besiegt, ohne daß es ihm zum Bewußtsein kommt. Nur Wolframs poetisch wundervolle Schilderung von der Gewalt und Macht der Liebe und des alles verzehrenden Heimwehs kann uns die Szene glaubhaft machen. Eine Übertragung in nüchterne Prosa muß hier versagen. — Das eine muß man Richters Arbeit zugestehen, sie vermag die Bekanntschaft mit der Sage wohl zu vermitteln. Auch die Erläuterungen sind lesenswert.

R. Weitbrecht hat in seinem „Deutschen Heldenbuch“ die Parzivalsage auch klar und verständlich erzählt; das Tatsächliche ist gut gegeben. Die Gamuretpartie fehlt; Gawans Abenteuer hätten mehr gekürzt werden können. Sonst sind die Kürzungen maßvoll, doch genügend. Aber die Sprache genügt auch bei W. nicht. Es gehören dichterische Qualitäten dazu, eine große Dichtung in Prosa so zu übertragen, daß der poetische Reiz nicht ganz verloren geht. W. wird teilweise direkt trivial. Die Szene mit den Blutstropfen ist ganz verplattet, auch der knabenhafte Überfall der Jeschute. Warum fehlt hier, daß Parzival ihr einen Kuß raubt?

Weit weniger sagt uns Osterwalds Darstellung in seinen Erzählungen aus der alten deutschen Welt zu, der in unzulänglicher Sprache ausführlich alle Abenteuer bringt.

Gar zu willkürlich springt Hildebrandt-Strehlen mit dem Parzival um. Er kürzt, fügt hinzu, ändert ganz nach Belieben. Er verkennt gar sehr den Geist des Mittelalters, wenn er meint, „der Glaubenshaß war den Menschen noch fremd". Er läßt Belakane, Gamurets erste Frau, Christin werden und sterben, damit Gamuret sie nicht zu verlassen braucht und damit er ungehindert Herzeloyde heiraten kann. Die modernisierte und manierierte Romansprache paßt nicht für den Stoff. Auch scheint uns die ausführliche Einführung der Lohengrinsage nicht am Platze.

W. Wägner bietet in den „Deutschen Heldensagen" eine ganz unzulängliche Darstellung, in der wesentliche Partien stark verändert erscheinen. Die „Schulausgabe" bietet nur ein Referat.

In neuester Zeit hat N. Henningsen für Schaffsteins Volksbücher für die Jugend den Parzival in Prosa bearbeitet. Er hat die Gamuret-Abenteuer fortgelassen, ein knapper Bericht nur gibt uns das Wichtigste aus seinem Leben und von seinem Wesen. Er hat die Gawangeschichten stark gekürzt und auch sonst unwichtige Partien ausgeschieden. Zu breit noch ist Gramoflanz eingeführt. Im ganzen ist eine straffe, einheitliche Komposition erreicht. Und auch die Sprache ist ansprechend. Zwar nicht überall reicht sie aus; häufig stören gar zu konventionelle Wendungen und gar zu viele schmückende Beiwörter. Verhältnismäßig gut ist Henningsen die schwierige Szene mit den Blutstropfen im Schnee gelungen.

Als Kuriosum sei mitgeteilt, wie G. Bornhak den Parzival für „höhere Töchter" umzuarbeiten für nötig hielt. Die gebundene Form ist mehrfach durch Prosapartien unterbrochen; dadurch kann B. weniger wichtige Teile referierend wiedergeben. Eine Verstümmelung aber bedeutet es, wenn B. die Gawanabenteuer ganz streicht, wenn er in den Szenen,

in denen von Minne usw. die Rede ist, ängstlich alle „anstößigen“ Ausdrücke meidet, wenn er die Szene mit den drei Blutstropfen fehlen läßt. Dagegen sind z. B. die Schilderungen der Kleidung ausführlich gegeben. Das Schlimmste fast aber ist die Sprache, die zuweilen völlig unverständlich ist.

> Ganz sind sie, Mann und Frau, vereint,
> So wie die Sonne heute scheint.
> Und auch ihr Name, der heißt Tag,
> Denn beider keins sich trennen mag.

Geradezu komisch wirken oft die Reime:

> Ihr Herzenskummer war so ganz;
> Sie sorgte sich um keinen Kranz.

oder:

> — — Der Gram ihr Herz zerschnitt,
> Daß sie ihr Sterben nicht vermied.

Wolframs letztes Werk, Willehalm, das die Taten Wilhelms von Orange und dessen riesenhaften Knappen Rennewart besingt, ist von R. Weitbrecht für die Jugend bearbeitet im „Deutschen Heldenbuch“ unter dem Titel Rennewart. Die Erzählweise zeigt die Vorteile und Nachteile der übrigen Übertragungen Weitbrechts. — Wägner gibt eine Darstellung als „Wilhelm von Orange“ (Deutsches Heldenbuch), die gut lesbar ist.

Von den höfischen Epen erregt noch besonderes Interesse der „Lohengrin“ (ca. 1280), dessen Verfasser nicht sicher feststeht. Die Sage selbst ist durch Wagners Oper populär geworden. Grimm hat sie ganz kurz in seinen Sagen. Ferner ist die Sage verändert in die Volksbücher übergegangen. Das Epos ist sehr weitschweifig; den breitesten Raum nehmen die Kämpfe Kaiser Heinrichs ein, besonders der unhistorische Römerzug. Für die Bearbeiter ergeben sich besondere Schwierigkeiten (wie z. B. beim Parzival und bei den Nibelungen) nicht. Im wesentlichen sind nur Kürzungen notwendig. Die allgemeine Schwierigkeit, der Sprache poetische Kraft zu verleihen, besteht natürlich auch hier. Die uns bekannten Bearbeitungen von A. Richter, Weitbrecht und Wägner bringen sehr gekürzte Darstellungen.

Zur höfischen Kunstpoesie gehört auch das Rolandslied, das der Pfaffe Konrad nach einem französichen Vorbilde verfaßte (ca. 1130). Unter den Bearbeitern finden wir lauter bekannte Namen. Der Pfaffe Konrad hat zum Schaden des Ganzen den Stoff bedeutend in die Breite gezogen. Die Aufgabe der Bearbeiter besteht im wesentlichen darin zu kürzen. Ob Roland eine geschichtliche Person ist, läßt sich nicht mit voller Gewißheit sagen. Die Rolandsage aber gehört zu den beliebtesten Erinnerungen an die Karolingische Zeit. Am ausführlichsten hat Ferdinand Bäßler die Rolandsage erzählt; sehr gekürzt findet sie sich bei Albert Richter, Emil Engelmann, Richard Weitbrecht, Wilhelm Wägner.

Von den übrigen ritterlichen Epen seien noch der Iwein von Hartmann v. d. Aue erwähnt, den Albert Richter und Osterwald ausführlich für die Jugend bearbeitet haben, und das Alexanderlied des Pfaffen Lamprecht, der die Geschichte Alexanders des Großen mit orientalischen Wundergeschichten ausgeschmückt hat, und von dessen Lied wir eine Bearbeitung von Ferd. Bäßler besitzen. Wir halten es nicht für nötig, daß die Jugend diese Epen liest.

Wenn wir das ganze Gebiet der Heldensage überblicken, so müssen wir mit Bedauern gestehen, daß uns noch der große Dichter fehlt, der die Epen für unsere Zeit als Epen erneuert, in der Art, wie Hebbel die Nibelungen dramatisch gestaltet hat. Alle, die sich bisher an die Bearbeitung der Epen gemacht haben, sind eben mehr oder minder geschickte Bearbeiter geblieben.

Sagen: Zeittafel.

1744 Chr. H. Myller, Parzival (1. Abdruck).
1753 Bodmer, Parzival (Versuch einer Bearbeitg. in Hexamet.).
1757 Bodmer, Chriemhildens Rache und die Klage herausgeg.
1782 Chr. H. Myller, Der Nibelungen Liet, zum 1. Mal a. d. Handschrift.
1807 F. H. v. d. Hagen, Der Nibelungen Lied (1. Übersetzg.).
1808 Fouqué, Der Held des Nordens (Drama).
1810 F. H. v. d. Hagen, Der Nibelungen Lied i. d. Ursprache.
1812 F. H. v. d. Hagen, Lieder d. älteren Edda (1. Herausg.).



1814 Aug. Zeune, Das Nibelungenlied (Prosaische Übertrag.).
1814 F. v. d. Hagen, Die Eddalieder u. die Nibelungen zum 1. Mal verdeutscht und erklärt.
1815 Brüder Grimm, Die Lieder der alten Edda herausgeg. und erklärt.
1815 J. G. Büsching, Das Lied der Nibelungen (Metrische Übersetzung).
1815 Aug. Zeune, Das Nibelungenlied (Mittelhochd., f. d. Schulgebrauch).
1816 Lachmann, Über d. ursprüngl. Gestalt des Gedichts von der Nibelungen Not.
1817—1818 L. Uhland, Die Nibelungen (Dramat. Entwurf).
1820—1825 F. H. v. d. Hagen, Das Heldenbuch (1. Herausg.): Gudrun. Bitrolf u. Dietleib. Der große Rosengarten. Das Heldenbuch Kaspars v. d. Rhön.
1822 Amalie Schoppe, Die Helden u. Götter des Nordens (Für d. Jugend).
1826 Lachmann, Nibelungenlied (Ausgabe).
1827 K. Simrock, Das Nibelungenlied(Übersetzung).
1833 K. Lachmann, Parzival (1. krit. Ausgabe).
1835 K. Simrock, Wieland d. Schmied (Übers. u. bearbeitet).
1835 J. Grimm, Deutsche Mythologie.
1839 San Marte, Gudrun (Übersetzg). — Parzival (1. Übers.).
1839 F. A. Finger, Die Sage v. d. Nibelungen, der Jgd. erz.
1842 K. Simrock, Parzival u. Titurel übertragen.
1843 K. Simrock, Gudrun (Übersetzung).
1843 F. Bäßler, Der Nibelungen Not.
1844 K. Simrock, Walther und Hildegund, Alphart, Der hörnerne Siegfried, Der Rosengarten, Das Hildebrandslied, Ortnit.
1844 F. Bäßler, Gudrun.
1844 Fr. Hoffmann, Deutsche Helden der Vorzeit.
1845 F. Bäßler, Roland, Alexandersage.
1845 R. Wagner, Tannhäuser.
1846 K. Simrock, Ecken Ausfahrt, Dietleib, Sibichs Verrat.
1847 K. Simrock, Die beiden Dietriche, Rabenschlacht, Heimkehr.
1847 R. Wagner, Lohengrin.
1848 Osterwald, Gudrun u. Siegfried u. Kriemhild.
1849 Osterwald, Walther v. Aquitanien. Dietrich u. Ecke.
1849 Krieger, Altdeutsche Volkssage nach d. vorhand. mittelhochdeutschen Gedichten.
1851 Osterwald, König Rother.
1851 K. Simrock,Edda (ältere u. jüngere), übertragen und erläutert.

1851—1856 R. Wagner, Rheingold u. Walküre.
1852 F. Schmidt, Die Nibelungen.
1852 F. Bäßler, Beowulf, Wieland d. Schmied, Ravennaschlacht.
1856 Kopisch, Chriemhild (Drama).
1857 R. Wagner, Siegfried.
1859 K. Simrock, Beowulf (Übertragung).
1862 F. Hebbel, Nibelungen (Drama).
1863 F. Schmidt, Walther u. Hildegund. — Rosengarten.
1866—1873 Jänicke, Martin, Amelang, Müllenhoff u. Zupitza: Deutsches Heldenbuch.
1867 Bartsch, Nibelungen (Übersetzung).
1867 A. Richter, Deutsche Heldensagen.
1867—1876 W. Jordan, Nibelunge.
1869—1874 R. Wagner, Götterdämmerung.
1870 A. Richter, Deutsche Sagen (u. a. Rother, Roland, Tannhäuser, Lohengrin).
1870—1871 K. Bartsch, Parzival (Ausgabe mit Erläutergn.).
1874 W. Wägner, Unsere Vorzeit.
1875 A. Richter, Götter und Helden.
1878 G. Klee, Gudrun.
1878 E. Falch, Deutsche Göttergeschichte.
1879 L. Freytag, Nibelungen.
1880 G. Klee, König Rother; Alphart.
1880 J. Nover, Nordisch-germ. Götter- u. Heldensagen.
1880 E. Engelmann, Volksmärchen u. Göttersagen aus germanischer Vorzeit.
1881 G. Schalk, Nordisch-germ. Götter- u. Heldensagen.
1881 Keck, Iduna, deutsche Heldensagen.
1883 G. Klee, Deutsche Heldensagen.
1884 R. Weitbrecht, Gudrun.
1884 E. Engelmann, Die schönsten Mären u. Heldensagen der Vorzeit.
1885 F. u. Th. Dahn, Walhall, germanische Götter- und Heldensagen.
1885 P. Vogt, Gudrun.
1885 G. Schalk, Heldenfahrten (Beowulf, Ortnit, Laurin).
1885 O. Höcker, Deutsche Heldensagen.
1885 G. Bötticher, Parzival (Ausgabe m. verb. Text).
1886 E. Engelmann, Nibelungen.
1887 R. Weitbrecht, Deutsches Heldenbuch.
1888 L. Freytag, Gudrun.
1888 E. Engelmann, Parzival (freie Umdichtg.).
1889—1890 E. Engelmann, Germaniens Sagenborn.
1890 F. Amerlan, Aus Urväter Tagen.

1890—1891 G. Schalk, Deutsche Heldensage.
1891 H. Möbius, Deutsche Göttersage.
1892 H. Möbius, Nibelungen.
1892 Legerlotz, Nibelungen.
1893 E. Engelmann, Gudrun.
1895 Rosenhagen, Nibelungenlied.
1895 Golther, Germ. Mythologie.
1897 W. Hertz, Parzival.
1897 H. Möbius, Deutsche Götter- u. Heldensagen.
1898 R. v. Kralik, Deutsche Götter- u. Heldensagen.
1900 G. Schalk, Heldensagen.
1900—1904 R. v. Kralik, Das deutsche Götter- und Heldenbuch.
1903 A. Lange, Deutsche Götter- u. Heldensagen (2. A.).
1904 E. Falch, Die Sage v. d. Wölsungen u. Niflungen.
1905 E. Falch, Nibelungen.
1905 Paysen-Petersen, Beowulf.
1907 N. Henningsen, Parzival.

Mythologie: Literatur.

J. Grimm, Deutsche Mythologie, 1835 (4. A. Berlin 1878).
K. Simrock, Handbuch der deutschen Mythologie (6. A. Bonn 1887).
W. Müller, Geschichte und System der altdeutschen Religion (Göttingen 1844).
L. Uhland, Der Mythus von Thor. Stuttg. 1836.
L. Uhland, Schriften zur Geschichte der Dichtung und Sage. Bd. VI, VII.
W. Schwartz, Der Ursprung der Mythologie. Berlin, 1860.
W. Schwartz, Der heutige Volksglaube und das alte Heidentum. Berlin, 1862 (II. A.).
Müllenhoff, Deutsche Altertumskunde. Berlin, 1883.
W. Müller, Mythologie der deutschen Heldensage. Heilbronn, 1886.
Mannhardt, Germanische Mythen. Berlin, 1858.
Mannhardt, Die Götter der deutschen und nordischen Völker. I. Teil. Berlin, 1860.
E. H. Meyer, Germanische Mythologie. Berlin, 1891.
E. H. Meyer, Die eddische Kosmogonie. Freiburg i. B., 1891.
Golther, Handbuch der germ. Mythologie. Leipzig, 1895.
Eugen Mogk, Mythologie im „Grundriß der germanischen Philologie" von Herm. Paul (Bd. III). Straßburg, 1900 (II. A.).

Heldensage: Literatur.

W. Grimm, Die deutsche Heldensage. Göttingen, 1829. III. A. Gütersloh, 1889. — Auch heute noch das Hauptwerk.

L. Uhland, Schriften zur Gesch. der Dichtung und Sage. Bd. I, VII u. VIII.

A. Raßmann, Die deutsche Heldensage und ihre Heimat. Hannover, 1851—1858. II. A., 1863.

W. Müller, Mythologie der deutschen Heldensage. Heilbronn, 1886.

A. Richter, Deutsche Heldensagen des Mittelalters. Leipzig, 1890. — Ausführliche, populär gehaltene Einleitung.

R. Koegel, Geschichte d. deutschen Literatur bis zum Ausgange des Mittelalters. Bd. I, 1. Straßburg, 1894. Bd. I. 2. Straßburg, 1897.

B. Symons, Heldensage (in Pauls Grundriß der germ. Philologie. Straßburg, 1893. II. A. 1900. Bd. III). — Mit ausführlichen Angaben der Literatur über die einzelnen Sagen.

W. Golther, Deutsche Heldensage (Deutsche Schulausgaben von H. Schiller u. V. Valentin). Dresden, 1894. — Populär gehalten.

O. J. Jiriczek, Die deutsche Heldensage (Sammlung Göschen). Leipzig, 1902.

O. J. Jiriczek, Deutsche Heldensagen. Straßburg, 1900.

Ausführliche Literaturangaben in Goedekes Grundriß, Bd. I, § 53—66 (II. A.).

Erzählende Jugendschriften.

Die erzählende Jugendliteratur hat mannigfache Beziehungen zur Volksliteratur. Darum werden wir im Verlaufe unserer Betrachtungen die Volksschriftsteller da, wo es wünschenswert erscheint, ganz kurz berühren.

Die Anfänge der Volksliteratur liegen am Ausgange des Mittelalters; sie fallen mit den Anfängen des deutschen Prosaromans zusammen. Den Beginn bezeichnen die Auflösungen der mittelalterlichen versifizierten Epen in Prosa etwa im 14. und 15. Jahrhundert und das damit in Zusammenhang stehende Auftreten der Volksbücher (siehe I. Teil S. 179 f.). Als Gründe wirkten mit erstens, daß die Übersetzung fremder Epen in Prosa leichter war als in gebundener Form, zweitens, daß das stille Lesen, befördert durch die Buchdruckerkunst, allgemeiner wurde als das Vorlesen oder Vorsingen. Ob die Volksbücher, die später bis auf unsere Zeit eine beliebte Jugendlektüre bilden, schon damals von der Jugend gelesen wurden, wissen wir nicht, wir können es nur vermuten.

Auf die Jugend des Mittelalters machten sich vornehmlich zwei Einflüsse geltend: die Kirche und die klassische Literatur. Daraus resultierte auch die Lektüre. Die Kirche gab dem Kind das Vaterunser, den katholischen Glauben, auch wohl Teile aus der Bibel und später Legenden. Von den Klassikern wurden besonders Virgil, Ovid und Terenz gelesen. Daneben gab es einige besondere lateinische Ausgaben für die Schule, z. B. Erasmus' „Colloquia" und Laurembergs „Acerra philologica".

Die erste uns bekannte eigentliche Jugendschrift stammt aus dem ersten Jahrzehnt des 15. Jahrhunderts: „Der Seele Trost". Das Buch enthält Geschichten als Beispiele zu den

zehn Geboten. Dem Wesen der mittelalterlichen Epik entsprechend, wo der Dichter den Stoff nicht erfindet, sondern findet, sind auch die Geschichten dieses Büchleins anderen Quellen entnommen: aus Legenden, aus dem alten Testament, aus dem Talmud und anderen alten, zum Teil indischen und persischen Quellen. Manche Stoffe haben sich bis in unsere Zeit erhalten: z. B. Rückerts Parabel „Es ging ein Mann im Syrerland", die von Herder wiedererzählte Geschichte von der Stadt, in der man alle Jahre einen Fremden auf ein Jahr zum König wählt, Schillers Gang zum Eisenhammer. Das Buch war auch als Volksbuch weit verbreitet.

Aus der Legendenpoesie erwuchs ein zweites Buch, das für die Jugend bestimmt war: Conrad von Drangolsheims Reimkalender (1435). Er sollte „die Jugend auf eine leicht einprägliche Weise mit den Heiligen des Jahrs und mit den an ihre Tage geknüpften Wetterregeln bekannt machen" (Gervinus).

Dann kam die Reformation mit ihrem großen Einfluß auf die Jugenderziehung. Sie bescherte der Jugend als Lektüre in erster Linie die Bibel. Dazu kamen Gesänge und Gebete, die eigens für Kinder gedichtet wurden. So dichtete Nic. Hermann Gesänge für die „allerliebsten Kinderlein" (1561), und Samuel Hebel reimte die Sonntagsevangelien für Kinder und für den Hausgebrauch (1571). Im übrigen wurde die Schule von Fibel und Katechismus beherrscht. — Luther selbst war ein großer Freund der Fabel; eine ganze Reihe Äsopischer Fabeln ist von ihm übersetzt.

Aus dem 16. Jahrhundert ist ferner Jörg Wickram, der Verfasser des bekannten Rollwagenbüchleins, zu nennen. Er schrieb 1551 eine moralische Jugendschrift „Gabriotto und Reinhard", 1555 folgte „Der jungen Knaben Spiegel", die „Geschichte zweier Pflegekinder, von denen der Ritterssohn entartet, der Bauernsohn sein Glück macht". Als drittes Buch erschien 1558 das „Buch von den sieben Hauptlastern". Der „Jugend zum kurzweiligen Unterricht" werden in dieser Schrift Beispiele aus der Bibel, aus Josephus und anderen

Schriftstellern zu einem ernsten Sittenspiegel zusammengestellt.

Ausdrücklich „der fröhlichen, auch zu Weisheit und Regimenten erzogenen Jugend zur anmutigen aber sehr nützlichen Lehr" gewidmet ist der Froschmäuseler von Georg Rollenhagen, dem Rektor der Domschule zu Magdeburg († 1609). Die Grundlage des Gedichts bildet der homerische Froschmäuslerkrieg; doch hat Rollenhagen auch andere Stoffe, namentlich Fabeln, hinzugetan (z. B. Von der Stadtmaus und der Feldmaus).

Das traurige 17. Jahrhundert brachte auf dem Gebiet der Jugendliteratur nichts zustande. Wohl bescherte es uns Comenius' Didactica magna, aber das war eben eine Unterrichtslehre.

Erst das 18. Jahrhundert bietet wieder bemerkenswerte Erscheinungen auf unserem Gebiet. Erwähnt seien zunächst die weit verbreiteten biblischen Historien von Hübner (1714), die aber mehr Schulbuch als Jugendschrift sind. Hübner hat unzählige Nachahmer gefunden.

1719 erschien Defoes Robinson. 1721 bereits war er ins Deutsche übersetzt. Der Roman war keineswegs für die Jugend bestimmt. Aber er ist heute längst zur Jugendschrift geworden, besonders in unzähligen Bearbeitungen. Von den zahlreichen Nachahmungen erwähnen wir nur die Wunderlichen Fata einiger Seefahrer von Ludwig Schnabel (1731—43). Diese Abenteuererzählung hat später in Tiecks Erneuerung als Insel Felsenburg (1827) eine Rolle gespielt.

Die kommende Zeit wirft ihren Schatten voraus in den „Moralischen Erzählungen", die von J. P. Miller 1753 erschienen, im Grunde nichts weiter als gesalbte Moralpredigten. Das Urbild dieses Buches sowie vieler ähnlicher späterer Bücher war das „Magazin des enfants ou dialogues" der Madame le Prince de Beaumont, französische Gespräche, die, an eine biblische Geschichte anknüpfend, sich zu ganzen Märchen, Beschreibungen und Erzählungen erweiterten und zuletzt eine Moral zutage förderten. Auch

Basedow und Weiße haben später der Beaumont ihren Tribut gezollt.

Die Signatur der Mitte des 18. Jahrhunderts aber wird bestimmt durch die Fabel. Lafontaine war 1695 gestorben. Sein gelehriger Schüler war Friedrich v. Hagedorn (1708 bis 1754) (Der Rabe und der Fuchs. Das Hühnchen und der Diamant. Der Zeisig. Johann der Seifensieder.).

Der beliebteste Fabeldichter des 18. Jahrhunderts war Gellert (1715—1769). Seine Fabeln sind nicht eigentlich für Kinder geschrieben, aber viele von ihnen werden von Kindern wohl verstanden, z. B. Der Tanzbär, Der Zeisig und die Nachtigall, Der Bauer und sein Sohn, Der Blinde und der Lahme u. a.

Ferner nennen wir Gottfried Lichtwer (1719—1783): Die Katzen und der Hausherr, Der Hänfling, Diamant und Bergkristall, Der Mops und der Mond, Die Kröte und die Wassermaus, Der Affe und die Uhr. — Johann Ludwig Gleim (1719—1803): Der Igel und der Fuchs, Der Löwe und der Fuchs, Die Gärtnerin und die Biene, Die Ameise und die Grille, Die Milchfrau. — G. C. Pfeffel (1736—1801): Die zwei Hunde, Der Ochs und der Esel, Das Johanniswürmchen, Die Stufenleiter. — J. G. Willamow (1736—1777): Die Sonne und die Tiere, Der Frosch und der Storch. — L. H. Freiherr v. Nicolai (1737—1820): Aesop, Der Esel und die drei Herren, Der Esel und das Windspiel. — J. B. Michaelis (1746—1772): Die Stadtmaus und die Feldmaus, Die Biene und die Taube. — A. F. E. Langbein (1757—1835): Die Wachtel und ihre Kinder. — Dann wollen wir nicht vergessen, daß von den Klassikern Lessing (1729—1781) ein großer Freund der Fabel war (Der Fuchs, Die Esel, Der Rabe und der Fuchs, Der Esel mit dem Löwen, Der wilde Apfelbaum, Der Knabe und die Schlange u. a.).

Auch an Fabelsammlern fehlte es nicht. Weite Verbreitung fanden Benzlers Fabeln für Kinder, eine Auswahl aus Gellert, Lichtwer u. a. Noch bekannter wurde später die Fabelsammlung von C. W. Ramler (1725—98), der die Fabeln nach seinem Gutdünken „verbesserte“. Seine „Fabellese“ (1783—96) füllte drei Bände.

Heute ist die große Vorliebe für die Fabel ziemlich erloschen. Selbst Gellert, der Liebling des 18. Jahrhunderts,



erscheint uns heute in den meisten seiner Fabeln zu breit und geschwätzig. Immerhin aber werden viele Fabeln ihren bleibenden Wert behalten, weil uralte Weisheit in ihnen steckt, die vielfach auch schon zu den Kindern spricht. Von neueren Sammlungen nennen wir die ziemlich umfangreiche „Der Jugend Fabelschatz“ von Werther (Stuttgart, Union), sowie die kleine Auswahl von Wolgast (München, Jugendblätter). Eine noch zu umfangreiche Auswahl aus Gellert stammt von Schreck (Hannover, Hahn).

Wenn wir die bisher genannten vereinzelten Erscheinungen überblicken, so müssen wir zu dem Schluß kommen, daß wir bis zum letzten Drittel des 18. Jahrhunderts keine eigentliche Jugendliteratur besitzen. Auch die Fabeldichter schufen keine Jugendliteratur, denn mit ihren Fabeln wandten sie sich vorzugsweise an Erwachsene. Im allgemeinen ist wohl bei den meisten Kindern kein allzu großes Bedürfnis nach Lesen vorhanden gewesen. Viele Kinder lernten überhaupt kein Lesen, andere kamen über das Zusammenstoppeln von Worten nicht hinaus. Was aber von Kindern in glücklicherer Lebenslage gelesen wurde, darüber gibt uns Goethe in Wahrheit und Dichtung den interessantesten Aufschluß. Er schreibt im ersten Buch:

„Man hatte zu der Zeit noch keine Bibliotheken für Kinder veranstaltet. Die Alten hatten selbst noch kindliche Gesinnungen, und fanden es bequem, ihre eigene Bildung der Nachkommenschaft mitzuteilen. Außer dem Orbis pictus des Amos Comenius kam uns kein Buch dieser Art in die Hände; aber die große Foliobibel, mit Kupfern von Merian, ward häufig von uns durchblättert; Gottfrieds Chronik, mit Kupfern desselben Meisters, belehrte uns von den merkwürdigsten Fällen der Weltgeschichte, die Acerra philologica tat noch allerlei Fabeln, Mythologien und Seltsamkeiten hinzu; und da ich gar bald die Ovidischen Verwandlungen gewahr wurde, und besonders die ersten Bücher fleißig studierte, so war mein junges Gehirn schnell genug mit einer Masse von Bildern und Begebenheiten, von bedeutenden und wunderbaren Gestalten und Ereignissen angefüllt, und ich

konnte niemals Langeweile haben, indem ich mich immerfort beschäftigte, diesen Erwerb zu verarbeiten, zu wiederholen, wieder hervorzubringen. Einen frömmeren sittlichen Effekt, als jene mitunter rohen und gefährlichen Altertümlichkeiten, machte Fenelons Telemach, den ich erst nur in der Neukirchischen Übersetzung kennen lernte, und der, auch so unvollkommen überliefert, eine gar süße und wohltätige Wirkung auf mein Gemüt äußerte. Daß Robinson Crusoe sich zeitig angeschlossen, liegt wohl in der Natur der Sache, daß die Insel Felsenburg nicht gefehlt habe, läßt sich denken. Lord Ansons Reise um die Welt verband das Würdige der Wahrheit mit dem Phantasiereichen des Märchens, und indem wir diesen trefflichen Seemann mit den Gedanken begleiten, wurden wir weit in alle Welt hinausgeführt, und versuchten ihm mit unsern Fingern auf dem Globus zu folgen. Nun sollte mir auch noch eine reichlichere Ernte bevorstehen, indem ich an eine Masse Schriften geriet, die zwar in ihrer gegenwärtigen Gestalt nicht vortrefflich genannt werden können, deren Inhalt jedoch uns manches Verdienst voriger Zeiten in einer unschuldigen Weise näher bringt. Der Verlag oder vielmehr die Fabrik jener Bücher, welche in der folgenden Zeit unter dem Titel: Volksschriften, Volksbücher, bekannt und sogar berühmt geworden, war in Frankfurt selbst, und sie wurden wegen des großen Abgangs mit stehenden Lettern auf das schrecklichste Löschpapier fast unleserlich gedruckt. Wir Kinder hatten also das Glück, diese schätzbaren Überreste der Mittelzeit auf einem Tischchen vor der Haustüre eines Büchertrödlers täglich zu finden, und sie uns für ein paar Kreuzer zuzueignen. Der Eulenspiegel, die Haimonskinder, die schöne Melusine, der Kaiser Octavian, die schöne Magelone, Fortunatus, mit der ganzen Sippschaft bis auf den ewigen Juden, alles stand uns zu Diensten, sobald uns gelüstet, nach diesen Werken, anstatt nach irgend einer Näscherei zu greifen. Der größte Vorteil dabei war, daß, wenn wir ein solches Heft zerlesen oder sonst beschädigt hatten, es bald wieder angeschafft und aufs neue verschlungen werden konnte."

Dieser (von Goethe geschilderte) Zustand erhielt im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts eine jähe Wandlung. Die Ursache war das lebhafte Interesse, das man etwa seit der Mitte des Jahrhunderts den Erziehungsfragen zuwandte. Vor allem waren es die Philanthropen, Basedow an der Spitze, die das Interesse steigerten und nützten zugleich. Die Vorliebe für Fragen der Erziehung zeigte sich ganz allgemein in einer Reihe von Zeitschriften, die nach englischem Muster in erster Linie moralisch auf die Leser einwirken wollten. Von den vielen derartigen Wochenschriften nennen wir als die bekannteste die „Vernünftigen Tadlerinnen" von Gottsched, der sich an die Frauen wandte, um ihnen zu zeigen, wie sie die Erziehung der Kinder recht angreifen könnten.

Uns interessiert hier mehr die „Wochenschrift zum Besten der Erziehung und der Jugend", die seit 1771 von Böckh aus Nördlingen herausgegeben wurde. Böckh war der erste, der auf den Gedanken kam, seiner Wochenschrift eine Beilage für die Kinder zu geben — Fabeln, Gespräche, Kinderdramen und Ähnliches. — Der Gedanke lag ja nahe, sich direkt an die Kinder zu wenden, um auf sie erzieherisch zu wirken und sich den Umweg über die Eltern und die Hofmeister zu ersparen. Noch näher lag der Gedanke, die Beilage für die Kinder zu einer selbständigen Zeitschrift zu machen.

Dieser Gedanke wurde schon im folgenden Jahr (1772) durch den Leipziger Sprachforscher Adelung in die Tat umgesetzt. Er schuf die erste deutsche Jugendzeitschrift, das „Leipziger Wochenblatt für Kinder", dessen Reinerträgnis für die hungernden Kinder des Erzgebirges bestimmt war. Den Inhalt bildeten Erzählungen, Märchen, kleine Lustspiele, fingierte Briefwechsel, trockene Moralpredigten, Beschreibungen von Ländern, naturgeschichtliche Betrachtungen u. dgl. Etwa die Hälfte der Artikel stammte von Adelung selbst und seinem unbekannt gebliebenen Mitarbeiter; das übrige bestand aus Übersetzungen aus dem Französischen. Das Blatt wurde enthusiastisch begrüßt.

Aber bald zeigte es sich, daß das Blatt den meisten Eltern zu ernst und teilweise auch zu schwierig war. Es kamen viele Klagen, so daß Adelung 1774 die Redaktion niederlegte.

Inzwischen aber hatte sich bereits die zweite Quelle aufgetan, die mit der Kinderzeitschrift zusammen den Ursprung der Jugendliteratur bildet: die Abcbücher und die Lesebücher. 1771 hatte Basedow sein „Kleines Buch für Kinder aller Stände" erscheinen lassen. Die moralischen Erzählungen — Junker Leichtsinn, Junker Liederlich, Dame Gutherz, Dame Flattersinn usw. — verraten deutlich ihren Ursprung aus dem Französischen. (Bei Beaumont z. B. Madmoiselle Bonne usw.). Schon die Titel der Erzählungen deuten an, wie sehr die Charaktere konstruiert waren.

Durch Basedow angeregt, trat dann Chr. F. Weiße[1]) auf den Plan und schrieb sein „Neues Abcbuch nebst einigen kleinen Übungen und Unterhaltungen für Kinder", fein mit Kupfern geziert. Weiße hat Gefühl dafür, was Kinder interessiert. Er führte keine gelehrten Gespräche mit ihnen, er erzählte, und zwar so, daß die Kinder ihn verstanden. Er suchte sich in seiner Sprache den Kindern anzupassen. Natürlich ging es ohne Moral in seinen Erzählungen nicht ab, und heute erscheint uns seine Art ungenießbar. Zu seiner Zeit aber hatte sein Abc-Buch einen großen Erfolg.

Noch größer war der Erfolg von Rochows „Bauernfreund", dessen 1. Teil 1773 erschien (1776 erschien der 2. Teil, beide Teile erhielten dann den Titel „Kinderfreund"). An das „Volk", an die Landleute hatte sich bisher noch keiner der Pädagogen gewandt. Rochow sah die Unwissenheit und das Elend der Bauern. Er hoffte, durch Unterricht auch das Elend zu mildern. Sein Kinderfreund wandte sich in der glücklichsten Weise an Dorfkinder. Seine Erzählungen sind kurz und einfach und verständlich. Die Moral, die immer mit

[1]) Vgl. I. Teil, S. 77.

einer Bibelstelle schließt, zeichnet sich ebenfalls wohltuend durch ihre Knappheit aus. Uns muten die kleinen Geschichten, in denen konsequent der Gute belohnt und der Schlechte bestraft wird, gar zu naiv an. Von all den vielen Nachahmungen aber erreichte keine die Höhe Rochows.

1774 hatte die Adelungsche Wochenschrift für Kinder aufgehört zu erscheinen. Sie hatte aber trotz manchen Tadels Beifall gefunden und ward jetzt vermißt. Darum wollte der Verleger Crusius gern eine Fortsetzung des Blattes. Er wandte sich an den damals schon sehr bekannten Weiße, und nach einigem Zögern übernahm er die Redaktion des Wochenblattes unter dem Namen „Kinderfreund" (1775). Weiße gebrauchte einen Kunstgriff, den er dem englischen Spektator entlehnt hatte: er ließ den ganzen Inhalt des Kinderfreundes als Unterhaltung einer Familie erscheinen, an der Vater, Mutter, Kinder, Magister Philoteknos, Dr. Chronickel, Herr Papillon und der Dichter Spirit teilnahmen. Später, als die fingierten Kinder dem Elternhaus entwachsen waren, schrieb Weiße als Fortsetzung den „Briefwechsel der Familie des Kinderfreundes" (1784). — Der Kinderfreund fand eine ungewöhnlich weite Verbreitung. Weiße, der alle Beiträge selbst schrieb, verstand es meisterlich, den Ton des Tages zu finden. Um eine Ahnung von dem Inhalt zu geben, sei der Inhalt des zweiten Teils mitgeteilt: Geschwisterliebe, ein Schauspiel für Kinder. Gespräche über Geschwisterliebe in der Familie. Die Leipziger Messe, im Anschluß daran Betrachtungen über Handel und Verkehr. Eine Spazierfahrt aufs Land. Von den Vögeln. Über Schönheit. Über Nationalfehler. Die Milchschwestern, ein Schauspiel. Über die rauschenden Vergnügungen. Über Grausamkeit gegen Tiere. Naturgeschichte einiger Käfer. Über die ungleiche Verteilung der zeitlichen Güter. Zufriedenheit. Eltern- und Kindesliebe. — Bei der Massenhaftigkeit seiner Produktion war Oberflächlichkeit eine notwendige Folge, und wir vermögen heute seine Berühmtheit nur durch den Hunger zu begreifen, der besonders in den mittleren und unteren Bürgerklassen nach geistiger Nahrung, auch schon für die Kinder, herrschte.

Und wenn wir die Kläglichkeit der zahlreichen Nachahmungen des Adelungschen und des Weißeschen Blattes sehen, so wird uns die Berühmtheit des Kinderfreundes schon verständlicher. Übrigens begegnete die Fortsetzung, der „Briefwechsel“, schon nicht mehr der gleichen Begeisterung. Inzwischen waren andere auf dem Plan erschienen, vor allem Salzmann und Campe. Erwähnt sei noch, daß Zach. Becker (siehe Teil 1, S. 57) seit 1782 die „Deutsche Zeitung für die deutsche Jugend“ herausgab, in der er die Ereignisse des Tages, auch die politischen, für die Kinder darstellte.

J. H. Campe (1746—1818) war von Haus aus Theologe, aber ihn interessierten Erziehungsfragen weit mehr. Bei dem Ernst und der Gründlichkeit, mit der er alles anfaßte, war es nicht verwunderlich, daß er auch die Jugendlektüre systematisch aufbaute. Er begann 1778 mit der „Neuen Methode, Kinder auf eine leichte und angenehme Weise lesen zu lehren“, mit Fabeln und kleinen Erzählungen als Lesestücke. 1779 begründete er die „Kleine Kinderbibliothek“, um jüngeren Kindern Lesestoff zu bieten. Sie umfaßt sechs Bände und enthält neben selbstverfaßten kleinen Abhandlungen, Erzählungen und Gesprächen auch zahlreiche Kinderlieder, Fabeln usw. von anderen Dichtern (Gellert, Hagedorn, Pfeffel, Gleim u. a.). Campe verband mit einer ausgebreiteten Literaturkenntnis einen guten Geschmack und die Fähigkeit herauszufinden, was für eine bestimmte Altersstufe paßte. Und dann wandte er ein ausgezeichnetes Mittel an, um zu erfahren, was Kinder interessierte: er unterwarf seine Kinderschriften nach seinen eigenen Worten dem befugten Urteil seiner Enkel und Enkelinnen. So fand er bald, daß ihnen die Alltagsgeschichten mit den zurechtgemachten Helden — dem streitsüchtigen Anton usw. — nicht sonderlich zusagten. Als er dann dazu kam, für größere Kinder zu schreiben, wählte er einen Stoff, der um so fesselnder war: den Robinson Crusoe.

Campe war nicht der erste, der den Robinson für die Jugend bearbeitete. Gerade als er an die Arbeit ging, war eine

Bearbeitung von Karl Wezel erschienen (1779), die viel zu früh vergessen worden ist. Wezel, der ausgezeichnete, höchst „moderne" Ansichten über Jugendlektüre hatte, schloß sich im ganzen ziemlich eng an Defoe an. Er lieferte eine Arbeit, die noch heute lesbar ist. Der zweite Teil, der 1780 erschien, war nicht mehr für die Jugend bestimmt. Er war freie Erfindung Wezels, der darin satirisch die damaligen Gesellschaftszustände beleuchtete. — Nach unserer Meinung steht Wezels Robinson in seinem 1. Teil höher als der Campesche. Aber Campe hatte den Erfolg für sich. — Wie Campe in seiner kleinen Kinderbibliothek ziemlich willkürlich mit den fremden Dichtungen umsprang, indem er sie beschnitt oder auch indem er etwas hinzudichtete, so schaltete er auch sehr frei mit dem Robinsonstoff. Er verband mit seiner Erzählung ausgesprochenermaßen didaktische Absichten. Er wollte die kulturgeschichtliche Entwicklung der Menschheit noch klarer als Defoe an dem Einzelfall nachweisen. Darum ließ er Robinson ohne jedes Hilfsmittel auf der einsamen Insel stranden. Und um seine Belehrungen und seine moralischen Einwirkungen anzubringen, unterbrach er die Erzählungen durch Gespräche, wie sie damals in den Kinderschriften üblich waren. — Es gibt wohl keinen unter uns, der nicht als Knabe beim ersten Lesen des Campeschen Robinson diese Gespräche zum größten Teil überschlagen hätte. Sehr hart ist das Urteil H. Hettners über Campes Robinson: „Von der hohen Poesie des ursprünglichen Robinson Crusoe ist hier wenig zu finden, ebensowenig von dessen tiefem Gedankeninhalt; alles geht hier nur auf eine nüchterne Moral und auf eine ganz entsetzliche altkluge Anpreisung mechanischer Fertigkeiten und Geschicklichkeiten hinaus; aber der Stoff des Robinson ist so unverwüstlich, daß er selbst in dieser breiten Verwässerung seine hinreißende Anziehungskraft behauptet."

Campe hat später die Dialoge in seinen Erzählungen selbst aufgegeben. Nur in seiner „Entdeckung Amerikas" (1782) mit den drei Teilen Kolumbus, Cortez und Pizarro finden wir sie noch. Ganz planmäßig ließ dann Campe für

die reifere Jugend eine Reihe von 22 Reisebeschreibungen folgen. Er wollte damit ganz bewußt der Empfindsamkeit, die stark zu grassieren anfing, entgegenarbeiten, „den Hang zu romanhaften Träumereien, zu welchen so viele Modebücher den Jüngling einladen, zu schwächen, einen heilsamen Ekel gegen das faselnde, schöngeisterische, empfindelnde, Leib und Seele nach und nach entnervende Geschwätz der besagten Modebücher einzuflößen" versuchen. — Es ist übrigens bemerkenswert, daß man schon zu Campes Zeit, als einige Knaben durchbrannten, Campe mit seinen Schriften dafür verantwortlich machen wollte. — Wenn wir heute Campes Jugendschriften nicht gerade sehr hoch mehr einschätzen, weil er der künstlerischen Seite gar zu wenig gerecht wurde — sagte er doch selbst: „Das Verdienst desjenigen, der den Kartoffelbau bei uns eingeführt oder dessen, der das Spinnrad erfunden hat, ist größer als das des Dichters der Ilias und Odyssee" — so wollen wir doch nicht vergessen, daß er seinerzeit die Anerkennung der Besten fand. Selbst Goethe hielt ein großes Stück auf Campe. (Gespräche mit Eckermann, 22. März 1830).

Wie Campe, war auch Chr. G. Salzmann (1747—1818) Theologe, und wie Campe war auch er einige Jahre am Philanthropin zu Dessau tätig (1781—84). Aber schon vorher, um dieselbe Zeit wie Campe, hatte er begonnen, „Unterhaltungen für Kinder und Kinderfreunde" zu schreiben (1778 ff), weil er als Pfarrer in Thüringen das Elend, das geistige und materielle Elend sah, in dem die Menschen dahinlebten. Wie Rochow wollte er durch seine Schriften die Menschen belehren und durch Belehrung bessern. Moralische Geschichten, religiöse Gespräche, Belehrungen über Gegenstände der Natur, über Gespenster, über das Verhalten beim Gewitter, über die Bereitung von Holzkohlen u. dgl. bilden den Inhalt seiner „Unterhaltungen," auch ein paar Lustspiele fehlen nicht. Salzmann fand große Anerkennung, und es läßt sich nicht leugnen, daß er hervorragendes pädagogisches Geschick und eine bedeutende schriftstellerische Begabung besaß. Nur ein Dichter war er nicht, dazu war er

auch in seinen Schriften viel zu sehr der zielbewußte Erzieher, der jede Gelegenheit benutzte, um seine Belehrungen anzubringen. Zu dem Zweck schrieb er auch seine ziemlich langweiligen 6 Bände „Reisen der Salzmannschen Zöglinge." Neben naturwissenschaftlichen und technischen Belehrungen will er die Jugend zur Überwindung von mancherlei Schwierigkeiten und zu vernünftigem Verhalten unter denselben anleiten. Auch in seinen späteren Volkserzählungen wollte er der Volkserziehung dienen, ähnlich wie Pestalozzi in „Lienhard und Gertrud." Wurde in diesen Geschichten der Lauf der Handlung auch nicht mehr durch Dialoge unterbrochen, so umsomehr durch fortwährendes Räsonnement. Zwei dieser Erzählungen waren als Unterhaltungsbücher für die Jugend gedacht: „Heinrich Glaskopf" und „Joseph Schwarzmantel oder Was Gott tut, das ist wohlgetan." Sie haben lange Zeit hindurch zu den gern gelesenen Schriften gehört, weil sich aus aller Reflexion doch die Fabel klar herausschält.

Neben Weiße, Rochow, Campe und Salzmann wirkte eine Unzahl anderer Autoren auf dem Gebiet der Kinderschriften. Wie Pilze nach einem milden Sommerregen schossen die „Beispiele der Weisheit und der Tugend", die „Moral in Beispielen", die „Sittenspiegel", die Taschenbücher und Almanache und Reisebeschreibungen und Kinderdramen usw. hervor. (Vergl. S. 129.) Es lohnt sich in den meisten Fällen nicht, die Schriften und die Schriftsteller auch nur zu nennen. Vielleicht machen Feddersen und R. Chr. Lossius eine Ausnahme; des ersteren „Leben Jesu für Kinder" wurde z. B. von Rochow sehr geschätzt. Wir wollen nur noch erwähnen, daß auch Gellert „Ein Lesebuch für Kinder in Familiengesprächen" herausgab, und daß in diese Zeit auch die erste schriftstellerische Betätigung der Frauen auf unserm Gebiet fällt. Die Backfischliteratur fängt an. Sie beginnt mit einer Reihe Übersetzungen und Bearbeitungen aus dem Französischen und Englischen. So wurde der damals weit verbreitete Richardsohnsche Roman „Clarissa" unter dem Titel „Albertine" zu einem lehrreichen Lesebuch für

deutsche Mädchen umgeschrieben. — Ein starkes Stück leistete sich Helene Unger mit ihrer Pensionsgeschichte „Julchen Grünthal“, worin es Julchen infolge falscher Erziehung sogar zur Mätresse bringt. Das Buch soll durch Abschreckung erziehlich wirken; an Sentimentalitäten und an Tugendphrasen fehlt es daher nicht.

Wenn wir den Stand der Jugendliteratur am Ende des 18. Jahrhunderts überblicken, so fällt uns auf, daß unsere Klassiker darunter fehlen. Sie hatten offenbar keine Neigung, für die Jugend zu schreiben, und daß unter ihren Dichtungen manches schon der Jugend geboten werden könnte, hatte man noch nicht gesehen. Nur Herder hat sich ein einziges Mal auf dem Felde der Jugendliteratur betätigt, indem er zur Sammlung „erlesener morgenländischer Erzählungen“ die Anleitung gab. Für die Jugend erzählt hat sie Liebeskind, der sie mit Herder zusammen 1786 als „Palmblätter“ herausgab. Von den Erzählungen finden sich noch heute manche in Lesebüchern, z. B. Der Hirtenknabe, Der hungrige Araber, Die ewige Bürde, Das Paar Pantoffeln, Die Witwe zu Zehra[1]). Leider fanden die Palmblätter nicht die Verbreitung, die sie verdienten.

Die Jugendschriftsteller aus dem Anfange des 19. Jahrhunderts schließen sich zunächst eng an das 18. Jahrhundert an. Im selben Maße jedoch, wie der Rationalismus allmählich an Boden verlor, tritt zu den bisherigen moralischen Absichten das religiöse Moment, das sich um so stärker bemerkbar macht, als die meisten Jugendschriftsteller dieser Zeit Theologen waren.

Der erste, den wir zu nennen haben, gehört seinen Lebensjahren nach noch fast ganz dem 18. Jahrhundert an: Caspar Friedrich Lossius (1735—1817), Diakonus und Töchterschuldirektor. Von ihm stammt das merkwürdige Buch „Gumal und Lina, eine Geschichte für Kinder zum Unterricht und Vergnügen, besonders um ihnen die ersten Religionsbegriffe beizubringen“ (1795, 3 Bände). Lossius schil-

---

[1]) Vgl. auch S. 129.

dert eine kleine Kolonie in ganz abgelegener Gegend, vielleicht in Afrika. Die Mitglieder der Kolonie machen die Gegend nach und nach bewohnbar. Priester haben sie nicht, die kirchlichen Verrichtungen übt ein Greis. Die Hauptsache ist Lossius offenbar, der Jugend ein Moralsystem zu geben und ihr damit zugleich die Lehren des Christentums faßlich vorzutragen. Das Buch kann, meint Merget, „gute Eindrücke hervorbringen, die Geduld der jungen Leser vorausgesetzt." Es ist kaum wahrscheinlich, daß heute noch jemand sich freiwillig durch die ungeheure Breite hindurchliest.

Ein sehr fruchtbarer Schriftsteller war Jacob Glatz (1767—1831), Konsistorialrat in Wien. Er war eine Zeitlang an Salzmanns Erziehungsanstalt zu Schnepfenthal tätig gewesen. Er ist auch wohl stark von Salzmann beeinflußt; aber im ganzen sind seine Schriften glatter und sentimentaler und religiöser, mehr für höhere Kreise bestimmt. Schon einige Titel deuten das an: Moralische Gemälde f. d. gebildete Jugend; Heilige Morgenweihe der Lindenheimschen Familie oder vaterländische Belehrungen nebst sittlichen und religiösen Wahrheiten für Kinder von 9—12 Jahren; Rosaliens Vermächtnis an ihre Tochter Amanda oder Worte einer guten Mutter an den Geist und das Herz ihrer Tochter. — Diese Titel geben zugleich eine Charakteristik.

Fast ebenso fruchtbar war J. A. Chr. Löhr (1764—1823), Prediger an verschiedenen Orten. Er hat nicht nur Erzählungen geschrieben, er hat auch geographische und geschichtliche Bearbeitungen für die Jugend geliefert. Löhr hat in Vilmar einen begeisterten Lobredner gefunden. Vilmar hat sogar Löhrs „Kleine Plaudereien für Kinder" in den sechziger Jahren neu herausgegeben. Doch scheint es, daß Vilmars Verehrung für den Menschen Löhr — er war Vilmars Lehrer gewesen —das Urteil über den Jugendschriftsteller Löhr getrübt hat. Die Plaudereien handeln von artigen und unartigen Kindern, von der Verständigkeit der Tiere usw., wie andere Bücher der Zeit auch. Für sie spricht allerdings, daß sie sich bis heute im Buchhandel erhalten haben.

Schriftstellerisch höher steht der wissenschaftlich gebildete Friedrich Jacobs (1764—1847), Oberbibliothekar in Gotha. Er schrieb sein erstes Buch für seinen eigenen Sohn: „Alwin und Theodor". Er wollte ihn nach dem üblichen Rezept angenehm unterhalten und zugleich belehren. Auch Die Feierabende in Mainau und Die Erzählungen des Pfarrers zu Mainau verfolgen den gleichen Zweck. Vorbildlich für viele Schriftstellerinnen wurde sein Buch „Rosaliens Nachlaß", Briefe und Tagebuchblätter eines 16jährigen Mädchens für die reifere weibliche Jugend bestimmt, ein deutlicher Nachklang der sentimentalen Zeit.

Ferner gehört in diese Zeit der Theologe und Pädagoge Fr. Ph. Wilmsen (1776—1831), der bekannte Verfasser des Brandenburgischen Kinderfreundes. Ihn charakterisieren schon einige Titel: — der Mensch im Kriege oder Heldenmut und Heldengröße — Miranda, eine auserlesene Sammlung bewundernswürdiger und seltener Ereignisse und Erscheinungen der Kunst, der Natur und des Menschenlebens — Hersiliens Lebensmorgen oder Jugendgeschichte eines geprüften und frommen Mädchens.

Auch Ernst v. Houwald (1778—1845), der Dichter von Schicksalstragödien, hat außer einigen Schauspielen „Abendunterhaltungen" und „Kleine Erzählungen" für die Jugend geschrieben, in denen die Erinnerungen an große, unvergeßliche Männer auch heute des Anziehenden nicht entbehren.

Der Umschwung der Zeitideen machte sich immer mehr auch in der Jugendschriftstellerei geltend. Besonders das religiöse Moment trat immer stärker hervor. In den folgenden Schriftstellern hat es den entschiedenen Sieg davongetragen.

An erster Stelle haben wir hier Christoph von Schmid (1768—1854) zu nennen. Zu Dinkelsbühl in Mittelfranken in kleinen Verhältnissen geboren, hat er sich durch eigene Kraft zum Domkapitular in Augsburg emporgearbeitet. 1791 zum Priester geweiht, übernahm er 1796 die Schule in Tannhausen als Lehrer. Später, als Domherr, wurde er königl. Kreis-

scholarch (1832). Er war ein Kinder- und Lehrerfreund, noch heute von der bayrischen Lehrerschaft hochverehrt. Seine schriftstellerische Tätigkeit begann mit einer biblischen Geschichte, die er im Auftrage der kurfürstlich bayrischen Regierung 1801 verfaßte. Interessant ist, was er über den Anfang seiner eigentlichen Jugendschriftstellerei selbst sagt:[1])

„Als ich die Schule zu halten anfing, fehlte es an brauchbaren Kinderschriften. Ich kam daher auf den Gedanken, selbst kleine für Kinder passende Erzählungen abzufassen. Gewöhnlich erzählte ich die Geschichte den Kindern, oder las sie ihnen vor und hieß sie dann dieselbe aus dem Gedächtnis nachschreiben. Aus ihren Aufschreibungen, die ich fleißig durchging, ersah ich, was die Kinder am meisten darin angesprochen, und was nicht. So, wenn z. B. lange Reden in einer Erzählung vorkamen, wurden sie von den Kindern meist mit den Worten übergangen: „Hier wurde viel gesprochen." Daraus erkannte ich, daß längere Gespräche oder Monologe sie nicht ansprachen, strich sie aus und arbeitete die Erzählung, indem ich mehr Handlung und kürzere Gespräche darin vorbrachte, noch einmal nach den gemachten Erfahrungen um."

Chr. v. Schmid verfolgt in seinen Erzählungen in erster Linie erziehliche Absichten, die bei ihm ausgeprägt religiöser Natur sind, wobei wohltuend berührt, daß das Konfessionelle ganz zurücktritt. Dieser seiner Absicht muß sich alles unterordnen. Er schnitzt die Figuren nach seinen Ideen vom idealen Menschentum ohne Rücksicht auf das reale Leben. So wie er wünscht, daß die Menschen sein und handeln möchten, so formt er sich seine Personen, und macht sie dadurch zu Marionetten, die er fest am Schnürchen hat und die er tanzen läßt, wie's ihm beliebt. Dadurch muß sich natürlich die Handlung ganz willkürlich ohne jede innere Notwendigkeit gestalten. In Rosa v. Tannenburg z. B. ist sie von Anfang bis zu Ende eine einzige Unmöglichkeit, nur erdacht, Gottes gütige Fürsorge zu illustrieren. — Ein Zug als Beispiel (zugleich auch für Schmids Sprache): „Rosa kniete nieder und betete. „Lieber Gott!" sagte sie unter anderm,

[1]) Vgl. auch S. 151.

„Du sprichst ja selbst: Rufe mich an in der Not, so will ich dich erretten und du wirst mich preisen. Ach erfülle an mir dieses Dein Wort.“ Und sieh, indem sie noch betete, brach die Sonne noch einmal aus den Wolken und ihre Strahlen vergoldeten eine Rauchsäule, die in weiter Entfernung aus dem waldigen Grunde emporstieg. „O Gott!“ rief Rosa freudig, „Dir sei Lob und Dank! Du hast dein Wort an mir erfüllt! Du hast mich gerettet! — Dort brennt der gute Burkhard Kohlen, denn sonst ist ja der ganze Wald unbewohnt.“ Sie raffte ihre letzten Kräfte zusammen, und eilte dahin, wo sie den Rauch aufsteigen sah.“

Die Menschen sind nur dazu da, moralische und religiöse Lehren zu erteilen. Sie halten lange Reden darüber in den unmöglichsten Situationen. Als Rosas Mutter im Sterben liegt, läßt Schmid sie in ihren letzten Minuten über kirchliche Heilslehren sprechen. Als Rosa als Magd verkleidet ihren Vater in seinem Gefängnis besucht, hält er ihr eine religiösmoralische Vorlesung. Es ist alles völlig unwirklich. Auch seine Sprache ist ganz undichterisch. Er ist eben so gar kein Dichter. Er sieht Menschen und Dinge nicht, er hat keine Phantasie, sie zu gestalten, er konstruiert sie, und so konstruiert er auch die Sprache. Sie ist regelrecht, wie Lehrer und Pastor sie sprechen, aber sie ist nicht dichterisch. Kein eigener Ausdruck, keine eigene Wendung, keine eigene Art, die sie als die Sprache von Chr. v. Schmid charakterisieren. Allerdings, verständlich ist sie, besondere Schwierigkeiten bietet sie nicht, auch nicht für Kinder.

Schmid hat eine ganze Reihe von Erzählungen geschrieben: Die Ostereier, Genovefa, Heinrich von Eichenfels, Rosa von Tannenburg, Der Weihnachtsabend und viele andere. Ferner hat er „Kleine Erzählungen“ für Kinder verfaßt, die vielleicht am bekanntesten und verbreitetsten sind, weil einige von ihnen in alle Lesebücher übergegangen sind. Sie haben künstlerisch keinen höheren Wert als seine größeren Erzählungen.

Schmids Erfolg als Jugendschriftsteller war ein ganz ungewöhnlicher. Seine Werke sind in immer neuen Auflagen

erschienen, nicht nur in Deutschland — sie sind in die Sprache fast aller Kulturvölker übersetzt.

Wie kommt es, daß Schmids Erzählungen gern von Kindern gelesen wurden und zum Teil noch gelesen werden? Ein Grund liegt darin, daß sie alle eine romantische Handlung haben, die ohne lange Verwicklungen klar und deutlich fortschreitet und von Kindern ohne weiteres aufgefaßt werden kann. Wenn die Gespräche, wenn die Predigten und Ermahnungen gar zu lange die Handlung aufhalten, werden sie skrupellos überschlagen. Ein zweiter Grund ist der, daß die in den Erzählungen zutage tretende Weltanschauung ganz dem Weltbild entspricht, das in einem Kinderkopf sich malt. Daß das Gute siegt, nicht nur innerlich, seelisch, sondern auch sehr sichtbar äußerlich, und daß das Böse ebenso bestraft wird, entspricht ganz der kindlichen Vorstellung von der göttlichen Wirksamkeit. Gewiß, eine Zeitlang mag wohl der Böse triumphieren und der Gute Unglück erleiden, je schwerer, desto verdienstvoller — aber am Ende müssen sich doch alle Dinge zum besten kehren. — Drittens sagen den Kindern die einfachen, so gar nicht komplizierten Charaktere zu. Sind sie gut, so sind sie's ganz, so gelingt ihnen jedes göttliche Gebot, so vermögen sie sogar ihre schlimmsten Feinde zu lieben. Die Schlechten aber sind meistens noch edler Regungen fähig, und darum können sie gebessert werden. Und sie werden oft gebessert, schnell und gründlich. — Daß die Geschichten aller Lebenswahrheit ins Gesicht schlagen, stört die Kinder noch nicht. —

Um von dem ersten Viertel des 19. Jahrhunderts kein falsches Bild zu bekommen, dürfen wir nicht vergessen, daß die Neubelebung des Märchens und der Sage in diese Zeit fällt[1]).

Ferner gab von 1808—1811 Joh. Peter Hebel seinen Rheinländischen Hausfreund heraus, der 1814/15 als Rheinischer Hausfreund weiter erschien. Schwerlich haben wir in Deutschland je wieder einen so guten Kalender besessen.

---

[1]) Vgl. I. Teil, S. 129.

In ihm erschienen alle die liebenswürdigen Geschichten, die wir, zum Teil wenigstens, alle kennen und schätzen. Allerdings war der Kalender für die Erwachsenen bestimmt. Aber Hebel selbst hat die Erzählungen und belehrenden Aufsätze der ersten vier Jahrgänge unter dem Titel „Schatzkästlein des rheinländischen Hausfreundes“ zusammengestellt und dabei auch an die Jugend gedacht, wie er auch sehr wohl wußte, daß der Kalender ebenfalls Kindern in die Hände kam. (Eine entsprechende Sammlung aus den letzten Jahrgängen hat in unserer Zeit A. Volquardsen unter dem Titel „Erzählungen des rheinischen Hausfreundes“ herausgegeben.) Hebel hat die meisten Erzählungen selbst erfunden, nur zuweilen hat er den Stoff entlehnt (z. B. Untreue schlägt ihren eigenen Herrn aus einer Handschrift des 15. Jahrhunderts, Der verachtete Rat aus dem Eulenspiegel). Aber auch dann bekommt die Erzählungsweise durch Hebel etwas Eigenes. Ihn zeichnet besonders aus, daß er für jede Erzählung den rechten Ton zu treffen weiß — heiter und ernst, lieblich und derb, witzig und satirisch. Er darf sogar lehrhaft werden, ohne zu langweilen, weil seine Lehre allzeit kurz und gut ist. Seine Ironie und seine manchmal absichtlich umständliche Art zu erzählen erschweren in einer Reihe seiner Erzählungen das Verständnis ein wenig; man sollte ihn daher nicht gar zu jungen Lesern geben. — Da nicht alle Stücke gleich interessant und einige Aufsätze auch veraltet sind, hat man verschiedentlich Auswahlen getroffen. Die sonst gute Auswahl von Plieninger (Union, Stuttgart) zeigt leider einen wenn auch nicht stark geänderten Text, eine Pietätlosigkeit gegen den Dichter, die ihm von seiner Eigenart raubt.

Einen bewußten Nachahmer fand Hebel in Ludwig Aurbacher mit dessen „Volksbüchlein“ (1826), das neben der Geschichte des ewigen Juden, den Abenteuern der sieben Schwaben, der Geschichte des Dr. Faustus und den Abenteuern des Spiegelschwaben „allerlei erbauliche und ergötzliche Historien“ enthielt (im ganzen 120). Aber während Hebel bis auf einige Ausnahmen den Stoff selber erfand, ent-

lehnte Aurbacher ihn in den meisten Fällen älteren Sammlungen und Schriftstellern, z. B. der Gesta Romanorum, der Legenda Aurea, den sieben weisen Meistern, Wickrams Rollwagenbüchlein, Kirchhoffs Wendunmuth u. a. Er erzählt die Geschichten neu, jedoch mit voller Achtung vor dem Überlieferten: vor allem hat er die Idee nicht verändert. Er hat lustige und lehrhafte Geschichten, die meisten ziemlich kurz. Aurbacher reicht an Hebel nicht heran, vor allem sind Perlen wie Kannitverstan und Herr Charles nicht darunter. Das Volksbüchlein als Ganzes eignet sich für Kinder nicht, doch ließe sich vielleicht eine brauchbare Auswahl treffen. Soweit uns bekannt ist, gibt es eine solche nicht.

Inzwischen fing in Deutschland eine neue Erzählungsliteratur an aufzublühen. Von 1814 bis 1822 erschienen E. Th. A. Hoffmanns Erzählungen, 1826 schrieb Eichendorff seinen Taugenichts, von Hauff erschien im selben Jahre Lichtenstein, 1832 kam der erste Roman von W. Alexis, Canabis, heraus, 1839 erschien Immermanns Münchhausen. Auch die nun folgende Jugendschriftstellergeneration stand unter dem Einfluß der Novelle und des Romans. Allerdings nur insofern, als sie die Form der Novelle und des Romans auf die Jugendschrift mehr noch als bisher anwandten. Von all den Stürmen, die Deutschland, vor allem auch das literarische Deutschland, in den 30er und stärker noch in den 40er Jahren durchtobten, findet sich in der Jugendschriftenliteratur auch nicht ein Hauch. Im Gegenteil, der Einfluß der moralischen und der religiösen Epoche der Jugendschriftstellerei wirkte nahezu unvermindert fort. Fast ganz noch zur alten Schule gehörten Amalie Schoppe (1791—1858), deren Erzählungen in den 20er Jahren erschienen; ferner Rosalie Koch (geb. 1811), deren Werke in die 30er und 40er Jahre fallen, und Amanda Hoppe (geb. 1819). Von ihnen zeigt besonders Rosalie Koch all die typischen Seiten, die wir bei späteren Jugendschriftstellerinnen wiederfinden: sentimental gehaltene Charaktere, Übertriebenheit von Tugenden und Fehlern, wohlfeil erfundene Schicksalsververknüpfungen, unmögliche Glücksfälle und „Besserungen“,

überhaupt höchste Unwirklichkeit, verbunden mit stark aufgetragener Frömmigkeit.

Hier müssen wir auch einen katholischen Schriftsteller erwähnen: Dr. Wilh. Bauberger (1809—83). Derselbe stammt als Schriftsteller in gerader Linie von Chr. v. Schmid ab. Zu den Schriften, die noch heute in allen katholischen Jugendschriftenverzeichnissen und in allen katholischen Bibliotheken stehen, gehört die Beatushöhle. Sie ist ganz Schmids Rosa von Tannenburg nachgebaut, nur ist die Handlung noch unmöglicher, noch romantisch verwickelter, der Held Heinrich von Waldbergen, seine Gemahlin Theodora und ihr Sohn Otto sind noch edelmütiger, noch gottesfürchtiger, noch untadeliger als Schmids Ritter Edelbert und seine Tochter Rosa — sie sind nicht einmal mehr einer unedlen Regung fähig — und das Gegenstück Dietrich von Felsenheim ist mindestens ein ebenso großes Scheusal wie Schmids Ritter Kunerich, aber auch er wird gebessert — in einer Nacht. Die frommen Reden und die Gebete sind bei Bauberger noch länger, die Gebetserhörungen noch pünktlicher als bei Schmid. Im übrigen paßt alles, was wir über Chr. v. Schmid sagten, auch auf Bauberger, nur daß eben bei Bauberger alles schlimmer ist.

Der erste Vertreter der nächsten Epoche war Gustav Nieritz (1795—1876), dessen zahlreiche Werke in den 30er Jahren den Jugendschriftenmarkt zu beherrschen anfingen. Ihn trieb die Not zum Schriftstellerhandwerk, wie er selbst sehr offenherzig mitteilt (in Schwerdts Zentralblatt 1857, Nr. 1). Er war Lehrer an einer Volksschule in Dresden, Vater von drei Kindern, das Gehalt reichte nicht aus, so griff er zur Feder und schrieb in dem harten Winter 1829—30 in seinem niederen Dachstübchen, von seinen Kleinen umtobt, die Erzählung Das Pomeranzenbäumchen. Bald darauf forderte Professor Gubitz, der Herausgeber eines verbreiteten Kalenders, Nieritz auf, Erzählungen für die Jugend in der Weise Christophs v. Schmid zu schreiben. Da schrieb Nieritz seine erste Jugenderzählung „Die Schwanenjungfrau,“ worin er Musäus' Märchen benutzte, um die Vorzüge des Christen-

tums gegen das Heidentum darzustellen. 1834 folgten Alexander Menzikoff oder die Gefahren des Reichtums, Der kleine Bergmann oder Ehrlich währt am längsten, und dann sind Jahr für Jahr eine Reihe Erzählungen gefolgt. War Nieritz doch eine lange Zeit kontraktlich verpflichtet, jährlich mindestens drei Geschichten zu liefern. Man muß sich dabei erinnern, wie unerträglich schwer auf Schiller die Verpflichtung lastete, der Mannheimer Bühne jährlich ein Drama zu liefern, wie er sich so bald als möglich dieser Verpflichtung entzog. Nieritz dagegen ist es nicht schwer geworden, seinen Kontrakt innezuhalten. Er sagt selbst über die Fixigkeit seiner Produktion: „Da mir neben einem beschwerlichen Schulamte nur wenig Zeit zum Schriftstellern verblieb, so brauchte ich zur Vollendung eines Bändchens meiner Jugendbibliothek drei bis vier Wochen. Desto rascher ging die Arbeit während der Ferienwoche an den drei großen Kirchenfesten, wo gewöhnlich ein Bändchen fertig wurde." — Nieritz hat weit über 100 Bände zusammengeschrieben. Ihm war der Verdienst die Hauptsache. Darum kam es ihm in erster Linie darauf an, seine jungen Leser möglichst angenehm zu unterhalten. Er wußte wohl, daß er die Kinder am besten durch eine möglichst spannende und abenteuerliche Handlung fesselte. Wie sie durchgeführt wurde, ist den kindlichen Lesern nebensächlich. Da Nieritz ohne Plan darauf losschrieb und häufig am Anfang noch nicht wußte, wie die Erzählung enden sollte, so finden wir häufig breit ausgeführte Ansätze, die später vergessen und nicht wieder aufgenommen sind. — Aber Nieritz wollte mehr als nur unterhalten, er wollte auch belehren und moralische Wirkungen ausüben. Er wußte, wie wohltuend so etwas auf Eltern und Erzieher wirkt. So lernen wir in Betty und Toms in seitenlangen Abhandlungen die Bereitung von Butter, Käse, Brot, Leinen und Honig, obgleich das alles für die Erzählung völlig belanglos ist. So werden wir überall mit der Nase darauf gestoßen, daß die Gottheit stets ihre Hand im Spiele habe und daß alles wunderbar weise geordnet sei. So läßt er die Menschen, besonders auch die Kinder, breite Gespräche führen, um seine

moralischen Anweisungen anzubringen. — Seine Menschen sind Schablonen ohne individuelle Gestaltung, Typen des Guten oder des Schlechten. Die Sprache entbehrt jeder dichterischen Eigenart; sie ist konventionell und nicht einmal immer korrekt.

Literarisch noch tiefer steht der zweite „große" Jugendschriftsteller, Franz Hoffmann (1814—82), der ein Jahrzehnt später als Nieritz in die Jugendschriftenfabrikation eintrat. Er war Buchhändler, lebte aber später lediglich von der Schriftstellerei. Auch er hat in Schwerdts Zentralblatt (1857, XI. Heft) Mitteilungen über sich gebracht, ebenso offenherzig wie Nieritz. Er sagt da selbst, daß er auf Grund eines Buchhändlerkontraktes in einem Jahr mitunter 20 Stücke für die Jugend habe liefern müssen, oft nicht ohne Widerwillen und Schmerz. Es mußte ihm dabei naturgemäß in erster Linie auf den Stoff ankommen, den er nahm, wo er ihn fand. Besonders gern benutzte er fremde Schriftsteller, die er übersetzte und bearbeitete. Aber er benutzte auch gelegentlich skrupellos Motive deutscher Schriftsteller. Ihm selbst fehlt jede Ursprünglichkeit. Er kann nur abenteuerlich wüst zusammenstellen. Wahrscheinlichkeit oder gar Wirklichkeit existieren für ihn nicht. In seinen Geschichten wird das Unmöglichste Ereignis. Wo Hoffmann sich festfährt, muß irgend ein deus ex machina helfen, oder der schwierige Zeitraum wird überschlagen und die Wendung oder Wandlung später als vollendete Tatsache berichtet. Von psychologischer Vertiefung, von Charakteristik zu sprechen, klingt wie Hohn. Wo er einmal zu charakterisieren versucht, wirkt er lächerlich, wenn er z. B. einen Neger konsequent alle Zeitwörter in der Nennform gebrauchen läßt. Kinder, die Franz Hoffmann verfallen sind, sind für echte Dichtung verloren, wenn nicht besondere Umstände sie retten. Und dieser Mann konnte jahrelang für einen Jugendschriftsteller par excellence gelten. Die Kinder riß die Spannung fort, und die Erwachsenen sahen mit Befriedigung die moralischen und frommen Ergüsse, deren Phrasenhaftigkeit sie jawohl nicht empfanden.

Charakteristisch für Franz Hoffmann ist eine Notiz, die Heinrich Fechner in Nr. 6 der „Jugend- und Volksliteratur" v. J. Müllermeister (Juni 1886) über ihn gibt:

„Mit seiner Vermutung, daß Franz Hoffmann nur einen Teil der ihm zugeschriebenen Erzählungen verfaßt habe, hat Herr Rektor Dr. H. vollkommen recht, wie ich bestätigen kann. Herr F. H. hat mir dies 1876, als ich einen Abend mit ihm zubrachte, selbst eingestanden. Er schriftstellerte damals seit langem nicht mehr. Meine Bitte, mir den Titel derjenigen Erzählungen namhaft zu machen, die er selbst verfaßt habe, vermochte er nicht zu erfüllen, da er „beim besten Willen sich nicht mehr erinnern konnte, was er geschrieben."

Mit Franz Hoffmann tritt gleichzeitig der Pfarrer Karl Stöber (1796—1865) in die Literatur ein. Stöber gehört zu den ausgesprochen christlichen Erzählern. Stöber ist mehr Volks- als Jugendschriftsteller. Er hat entschieden von Hebel gelernt. Aber weder in seiner Laune und seinem Humor und seiner Erfindungsgabe, noch in seiner Art zu erzählen, reicht er auch nur entfernt an Hebel heran. Sein Witz, der sich besonders in sonderbaren Vergleichen und Bildern äußert, ist häufig gesucht. Besonders wirkt der häufige Gebrauch biblischer Stellen oft komisch: „— — und gab ihr eine aufs Maul, wie jener Hohepriesterling dem Paulus, als der Apostel bezeugt hatte: Ich habe mit allem Gewissen gehandelt vor Gott bis auf diesen Tag." — Sehr schwach ist es bestellt mit Stöbers Komposition. In der Erzählung „Ein Tag im Graben" läßt er auf einem Schulausflug erst den Rektor lang und langweilig über Karl den Großen erzählen (mit eingestreuten Gedichten); dann erzählt der Lehrer des Dorfs vom römischen Grenzwall und endlich folgt eine ganz amüsante Spukgeschichte. In solchen längeren Erzählungen bittet Stöber den Leser zuweilen selbst, nicht zu ermüden. Besser gelingen ihm Episoden und kleine Geschichten, in denen er zuweilen ganz glücklich durch einzelne Züge charakterisiert, während er in andere gar zu absichtlich Gottes Hilfe hineinspielen läßt. Einzelne seiner kurzen Geschichten sind in Lesebücher übergegangen (z. B. Handwerk hat einen goldenen Boden).

Viel ausgeprägter religiös sind die Jugendschriften von Chr. G. Barth (1779—1862), der als Pfarrer und später, nachdem er seine Stelle niedergelegt hatte, für die Mission tätig war. Seine Schriften sind oft stark pietistisch gefärbt, das Bibelwort nimmt eine übermäßig breite Stellung ein.

Stark mystisch sind die Schriften des Arztes und Naturphilosophen Gotthilf Heinrich v. Schubert (1780 bis 1860), der erst im Alter sich der Jugendschriftstellerei zuwandte. Ihn charakterisiert eine fromme Naturbetrachtung; seine frommen Ausführungen werden zuweilen zu breiten, ermüdenden Sermonen. Er wollte die jungen Seelen dem ewigen Heil gewinnen. Aber ihm fehlte die dichterische Begabung, seinen Stoff künstlerisch zu bewältigen.

In den 40er Jahren begann ferner der Lehrer und Erziehungsinspektor L. Hibeau (1805—75) seine jugendschriftstellerische Tätigkeit. Seine Schriften rangieren unter den sentimental moralischen Geschichten.

Bedeutender ist der Volks- und Jugendschriftsteller Ferdinand Schmidt (1816—90), Lehrer in Berlin, dessen erste Erzählungen 1845 erschienen. Auch für ihn war, wie für viele andere, die Not des Lebens mit die Veranlassung, zur Feder zu greifen. Aber er, der selbst die Sorgen des Lebens kannte, besaß zugleich ein tiefes Mitempfinden für die soziale und moralische Not anderer, Er veranlaßte z. B. die Bildung eines Vereins zum Wohle der arbeitenden Klassen; er legte trotz vieler entgegenstehenden Schwierigkeiten den Grund zu den Schul- und Volksbibliotheken Berlins. — F. Schmidt hat große Anerkennung gefunden; bedeutende Männer — Alexis, Diesterweg, A. v. Humboldt, L. Tieck, Varnhagen, Moritz Lazarus u. a. — haben sich lobend über ihn ausgesprochen. Böckh schrieb an Schmidt: „Ich beneide Sie um das glückliche Talent, womit Sie edle Erscheinungen der Literatur und Geschichte in einem schönen Gewande den zarten Seelen vorzuführen wissen.“ Und E. M. Arndt urteilt über ihn, daß er, indem er überall „unvermerkt stoffliche Belehrung einflicht und nicht moralisiert, sondern die Beispiele des Großen und Edlen durch sich selbst sprechen läßt, den Ton getroffen

hat, wie man mit und zu Kindern sprechen und ihnen von großen Menschen und Dingen sprechen soll, daß es hafte." — Als im Jahre 1886 die Berliner Lehrerschaft den 70. Geburtstag Ferd. Schmidts feierte, setzte der Berliner Lehrerverein einen Ausschuß zur Prüfung von Jugendschriften ein. Das Ergebnis war ein Verzeichnis von 81 Jugend- und 14Volksschriften, das im Dezember 1887 in 120 000 Exemplaren an die Gemeindeschüler verteilt wurde; außerdem wurde das Verzeichnis durch eine angesehene Zeitung in mehr als 20 000 Exemplaren verbreitet. — Heute ist das Urteil ein wenig anders geworden. Im Jahre 1906 urteilt die Literarische Vereinigung des Berliner Lehrervereins: „Die Literarische Vereinigung des Berliner Lehrervereins erkennt an, daß Ferdinand Schmidt sich als Vater der Schüler- und Volksbibliotheken und als Volkspädagoge im allgemeinen unvergängliche Verdienste erworben hat. Sie verkennt auch nicht, daß seine Volks- und Jugendschriften in der Zeit ihrer Entstehung als Erziehungsmittel ihre Berechtigung hatten. Sie sieht aber in ihnen bis auf wenige Ausnahmen keine Kunstwerke, sondern reine Tendenzschriften, denen jeder künstlerische Gehalt fehlt. Darum kann die Literarische Vereinigung Ferd. Schmidts Schriften — außer den Prosabearbeitungen der Iliade und Odyssee, des Nibelungen- und Gudrunliedes und einigen Lebensbildern — als einwandfreie Jugendschriften nicht bezeichnen".

Wir stimmen dem letzten Urteile zu. Ferd. Schmidt hat vor allem zu viel geschrieben. 1851 begann seine Jugendbibliothek zu erscheinen, die jährlich 4 Bände brachte. Das zwang ihn bald, nach wirksamen Stoffen Ausschau zu halten und diese zu verarbeiten, anstatt die Geschichten aus sich herausgestalten zu lassen. Er bearbeitet Stoffe aus indischen und anderen orientalischen Märchen, sowie die Mythen und Sagen der alten Griechen und Germanen. Er schreibt Biographien der verschiedensten Menschen — Herder, Schiller, Goethe, Mozart, Mendelssohn, Gellert, Arndt, Humboldt, Pestalozzi, Franklin, Washington u. a. — wobei er zuweilen andere Biographien mehr als billig benutzt. An vielen Stellen redet Schmidt über die Köpfe der Kinder hinweg, besonders

da, wo er aus den Werken derjenigen zitiert, deren Leben er beschreibt. Er arbeitet ferner Shakespeares Dramen, Wielands Oberon, Tassos Befreites Jerusalem u. a. zu Jugendschriften um. Vor allem aber benutzt er die Geschichte zu zahlreichen „historischen Gemälden." Die historische Novelle und der historische Roman hatten ihre Blütezeit. Alexis', Gutzkows, Riehls, Freytags, Raabes historische Erzählungen erschienen. Da benutzte Ferd. Schmidt die äußere Einkleidung der historischen Erzählung, um dadurch die Jugend, neben der angenehmen Unterhaltung natürlich, geschichtlich zu belehren und patriotisch zu begeistern. Er schuf damit einen neuen Typus der Jugenderzählung. Er verarbeitet die Jugendzeit des großen Kurfürsten, Oranienburg und Fehrbellin, die Türken vor Wien usw. zu historischen Gemälden; er läßt sich natürlich auch die Jahre 1864, 1866, 1870 und 71 nicht entgehen; ja die Geschichte des Krieges 70/71 beginnt er bereits 1870, als der Krieg noch gar nicht beendet ist, den Stoff der Zeitungslektüre entnehmend. Die Technik seiner historischen Erzählungen ist naiv. Um seine Belehrungen anzubringen, benutzt er am liebsten Gespräche, in denen er die Leute zufällig das fragen läßt, über das Schmidt uns gern belehren möchte. Sehr wenig ansprechend berührt sein Haß gegen die Franzosen, dem er überall in seinen geschichtlichen Schriften sehr kräftigen Ausdruck gibt. Wir erwarten heute vom Volks- und Jugendschriftsteller, daß er auch dem Feinde Gerechtigkeit widerfahren lasse. — Schmidts frei erfundene Erzählungen sind alle einer bestimmten Moral zuliebe konstruiert.

In die 40er Jahre fällt endlich noch das erste Auftreten der vielgenannten und vielgelesenen Schriftstellerinnen Thekla v. Gumpert (Frau v. Schober), A. Stein (Marg. Wulff), Ottilie Wildermuth und Isabella Braun.

Die bekannteste und einflußreichste unter ihnen ist Thekla v. Gumpert (1810—97). Ihre erste Jugenderzählung, Der kleine Vater und das Enkelkind, erschien 1843. Andere folgten bald. Aber viel bedeutungsvoller als durch ihre Einzelerzählungen wurde sie durch die Herausgabe des Töchter-

albums (seit 1855) und von „Herzblättchens Zeitvertreib“ (seit 1856), die alljährlich zur Weihnachtszeit auf dem Tische zahlreicher wohlhabender Familien lagen, und deren geschmackverwüstender Einfluß auf die Mädchen und Frauen der besseren Stände gar nicht zu ermessen ist. Der Einfluß beruhte in erster Linie darauf, daß Th. v. Gumpert das traf, was ihre jungen Leserinnen fesselte. Die Mütter aber gaben ihren kleinen und großen Mädchen die Bücher beruhigt in die Hand, weil sie sicher waren, daß nichts Unschickliches oder gar Anstößiges sich darin fand. Das eine ist keine Frage: Th. v. Gumpert war von warmer Liebe für die Jugend erfüllt, und sie leiteten die allerbesten Absichten. Sie selbst sagt: „Das Töchter-Album, für die fast erwachsenen Mädchen bestimmt, zeichnet das Leben wie es ist; es soll die Phantasie der Leserin nicht irre leiten, nicht goldene Berge versprechen, es soll das Gewissen, Gottes Stimme, schärfen, soll christliches Gottvertrauen und Nächstenliebe in das Herz legen, soll Ethik hoch stellen, aber auch christliche Grundsätze, soll fröhlich machen in Hoffnung, geduldig in Trübsal — es soll eine Erzieherin sein neben der Familienmutter.“ — Das sind wahrlich hohe Ziele, und es scheint, sie habe dieselben in nicht wenigen Fällen erreicht. Denn unter den zahlreichen, begeisterten Zuschriften finden sich auch solche wie die folgende: „Ich habe meinem Eduard gesagt, daß er alles Gute, welches er an mir finde, meiner Mutter und dem Töchter-Album zu verdanken habe.“ Auch heute noch, wo im allgemeinen die Wertung der Lektüre, im besonderen auch der Jugendlektüre, nicht mehr vom rein moralisch-religiösen, sondern in erster Linie vom ästhetischen Standpunkt aus geschieht, auch heute noch sind weite Kreise der besten Gesellschaft von der vorzüglichen Wirkung des Töchteralbums überzeugt, so sehr, daß — wie wir aus bester Quelle wissen — eine durchgreifende Änderung des Töchteralbums nach literarischen Gesichtspunkten an dem energischen Widerstand der Leserinnen — der Mütter in erster Linie — scheitern mußte. Ein wertvolles Dokument für den literarischen Geschmack des Töchteralbum-Publikums.

Wir dagegen sind der festen Überzeugung, daß der Einfluß der Gumpertschen Erzählungen ein verderblicher ist — nicht nur in ästhetischer, sondern auch in moralischer Beziehung. Wir, und mit uns viele andere, sind der Meinung, daß das Erziehungsprodukt, das man gemeinhin mit höherer Tochter bezeichnet, nicht das Ideal der Erziehung ist. Besonders die verschrobenen Ansichten vom Leben und von dem, was das Leben wertvoll macht und ihm Inhalt gibt, die gefährliche Hoffnung auf eine glückliche Schickung besonders in Liebesangelegenheiten, das tändelnde Aufgehen in Kleinigkeiten und Nichtigkeiten sind Züge, die den Typus der höheren Tochter auszeichnen. Und dieser Typus wird mit gezüchtet durch Erzählungen wie die von der Gumpert. In den Herzblättchen-Geschichten sind es die Unarten der Kleinen, die uns möglichst übertrieben und als etwas schrecklich Schlechtes vorgeführt werden — Nichtstillsitzenkönnen, Unordentlichkeit, Trotz, Unbedachtsamkeit usw. — Durch irgend ein Etwas werden die Kleinen aber regelmäßig veranlaßt, sich zu bessern. Die Sehnsucht nach einem roten Plüschalbum z. B. veranlaßt das sechsjährige Trudchen, zwei Jahre lang an sich zu arbeiten, um ihre Unordentlichkcit abzulegen! — Ebensowenig wie im „Herzblättchen" zeichnet Th. v. Gumpert „das Leben wie es ist" in ihren Erzählungen für größere Mädchen.

Sehr viel wohltuender als Th. v. Gumpert berührt die Schriftstellerin A. Stein (1792—1874). Ihr Hauptwerk sind die „52 Sonntage," in dem sie das Tagebuch dreier Kinder imitiert. Wilhelm ist 11, Otto 9 und Marie 8 Jahre alt. Wenn man ein echtes Tagebuch von solch drei Kindern hätte! Welch eine Fundgrube für Pädagogen und Psychologen könnte das werden! So ist's A. Stein, die uns all die kleinen Erlebnisse des Tags mitteilt. Wenn sie auch die drei Kinder in ihren Aufzeichnungen ganz gut auseinanderhält, so ist sie doch nicht Dichterin genug, um uns über die Imitation hinwegzutäuschen. Sie läßt den 9jährigen Otto ruhig schreiben: „Nun ja, ein kleiner Spaß war das wohl, aber doch lange kein Ersatz für meinen innerlichen Unmut, denn wenn ich

irgend eine Dummheit gemacht habe, dann bin ich so ärgerlich, ja böse auf mich selbst, ich glaube, ich könnte mich prügeln, wenn das nur anginge. Und dabei schäme ich mich auch, denn ich kann es nicht leugnen, wenn Wilhelm oder einem meiner Kameraden so etwas passiert, so bin ich in der Regel der erste, der mit Necken und Lachen hinter ihm her ist. Da werde ich mich künftig doch mäßigen müssen." — Das sollen Reflexionen und sprachliche Ausdrucksmittel eines 9jährigen Jungen sein! Die Absicht des Buches ist natürlich, den kindlichen Lesern Beispiele nacheifernswerter moralischer Tüchtigkeit zu geben, und da diese Absicht überall hindurchblickt, wird die Mache noch deutlicher. Auf die Dauer wirken die Aufzeichnungen ziemlich ermüdend, auch die eingestreuten Märchen und moralischen Geschichten ändern daran nichts. —Da das Buch trotz alledem Erfolg hatte, schrieb A. Stein noch zwei Fortsetzungen: Tagebuch dreier Kinder und Maries Tagebuch, die das Urteil keineswegs günstiger machen können, ebensowenig wie die übrigen Bücher der Verfasserin.

Die dritte Schriftstellerin ist Ottilie Wildermuth (1817—77). Ihre erste Kindererzählung, Jungfer Mine, erschien 1847 im „Morgenblatt." Später hat sie auch für Erwachsene geschrieben. Sie gehört zu den wenigen Jugendschriftstellerinnen, die aus der Menge herausragen. Sie ist Schwäbin, und sie hat etwas von der Frische und der Treuherzigkeit und der Laune der Schwaben auch in ihren Schriften, zu deren besten Aus Schloß und Hütte zählt; aber besondere dichterische Qualitäten besitzen auch sie nicht.

Isabella Braun (geb. 1815) ist besonders durch die von ihr 1855 gegründete Jugendzeitschrift „Jugendblätter" bekannt geworden. Aber sie war auch eine fruchtbare Jugendschriftstellerin. Von ihr sind z. B. Helden des Christentums, Das Vaterunser, Mutterliebe und Muttertreue, Das Geheimnis des Schreibtisches u. a. Doch zeichnen ihre Erzählungen keine besondere Eigenart aus. Ihre Geschichten sind fromm und moralisch und romanhaft, wie andere auch. Nur die

wenigen Werke, deren Stoff sie ihrem eigenen Leben entnimmt („Aus meiner Jugendzeit“ z. B.), sind etwas wertvoller.

Ebenso fruchtbar wie die 40er Jahre sind die folgenden Jahrzehnte, die für die zuletzt genannten Jugendschriftsteller den Höhepunkt bedeuten. Neue, bekannte Namen kommen hinzu. Gleich am Anfang der 50er Jahre begegnet uns Elise Averdieck (1808—1907), die in Hamburg lebte. Sie berührt sich in vielen Punkten mit A. Stein. Für sie spricht, daß sie nur wenig Bücher geschrieben hat. Es sind im wesentlichen 6 Bändchen, die insoweit im Zusammenhang stehen, als sie die kleinen Tageserlebnisse der Kinder einer Familie erzählen. Als Ganzes sind die Bücher nicht bedeutend. Elise Averdieck ist die fromme Moralpredigerin, wie so viele andere Jugendschriftstellerinnen auch. Aber zwei Dinge zeichnen sie aus: sie hat eine Reihe fein beobachteter Züge aus dem Kindesleben, und sie stellt bewußt Hamburg und Hamburger Eigenart dar, das Spielen z. B. auf den Böden und in den Warenkellern und den Speichern des Kaufhauses am Wandrahm. Die Schilderung ferner des Hamburger Brandes 1842 in „Roland und Elisabeth“ kann vom Standpunkt des Kindes aus kaum besser geschrieben werden. Und dann wagt sie es, die Kinder Hamburger Provinzialismen sprechen zu lassen, und das will in einer Zeit, als schulmäßige Korrektheit der Sprache als notwendiges Erfordernis der Jugendschrift galt, etwas bedeuten. Das alles zeigt, daß in Elise Averdieck etwas von einer Dichterin steckt; aber die Schulmeisterin und die fromme Erzieherin sind stärker in ihr.

Bekannter und fruchtbarer als Elise Averdieck ist Julie Ruhkopf (geb. 1799). Sie schrieb Reimerzählungen für kleine Kinder, tierfreundliche Geschichten für größere und Novellen für die reifere Jugend. In der Novellensammlung „Aurora“ läßt sie aus einem Waisenknaben, der von einer Dorfschneiderin zum Schneider ausgebildet werden soll, Lehrer und endlich gar Realschuldirektor werden. Ja, um einen alten Bischof, der ihm einmal auf seinem Lebensweg

begegnet ist, wieder sehend zu machen, muß er sogar zum Staroperateur werden — das ist alles in allem ein wenig viel des Guten. Doch ist die Erzählung mit ihrer Häufung von Unwahrscheinlichkeiten typisch für Julie Ruhkopf.

Der bekannteste von den Jugendschriftstellern, denen wir in den 50er Jahren zum erstenmal begegnen, ist der Superintendent Wilhelm Oertel, oder, wie er sich nach seinem Geburtsort Horn auf dem Hunsrück nannte, W. O. v. Horn (1798—1867). Seine schriftstellerische Tätigkeit beginnt schon in den 20er Jahren. Er ist mehr Volks- als Jugendschriftsteller. Sein Volksblatt, Die Spinnstube, die er seit 1848 herausgab, war weit verbreitet. Aber er hat auch eine erkleckliche Anzahl — über 70 —Jugendschriften geschrieben. Seit 1853 lieferte er jährlich fünf. Er verfolgte damit die Absicht, die kindlichen Leser „von den romanhaften Gebilden der sonstigen Jugendschriften zur Auffassung wirklicher Lebensverhältnisse hinüberzuleiten". Die Absicht war löblich; aber Horn gab sich einer Selbsttäuschung hin, wenn er meinte, seine Erzählungen seien nicht romanhaft. Allerdings, seine Stoffe entnahm er scheinbar der Wirklichkeit, der geschichtlichen oder der gegenwärtigen. Aber die Behandlung der Stoffe ist den wirklichen Lebensverhältnissen so wenig entsprechend wie die derjenigen Schriften, die er verdrängen will. Er arbeitet mit denselben Mitteln der Spannung, wie alle andern: mit Diebstahl, Mord und Mordversuch, Brandstiftung, Betrug, Meuterei, Errettung aus schrecklichen Gefahren, Giftmischerei, Seeräuberei, Strandräuberei, Sklavenhandel usw. (Auslese aus einer Erzählung!) Horns Absicht als Volks- und Jugendschriftsteller ist im übrigen, sittlich und religiös auf Volk und Jugend einzuwirken. Schon die Titel vieler Erzählungen verraten diese Absicht: Fürchte Gott, tue recht, scheue niemand; Die Rache ist mein; Frisch gewagt ist halb gewonnen; Der Herr ist mein Schild u. dgl. — Über die Darstellung sagt sogar Merget, der nicht gleich einen frommen Jugendschriftsteller tadelt: „Alles ist gut gemeint und hat fromme, sittliche Tendenz. Der Stil ist nicht eben anregend, die Erzählung oft durch erbauliche Betrach-

tungen unterbrochen." Unser Urteil ist wesentlich schärfer. Wir können den Jugendschriftsteller Horn nicht höher als z. B. Nieritz einschätzen. Als Volksschriftsteller steht Horn wesentlich höher, schon deshalb, weil er sich da auf die Schilderung von Verhältnissen beschränkt, die er kennt: dasLeben des Volkes in seinen unteren und mittleren Schichten. Aber auch hier stört die Aufdringlichkeit der religiös-moralischen Tendenz.

Fruchtbarer noch als Horn war der katholische Jugendschriftsteller Wilh. Herchenbach (geb. 1818). Er war ein Vielschreiber à la Nieritz und Hoffmann, der über 30 Jahre lang Jahr für Jahr eine ganze Reihe fromm-moralischer Jugendschriften schrieb; im ganzen hat er es auf 238 Volks- und Jugendschriften gebracht: Die Jungfer Kunigunde Wohlgemut oder der Teufel des Geizes, Geld ist des Teufels Helfer, Die Falschmünzer, Königin Hildegard oder der Sieg der Unschuld über die Bosheit usw.

Zu den frommen Jugendschriftstellern gehört auch der Konsistorial-, Regierungs- und Schulrat Richard Baron (geb. 1809). Er liebt das Seltsame und Schauerliche — „Fiorita, das Räubermädchen" —, er liebt das Geheimnisvolle, das Dramatische, das Spannende — „Durch Nacht zum Licht." Natürlich läuft — mit Gottes Hilfe — immer alles zum besten aus. Er hat zahlreiche Jugendschriften geschrieben: Das Christfest der Familie Frommhold, Freundschaft und Rache, Trudchen, das Waisenkind u. a.

In den 60er Jahren beherrschen noch Franz Hoffmann, W. O. v. Horn, F. Schmidt, R. Baron, Rosalie Koch, W. Herchenbach das Feld. Eine Reihe neuer Namen kommt hinzu. 1860 debütiert Lina Morgenstern (geb. 1830) mit den 100 Erzählungen a. d. Kinderwelt. Lina Morgenstern war eine eifrige Förderin der Kindergärten in Berlin. Ihre ersten kleinen Geschichten und Lieder sind direkt fürMütter, Kindergärtnerinnen und Erzieherinnen gedacht — Kindergartenpoesie. Ihre späteren Erzählungen für die reifere weibliche Jugend gehören der Backfischliteratur an. In den „Plauderstunden" läßt sie die Geschichten von jungen Mäd-

chen in einem Kränzchen erzählen. Aber sie hat es nicht vermocht, die Erzählweise dieser Voraussetzung anzupassen.

In den 60er Jahren tritt auch Clementine Helm (geb. 1825) auf den Schauplatz, nach Thekla v. Gumpert wohl die bekannteste Jugendschriftstellerin. 1863 erschien Backfischchens Leiden und Freuden, ein Schlager ersten Ranges, das Entzücken aller Selektanerinnen, 1895 noch in 46. Auflage erschienen. Das ist also keine Frage, das Buch muß etwas enthalten, was die Mädchen fesselt. Und genau wie bei den Büchern, die für Knaben berechnet sind, ist es der Stoff, der die Mädchen unwiderstehlich anzieht: der Anstand, das feine Benehmen in der Gesellschaft, die Toilette, die Neckereien der jungen Mädchen, der Ball, die theatralischen Aufführungen, dann natürlich die Verlobung, die Aussteuer, die Hochzeit und die Hochzeitsreise — welches Mädchenherz kann da noch widerstehen! Über all die wichtigen Fragen, die das oberflächliche kleine Mädchenherz bewegen, gibt das Buch Auskunft. Und alle diese Dinge sind mit einer Wichtigkeit behandelt, als ob des Lebens Seligkeit davon abhinge. Es ist keine Frage, daß die Lektüre solcher Bücher, verbunden mit einer falschen Erziehung, in den Köpfen und Herzen unserer Mädchen die größten Verheerungen anrichten kann. „Hier ist eine Quelle gefunden all der Trivialität und Geschmacklosigkeit, mit der die große Mehrheit unserer gebildeten Mädchen und Frauen literarische Dinge beurteilen und die Lektüre für ihren Genuß auswählen. Was den moralischen Fluch unserer spießbürgerlichen Kreise ausmacht, die stete Rücksichtnahme auf das, was die Leute sagen, ist in diesem Buch zum Lebensprinzip erhoben. Es kann in der Tat zweifelhaft erscheinen, ob die Ausbeutung dieses Grundsatzes in Novellenform mehr der Charakterbildung unserer weiblichen Jugend seit 30 Jahren, also der Charakterbildung unserer Nation, oder mehr der literarischen Bildung derselben geschadet hat" (Wolgast).

Ferner müssen wir Klara Cron (Kl. Weise, geb. 1823) nennen, die 1860 ihr erstes Buch, Mädchenleben, erscheinen

ließ. Bald folgten Magdalenens Briefe, Die Schwestern, Das Vaterunser, Mary usw.

Dann sei noch erwähnt, daß speziell für katholische höhere Töchter 1868 Sophie v. Follenius (geb. 1837) anfing, ihre Novellen zu schreiben: Einsam und arm, Angelica von St. Croix, Wie sie sich finden, Schloß Hartenfels u. a.

Ein spezifisch katholischer Jugendschriftsteller war ferner der Hofstiftskanonikus und Hofkaplan Franz v. Seeburg (Xaver Hacker, 1836—94). Er schrieb zum Teil historische Schriften — Josef Haydn, Die Fugger und ihre Zeit — zum größeren Teil aber ausgeprägt religiöse und moralische: Ehre Vater und Mutter, Du sollst nicht falsches Zeugnis reden, Maria als Friedensstifterin u. a.

In den 60er Jahren stoßen wir dann zuerst auf den Konsistorialrat Emil Frommel (1822—96). Frommel ist kein Jugendschriftsteller, wenn er auch verschiedentlich für die Jugend reklamiert worden ist. Aber er ist ein beachtenswerter Volksschriftsteller. Seine besten Schriften sind die, in denen er aus seinem Leben und dem Leben seiner Familie berichtet: Aus dem untersten Stockwerk, Aus der Familienchronik, Aus vergangenen Tagen, Aus goldenen Jugendtagen u. a. Von seinen Erzählungen ist die beste Das Heinerle von Lindelbronn, die auch von größeren Kindern gelesen werden kann. Literarisch berührt sich Frommel mit Hebel und Stöber. Wie sie verfolgt er offenbar erziehliche Zwecke. Er will zeigen, wie Gott alles lenkt und wie wohl man tut, sich der Fügung Gottes zu vertrauen. Aber Frommels Absicht tritt so sehr hinter der Menschen- und Schicksalsschilderung zurück, daß sie nicht stört. Nur daß ihm sogar der Krieg als eine notwendige und heilsame Fügung Gottes erscheint, geht denn doch zu weit. Frommel berührt sich mit Stöber und Hebel auch in der Vorliebe für Bilder und Gleichnisse; es scheint, der Pfarrberuf übt hier einen Einfluß auf den Schriftsteller aus. — „Sie fuhr auf und setzte der Schwester den Kopf zurecht und wusch ihn auch zu gleicher Zeit und brauchte keine Seife dazu.“ Oder: „Da wächst das Männlein unversehens hinein in die Geschichte seiner Familie

nicht bloß, sondern auch seines Volkes, wie die Dorfkonfirmanden in den großen Konfirmationsrock, der unten noch zwei Handbreit eingeschlagen ist." — Der reife Leser, der — wie Frommel — auf die Sorgen und Ängsten und Kleinigkeiten und Kleinlichkeiten des alltäglichen Lebens mit lächelnder Überlegenheit herabsieht und sich doch bewußt bleibt, daß er selbst in diesen Sorgen und Kleinigkeiten mitten drin steckt — der wird Frommel gern und mit Interesse lesen. Frommel weiß sehr gut, welche Bedeutung die kleinen Züge des Alltags für das Leben haben, und er weiß sie mit einem behaglichen Humor wiederzugeben. Um aber an diesem Behagen Freude zu finden, muß man selbst eine gewisse Reife des Lebens sowohl als auch des literarischen Genießens besitzen. Kinder haben sie noch nicht. Höchstens kann für einige Werke Frommels die reifere Jugend in Betracht kommen.

Gegen Ende der 60er Jahre, nach 1864 und 1866, beginnt die Flut der geschichtlichen Erzählungen zu schwellen. In der großen Literatur waren Riehl, Raabe, Scheffel und Freytag vorangegangen. Riehls kulturgeschichtliche Novellen erschienen 1856, Raabes Chronik der Sperlingsgasse 1857, Freytags Bilder aus der deutschen Vergangenheit 1859—62, Scheffels Ekkehard 1857. — Auf dem Gebiet der Jugendschrift hatte Ferdinand Schmidt bereits die Wege gewiesen. W. O. v. Horn schrieb 1859 Carl Fridericus Kriegsfahrten anno 1813—14. L. Hibeau verfaßte im Jahre 1864 „Eine Episode aus dem Jahr 1813" und im Jahre 1865 „Großbeeren." Richard Baron lieferte bereits im Jahre 1866 eine Schilderung des Krieges 1866. Als neue Schriftsteller kamen Franz Otto (d. i. der Verleger Otto Spamer, 1820—86), A. Kleinschmidt (geb. 1847) und G. Hiltl hinzu. Kleinschmidt, Kreisschulinspektor in Gießen, hat besonders Deutschlands Vergangenheit studiert und zu geschichtlichen Erzählungen verarbeitet: Germaniens Befreiung vom Römerjoch, Germaniens Heldenschicksal, Im Zeichen des Kreuzes, Der erste Hochflug des Zollernaars u. a. Am besten sind seine ersten Erzählungen. Es ist ihm da gelungen, in

der freien Erfindung sich im Einklang mit der historischen Forschung zu halten; auch die auftretenden Personen sind so charakterisiert, daß ihre Worte und ihre Taten als Äußerungen ihres Wesens erscheinen. Die Absicht, zugleich belehren und unterhalten zu wollen, schadet natürlich der Darstellung. So läßt Kleinschmidt die Personen zuweilen Selbstgespräche führen, lediglich um dem Leser weltgeschichtliche Tatsachen mitteilen zu können. Die späteren Erzählungen stehen nicht mehr auf der Höhe der ersten. Von G. Hiltl ist am bekanntesten Der alte Derfflinger und sein Dragoner. Das Buch zeigt das unverkennbare Streben, der Jugend eine speziell preußische Geschichts- und Lebensauffassung zu vermitteln. Nach Hiltl ist nur der ein wahrer Mensch, der seinem Könige als Soldat dient. Um in den Rahmen dieser Erzählung den Inhalt eines ganzen Jahrhunderts hineinbringen zu können, muß er den Gang der Handlung unterbrechen, um ganze Kapitel preußischer Entwicklungsgeschichte hineinzuschieben. Hiltl hat ferner eine Preußische Königsgeschichte geschrieben. Bekannt ist noch Der Kammerdiener des Kaisers.

Von Otto Spamer werden noch heute viel gelesen Der große König und sein Rekrut, Aus dem Tabakskollegium und Geschichten vom alten Fritz. Mit E. Große zusammen hat er das vaterländische Ehrenbuch, mit Oskar Höcker zusammen Das große Jahr 1880 geschrieben. Otto ist ein gewisses Geschick der Darstellung nicht abzusprechen; doch leiden seine Geschichten an einem Mangel an Geschlossenheit, wie wir ihn in den historischen Jugendschriften meistens finden.

Erwähnt sei noch, daß 1868 der Kontreadmiral Reinhold Werner (geb. 1825) Das Buch von der norddeutschen Flotte schrieb, dem 1874 Das Buch von der deutschen Flotte folgte. Später hat er Erinnerungen und Bilder aus dem Seemannsleben, eine Reihe Seegeschichten und Lebensbilder berühmter Seeleute geschrieben. Werner ist kein Jugendschriftsteller, aber die genannten Bücher, die aus einem reichen Schatz eigenen Erlebens heraus entstanden sind, eignen sich besser für die Jugend als die vielen für die Jugend geschriebenen.

Die Hochflut der geschichtlichen Erzählungen setzt mit dem Jahre 1870 ein. Der Schauspieler Oskar Höcker (1840—94) beginnt seine schriftstellerische Tätigkeit. 1871 beschreibt er mit Franz Otto zusammen Das große Jahr 1870. Im selben Jahr noch gibt er allein „Soldatenleben im Kriege 1870—71" heraus. Er wußte auch später die „neuesten Ereignisse" flink zu verarbeiten. 1880 erschien „Der Spion von Afghanistan," der den afghanisch-englischen Krieg (beendet 1879) zum Gegenstand hat. 1872 beginnt Höcker moralische Erzählungen für Franz Hoffmanns Jugendbibliothek zu schreiben: Es ist nichts so fein gesponnen, Der arme Hilfsschreiber, Und führe uns nicht in Versuchung usw. Ferner gab er eine Anzahl beliebter Erzähler des Auslandes heraus, indem er Dickens, Marryat, Bulwer, Scott für die Jugend bearbeitete. Endlich hat er serienweise kulturhistorische Erzählungen geschrieben: Sieg des Kreuzes (5 Bde.), Merksteine deutschen Bürgertums (5 Bde.), Ahnenschloß (4 Bde.), Preußens Heer, Preußens Wehr (4 Bde.) u. a. Wohl sind die Bände selbständig; aber sie beziehen sich aufeinander und reizen die jungen Leser, die Fortsetzung zu lesen — findet sich die Fortsetzung doch schon im angehängten Prospekt skizziert. Und die Sensationslust, der Höcker die weitestgehenden Zugeständnisse macht, zwingt den Jungen zum Weiterlesen. Im übrigen ist Höckers Methode einfach. Er schafft sich einen Helden, läßt ihn alles Mögliche und Unmögliche erleben, läßt ihn mit allen möglichen Menschen, die für den betr. Zeitraum von Bedeutung sind, in direkte Berührung kommen. Durch diesen Helden schafft er das Interesse, die Spannung. Macht es ihm Schwierigkeit, die geschichtliche Verbindung herzustellen, so läßt er irgend welche Personen auftreten und mündlich oder schriftlich Bericht erstatten.

Nicht zu verwechseln mit Oskar Höcker ist der Schriftsteller Gustav Höcker (geb. 1832), der auch im Jahre 1871 „Den Krieg 1870/71" beschrieb. Später verfaßte er die Biographien Körner, Gneisenau, Haydn, Mozart, Beethoven — unzulängliche Werke. Von ihm stammt ferner eine Bearbeitung des Cooperschen Lederstrumpf, die bis heute nicht über-

holt ist. — Auch der Sohn Oskar Höckers, Paul Oskar Höcker (geb. 1865), von Beruf Schriftsteller, hat einige Jugendschriften verfaßt: Der Wüstenprinz, Lorbeerkranz und Dornenkrone u. a. — Ferner hat der Hofschauspieler Hugo Höcker (geb. 1864) ein paar Jugendschriften geschrieben: Sagenbuch, Bismarck, Kaiser Friedrich u. a.

Ungefähr gleichzeitig mit Oskar Höcker begann Ottokar Schupp seine schriftstellerische Tätigkeit. Eins seiner ersten Werke war Der Fuhrmannsjunge im Krieg, das 1871 erschien und sich auf den Krieg 1870/71 bezog. Schupp gab nach Horns Tode (1867) dessen Jugend- und Volksbibliothek weiter heraus. Jahr für Jahr erschienen von ihm ein paar Erzählungen: zumeist historische wie Gneisenau, Vater Arndt, Friedrich Wilhelm, d. große Kurfürst, Kaiser Wilhelm I., Der Städtemeister Rülin Baarpfennig, Die Eroberung von Wiesbaden 1282, aber auch ferner moralische, wie Unter den Menschenfressern von Borneo. In seinen historischen Schriften erscheinen die geschichtlichen Vorgänge oftmals sehr stark in frommfeudaler Beleuchtung. Sonst ist über seine schriftstellerische Fähigkeit Besonderes nicht zu sagen.

Noch eine Reihe anderer Jugendschriftsteller der siebziger Jahre hat das Feld der historischen Erzählung und der Biographie beackert, dazu gehören:

Der Lehrer Richard Roth (geb. 1835): Um des Reiches Krone; Der Burggraf und sein Schildknappe; Richard Löwenherz; Ein nordischer Held u. a.; Ludwig Würdig (1818 bis 1889): Burggraf von Nürnberg, Friedrich Wilhelm I. und Kronprinz Friedrich, Der alte Blücher, 1813—1814. Ein Suave u. a.; Ferdinand Sonnenburg: Der Bannerherr von Danzig, Auf der Grenzwacht, Für Kaiser und Reich usw.; der Lehrer Hermann Jahnke (geb. 1845): Jürgen Wullenweber, Kurbrandenburg in Afrika, E. v. Rochow, Wilhelm der Siegreiche, Wilhelm II., Bismarck, Eiserne Zeiten, Im Weltwinkel u. a.; W. Bonnell: Heinrich I. u. a.; Luise Pichler: Der Schreckenstag von Weinsberg, Ein Karlsschüler, Über den Rhein (Hermann der Cherusker), Am Fuße des Achabu ((Heinrich IV. und sein Gegenkönig Rudolf), Hohenstaufenbilder u. a.

Die meisten Schriften der genannten Schriftsteller ragen über den Durchschnitt nicht hinaus; vereinzelt aber ist einigen ein Werk gelungen, das wir auch heute noch der Ju-

6*



gend geben können. So hat Würdig in König Friedrich Wilhelm I. und Kronprinz Friedrich das Verhältnis des Soldatenkönigs zu seinem Sohne in den verschiedenen Zeiten anschaulich dargestellt. Roth hat die Lebensgeschichte Gustav Wasas (in Ein nordischer Held) und Stanleys Reise durch den dunklen Weltteil brauchbar beschrieben. Jahnke liefert in Eberhard von Rochow ein lebendiges Bild dieses edlen Mannes sowohl wie das der Zeit, in der er lebte.

Über diese Schriftsteller hinaus ragt D. F. Weinland (geb. 1829) mit den geschichtlichen Erzählungen Rulaman (1878) und Kuning Hartfest (1879). In Rulaman gestaltet er den spröden Stoff des Übergangs vom Stein- zum Bronzezeitalter, in Kuning Hartfest schildert er das Leben und Treiben der alten Germanen in ihrer Eigenart im Gegensatz zur Römerwelt. Man spürt in beiden Erzählungen den Wissenschaftler, dem geschichtliche Treue und Objektivität selbstverständliche Voraussetzung ist. Er malt z. B. die Germanen nicht ganz weiß und die Römer ganz schwarz; er zeigt auch die großen Gedanken des römischen Staatslebens. Man spürt bei Weinland aber auch das künstlerische Geschick, das seine Erzählungen auch literarisch wertvoll macht.

Neben den historischen Erzählungen finden wir in den 70er Jahren selbstverständlich auch die bekannten moralischen Geschichten. Von den genannten Schriftstellern haben z. B. Roth und Würdig auch moralische Erzählungen geschrieben. Aber es ist doch auf diesem Gebiet ein deutliches Abflauen bemerkbar, die historische Erzählung überwiegt durchaus. Selbst der Pfarrer J. Bonnet (geb. 1843) durchsetzt seine fromm-moralischen Geschichten mit historischen Einzelheiten, wobei es ihm auf historische Objektivität oder gar auf die Untersuchung historischer Ursachen nicht allzusehr ankommt. Seine Schriften — Der Einarm, Der Spielmann und sein Sohn, Der Onkel von Vevey, Des Feldscherers Kriegsglück u. a. — sind literarisch wertlos.

Das Ende der 70er Jahre beschert uns eine Jugendschriftstellerin, die auch zu den religiösen gehört, die aber eine besondere Beachtung verdient: Johanna Spyri (1827—1901).

Johanna Spyri hat ohne Frage dichterische Begabung. Das zeigt sich in erster Linie in ihren landschaftlichen Schilderungen, die vor allem da, wo sie ihre Heimat, die Schweiz, schildert, voll Anschaulichkeit und Stimmung sind. Auch ihre Kunst zu charakterisieren, der Prüfstein dichterischen Könnens, hält in vielen Fällen die Probe aus, obgleich hier schon starke Einschränkungen zu machen sind. Besonders die kindlichen Charaktere — und von Kindern handeln alle ihre Jugendschriften — tragen gar zu oft Züge von Erwachsenen (auch z. B. Heidi). Häufig auch leidet die Durchführung des Charakters unter der religiös-moralischen Tendenz. Ihre religiösen Menschen sind alle tugendhaft; gar zu oft wirkt die Absichtlichkeit, Tugendmuster aufzustellen, störend. Schlechte, gottlose Menschen werden im Handumdrehen gebessert; Erwachsene und Kinder halten lange moralische Reden, oft mit ungeahnter Wirkung auf den Zuhörer. Sonst aber tragen Joh. Spyris Menschen wirklich individuelle Züge. — Sehr verschiedenwertig sind die Erzählungen in ihrem Aufbau. Während einige, z. B. Heidi, Peppino, Einer vom Hause Lesa, Daheim und wieder draußen, eine straffe Komposition zeigen, weicht Joh. Spyri in andern Geschichten oft vom Thema ab (z. B. Wie es in Waldhausen zugeht). Es sind nicht viele ihrer Schriften, die wir für eine empfehlenswerte Jugendlektüre halten: Heidis Lehr- und Wanderjahre, Heidi kann brauchen, was sie gelernt hat, Einer vom Hause Lesa, Peppino.

Neben die historischen Erzählungen tritt in den 70er Jahren eine Gruppe, die bald die ersteren an Zahl und an Wirkung überholt: die exotischen Schriften, die Indianergeschichten, die Seeromane, die Kolonialerzählungen. Die Schriftstellerin S. Wörishöffer macht 1873 mit Robert des Schiffsjungen Fahrten und Abenteuer den Anfang, oder vielmehr sie setzt erneut fort, was Franz Hoffmann und andere begonnen. Eine starke Dosis Chauvinismus ist eine neue unerfreuliche Zugabe. Später schrieb sie Das Naturforscherschiff, Kreuz und quer durch Indien (Erlebnisse zweier junger deutscher Leichtmatrosen), Gerettet aus Si-

birien usw. Was sie dem Leser an Unglaublichkeiten und Unmöglichkeiten zumutet, übersteigt die Grenze des Erlaubten.

Auch Bonnet und Roth haben einige Indianergeschichten geschrieben. Der erstere z. B. Die Ansiedler im Felsengebirge, der letztere Den Tigerjäger u. a. Neu kommt noch A. Bourset (geb. 1844) hinzu. (Die Bahn durch den Urwald, Der Indianerprophet u. a.). Den Höhepunkt aber erreicht die exotische Erzählung in den nächsten beiden Jahrzehnten. F. Pajeken, A. H. Fogowitz, C. Falkenhorst und nicht zuletzt Karl May bezeichnen diesen Höhepunkt.

F. Pajeken (geb. 1855) ist Spezialist für Indianergeschichten. Bob der Fallensteller, Jim der Trapper, Im wilden Westen, Die Rache des Guaranno, Der rote Spion, Das Geheimnis der Karaiben usw. Er hat die Absicht, wie er Im wilden Westen selbst sagt, die verführerische Wirkung der Indianergeschichten unwirksam zu machen. Zu diesem Zweck häuft er die Entbehrungen und Mühsale, die Schrecknisse und Gefahren in einer Weise, die gar zu deutlich die Abschreckungstheorie erkennen läßt. In andern Erzählungen tritt diese moralische Absicht mehr zurück, Pajeken moralisiert dann in anderer Weise: er läßt einen Räuberhauptmann moralische Betrachtungen über seine Schlechtigkeit anstellen, er läßt temperamentvolle Menschen durch Moralpredigten gebessert werden und dergl. Und wenn auch Pajeken mit Herablassung von den Indianerschriftstellern spricht, die niemals im wilden Westen waren, so kann man nicht sagen, daß seine Schilderungen den Eindruck eigenen Schauens machen. Er liefert Allerweltsschilderungen, die nicht nur auf den wilden Westen passen.

A. H. Fogowitz (geb. 1858), der auch unter den Pseudonymen M. Wirth, Heinrich Römer schreibt, ist nicht nur Indianergeschichtenschreiber, aber doch vorwiegend: Treuherz oder Trapper und Steppenräuber, Olitapa, Die schöne Waldblume, Der Erbe von Humpry-Court sind einige Titel. Eine besondere Eigenart zeigen seine Erzählungen nicht; sie reihen sich den übrigen Indianer- und Abenteuergeschichten würdig an.

C. Falkenhorst (d. i. der Gartenlaubenredakteur St. von Jezewski) hat sich das Interesse für die Kolonien zunutze gemacht und sich zum Spezialisten für Kolonialgeschichten ausgebildet: Zugvogels Reise- und Jagdabenteuer in Kamerun, Der Zauberer vom Kilimandscharo, Unter den Palmen von Bagamojo, Der Sklave der Haussa, Franz Sturms Abenteuer im Bismarckarchipel, Die Tabakbauer von Usambara usw. — wir sehen, alle Gebiete sind vertreten. Auch die Boeren, für die in Deutschland ein warmes Interesse vorhanden war, fehlen nicht: 1900 erschienen Die Helden von Vaal. Zwar gesehen hat Falkenhorst die Kolonien nie; trotzdem „stehen die Erzählungen alle im Dienste der Belehrung und sind geeignet, ebenso zur Verbreitung geographischer Kenntnisse wie zur Förderung der deutschen Kolonialbewegung beizutragen.“ Daß dabei genau so wie bei den belehrenden historischen Jugendschriften nichts Einheitliches herauskommen kann, ist klar. Die Belehrungen sind hier genau so willkürlich und ungeschickt eingeschoben wie dort. Der literarische Wert ist gering, es waren nicht künstlerische Absichten, die Falkenhorst zur Feder greifen ließen; er besitzt auch nicht die künstlerischen Mittel, um Charaktere, Sprache, Schilderungen in dichterischer Gestaltung zu geben. Das Interesse der Jugend wird natürlich auch bei ihm durch die Abenteuer gefesselt.

Den Gipfel in dieser letzten Beziehung bildet Karl May (geb. 1842), der 1879 mit Fr. C. v. Wickede seine erste Erzählung Im fernen Westen herausgab. Von ihm ist die alte beliebte, wirkungsvolle Technik, einen Helden, der alle nur denkbaren Schwierigkeiten überwindet, in den Mittelpunkt zu stellen, auf die Spitze getrieben: Old Shatterhand im wilden Westen, Kara Ben Nemsi Effendi im Orient — immer ist's Karl May selbst, der alle die unglaublichen phantastischen Abenteuer erlebt. Es ist dieselbe Technik wie in den Detektivromanen Nick-Carter, Sherlock Holmes u. dgl., wo dem Helden keine Situation zu schwierig, keine Gefahr zu groß ist: mit souveräner Sicherheit, mit nie versagender Kaltblütigkeit, mit übermenschlicher Kraft räumt er alle

Hindernisse aus dem Wege. Die am Stoff klebenden Leser — nicht nur der Knabe, auch der Erwachsene, der zum künstlerischen Genießen noch nicht vorgedrungen ist — begleiten den gewaltigen Helden mit atemloser Spannung auf allen seinen Pfaden, nimmermüde, denn was der Held auch schon alles erlebt haben mag, im Ersinnen neuer verblüffender Abenteuer ist Karl May unerschöpflich. Zwar im Grunde ist's immer dasselbe, was Karl May erzählt, ob er in den Cordilleren oder am Rio de la Plata, in den Schluchten des Balkan oder im wilden Kurdistan, im Lande des Mahdi oder in der Wüste seine Abenteuer erlebt. Alles ist so völlig unsinnig; keine Spur von einer Handlung, die sich auf folgerichtige Entwicklung gründet; keine Spur von Charakterschilderung, die auch nur entfernt auf Wahrscheinlichkeit Anspruch machen kann. Er hat, wie alle Vielschreiber, einige Menschenschablonen auf Lager, Bösewichter und Tugendbolde, die er hin und her schiebt, wie's ihm gefällt. Oft kommt noch eine komisch sein sollende Figur hinzu, die aber nicht einmal grotesk, sondern nur albern wirkt. Aber fromm ist Karl May, wo's geht und wo's nicht geht, schachtelt er lange Sermone über das Dasein Gottes, über Gottes- und Nächstenliebe ein. Und da er sittlich Anstößiges seinen Schriften sorgfältig fernhält, so erklärt sich daraus vielleicht die Wertschätzung, die er in theologischen Kreisen genoß und wohl noch genießt.

Bevor wir die 70er Jahre verlassen, müssen wir noch der besten Jugendzeitschrift gedenken, die es in Deutschland gegeben hat, der Deutschen Jugend. Ihr Begründer und langjähriger Redakteur war Julius Lohmeyer[1]), der seine Stellung als Redakteur des Kladderadatsch aufgab, um sich ganz der Deutschen Jugend zu widmen. Lohmeyer hatte nicht nur die besten Absichten, der Jugend literarisch und künstlerisch wertvolle Gaben zu bieten, er hat auch mit unermüdlicher Ausdauer und oft unter schwierigen Verhältnissen Dichter und Künstler für seine Zeitschrift zu ge-

[1]) Siehe Teil I, S. 103.

winnen gewußt. Unter den Dichtern, die Gedichte für den 1. Jahrgang lieferten, finden wir Mörike, Klaus Groth, Geibel, Gerok, Sturm, Blüthgen, Löwenstein, Trojan und Lohmeyer selber. Märchen, Fabeln und Erzählungen lieferten Leander, Pichler, Wildermuth, Schanz. Auch Storm schrieb seinen Pole Poppenspäler für die Deutsche Jugend. Die Illustrationen lieferten L. Richter, Schnorr v. Carolsfeld, P. Thumann und vor allen F. Flinzer und O. Pletsch. Später kamen die beiden Gehrts, Klimsch, Kleinmichel, Vogel-Plauen, Zick, Röhling und andere hinzu. Unter den späteren schriftstellernden Mitarbeitern befanden sich Felix Dahn, Emil Frommel, Georg Lang, Heinrich Seidel, Fedor v. Köppen u. a. Daß sich bei dieser Mitarbeiterreihe in der Deutschen Jugend viel Gutes fand, ist selbstverständlich. Und doch, wenn man die Bände durchblättert, so muß man sagen, daß das Mittelmäßige und Minderwertige überwiegt, besonders in den Erzählungen. Die Schuld lag nicht an Lohmeyer, die Schuld liegt im Wesen der Sache. Eine Zeitschrift kann nicht warten, bis etwas Gutes geschaffen ist, die Spalten sollen gefüllt sein. Allerdings kommt bei der Beurteilung hinzu, daß der Geschmack sich seit den 70er Jahren geändert hat; die Anforderungen sind andere geworden. Den veränderten Zeitverhältnissen ist dann auch die Deutsche Jugend nach etwa 20jährigem Bestehen zum Opfer gefallen.

Wir verfolgen dann den Fortgang der Jugendschriftenproduktion weiter. Zu den Schreibern exotischer Jugendschriften, die in den 80er Jahren ihre ersten Werke erscheinen ließen, gehören der katholische Pater Joseph Spillmann (geb. 1842), der Eisenbahnschreiber Max Fuhrmann (geb. 1862), und A. Niemann. Spillmann gibt eine Sammlung illustrierter Jugendschriften Aus fernen Landen heraus. Die meisten Bände sind zugleich von ihm verfaßt. Sie haben vielfach das Missionsleben zum Gegenstand. (Vom Kap zum Sambesi, Liebet eure Feinde, Die Wunderblume von Wasindon u. a.) Fuhrmann schreibt vorzugsweise Indianergeschichten (Am Saskatschewan, Eine Nacht in der Prärie, Unter Sklavenjägern u. a.). Von Niemann stammen Das Geheimnis

der Mumie und das Flibustierbuch. Auf Niemann paßt in erhöhtem Maße der Vorwurf, den Heinrich Steinhausen den ägyptischen Romanen von Georg Ebers machte, daß Ebers in die Seelen von Menschen, die Jahrtausende vor uns lebten und noch dazu einer fremden Rasse angehörten, moderne Empfindungen und Begriffe hineintrüge. Im übrigen ragen Niemanns Qualitäten als Jugendschriftsteller über den Durchschnitt nicht hinaus. Die Flibustier, Freibeuter, die am Ende des 17. Jahrhunderts gegen die Spanier kämpften, leisten bei Niemann fast so Fabelhaftes wie ein Karl Mayscher Held.

In hoher Blüte stand noch in den 80er Jahren die historische Erzählung und die Biographie. Bruno Garlepp, Fedor von Köppen, Brigitte Augusti, Anton Ohorn, W. Lackowitz, Pederzani-Weber, Hermann Tiemann, D. C. Tanera sind die Hauptvertreter dieser Kategorie.

Von Bruno Garlepp ist am bekanntesten die Serie Paladine Kaiser Wilhelms I. Darunter befindet sich natürlich auch die Biographie des Fürsten Bismarck. Es ist immer ein Prüfstein für die Fähigkeit eines Schriftstellers, ob er einen großen Stoff zu bewältigen vermag. Eine Biographie Bismarcks für die Jugend zu schreiben, ist eine der allerschwierigsten Aufgaben, die vielleicht unlösbar ist, weil der Jugend die Reife und die Lebenserfahrung für die Erfassung des Lebenswerkes eines Bismarck fehlt. Aber die Art, wie Garlepp die Aufgabe gelöst hat, ist doch gar zu kläglich. Kaum ein Versuch, den politischen Hintergrund zu zeichnen, kaum irgendwo das Bestreben, die geschichtliche Objektivität zu wahren, kaum eine Spur von der überragenden Größe Bismarcks, denn damit ist es nicht getan, daß man sagt, er überrage die andern. Wichtige Lebensabschnitte sind kaum berührt, nebensächliche Episoden, bedeutungslose Gespräche sind breit ausgeführt. Die ganz farblose Schilderung eines Erntefestes nimmt 12 Seiten ein, während das Verhältnis Bismarcks zu Wilhelm II. auf 5 Seiten abgetan ist, wobei noch die beiden Handschreiben des Kaisers an Bismarck bei seinem Abschied vollinhaltlich abgedruckt sind. Der Abschied selbst ist ganz allein auf das Ruhebedürfnis Bismarcks

zurückgeführt. Es darf doch weder auf den Kanzler noch auf den Kaiser der leiseste Schatten fallen! Garlepps historische Erzählungen zeigen die bekannten typischen Fehler: schlechte Komposition, mangelndes Darstellungsvermögen, fehlende Charakteristik. Dazu kommt eine Preußenverherrlichung, deren Dosis bei Garlepp das übliche Maß denn doch übersteigt.

Der Stoff, den der Oberleutnant Fedor von Köppen (geb. 1830) bearbeitet, ist ungefähr der gleiche wie bei Garlepp, es ist im wesentlichen der Kreis der Hohenzollern: Lebensbilder hohenzollernscher Fürstinnen, Preußische Hofgeschichte, Bismarck, Moltke, Wrangel, Albrecht v. Roon und die deutsche Heeresschöpfung, Arndt und Jahn usw. Das Rezept seiner Biographie ist so ziemlich immer dasselbe: Man nehme ein paar Daten aus dem Leben des jeweiligen Helden, schreibe allerlei aus seinen Werken und seinen Briefen ab, packe alles Mögliche hinein, was zeitlich mit seinem Lebensgange zusammenfällt, auch wenn es damit in sehr losem oder gar keinem Zusammenhang steht, tue eine gute Portion Patriotismus resp. Chauvinismus hinzu, und das Lebensbild ist fertig.

Brigitte Augusti (Auguste Plehn, geb. 1839) kam durch die Firma Hirt u. Sohn in Leipzig zur Jugendschriftstellerei. Sie schrieb eine Sammlung Am deutschen Herd, in der sie das Leben und Wirken der deutschen Frauen in verschiedenen Jahrhunderten schildert. Es sind 5 Erzählungen: Edelfalk und Waldvögelchen (Rittertum), Im Banne der freien Reichsstadt (Aufblühen der Städte), Das Pfarrhaus zu Tannenrode (30jähr. Krieg), Die letzten Maltheims (Zopfzeit), Die Erben von Scharfeneck (Franzosenzeit). Man darf sie, obgleich sie für die reifere weibliche Jugend bestimmt sind, nicht zur Backfischliteratur rechnen, dazu stehen sie doch zu hoch. Aber die typischen Fehler der historischen Jugenderzählung zeigen auch sie: vor allem die Verquickung geschichtlicher Belehrung mit der Erzählung, ohne daß die belehrenden Partien in der Erzählung aufgelöst sind, sie sind gar zu oft bloße Einschiebsel, die den

Gang der Handlung stören und eine nur sehr oberflächliche Geschichtskenntnis vermitteln, die da, wo sie fertige Urteile bringt, mehr schadet als nützt (siehe z. B. in Bd. IV. die Urteile über Gottsched, Bodmer und Lessing). Und wenn Brigitte Augusti erzählt, so ist sie doch nicht Dichterin genug, um die geschilderten Personen psychologisch zu vertiefen oder eine psychologische Entwicklung zu geben.

Größere schriftstellerische Begabung als die bisher genannten Jugendschriftsteller zeigt Anton Ohorn (geb. 1846). Er hat besonders die Zeit und das Leben Schillers und Goethes in novellistischer Form verarbeitet: Karlsschüler und Dichter, Schiller und Goethe, An Weimars Musenhof. Das letzte Werk führt in einfacher, lebendiger, meist anschaulicher Darstellung in die Eigenart der Personen und die gegenseitigen Beziehungen der Mitglieder des Weimarer Kreises ein. Von seinen übrigen historischen Erzählungen — Marschall Vorwärts, Aus Tagen deutscher Not, Kaiser Rotbart — möchten wir die letzte hervorheben als eine gelungene Verbindung des Lebens Kaiser Rotbarts mit der Kulturgeschichte der Hohenstaufenzeit. Bedenklich ist Ohorns Fruchtbarkeit, die ihn auch manches schwache Werk schreiben läßt.

Von W. Lackowitz und dem Gymnasialdirektor Dr. Franz Heyer ist nichts Neues zu sagen. Von Lackowitz stammen z. B. Erlebnisse eines Knaben 1870/71, Friedrich der Große im siebenjährigen Kriege u. a., er hat auch ein Buch über unsre Vögel und ein Buch der Tierwelt geschrieben. — Heyer hat 12 Bände historischer Erzählungen in romantischer Form unter dem Titel Aus dem alten Deutschen Reich geliefert sowie eine Reihe Erzählungen aus der preußischen Geschichte. Sie zeigen die bekannten Mängel und Schwächen.

Dasselbe gilt in erhöhtem Maße von Hermann Tiemann (geb. 1847), der eine Serie von sechs vaterländischen Erzählungen, „Aus dem alten Sachsenlande“, geschrieben hat. Sie gehören zur Dutzendware ohne eigenes Gepräge. Schon der selbstverständlichen Forderung, daß die Ge-

schichte insoweit klar zur Darstellung kommen muß, als das Verständnis der Erzählung erfordert, ist nicht genügt. Auch ist die geschichtliche Wahrheit nicht immer gewahrt. Ebensowenig ist der Stoff künstlerisch gemeistert. Vor allem ist Tiemann gar nicht imstande, einen Charakter wirklich zu zeichnen. Er will im 5. Bande (Die Wiedertäufer in Münster) ein Bild Luthers und seines Familienlebens geben. Wohl salbadert er viel darüber, aber ein Bild von Luthers überragender Größe und von seinem Verhältnis zu Frau und Kindern gewinnen wir nicht. Seine Unfähigkeit zu charakterisieren zeigt sich auch in den Gesprächen, mit denen seine Erzählungen nach bewährtem Muster ausstaffiert sind: lange, phrasenhafte Reden. An andern Stellen sinkt seine Sprache bis zum Leitfadenstil herunter. Besser sind seine Feldzugserinnerungen „Vor fünfundzwanzig Jahren," wo er Selbsterlebtes gibt und uns Blicke in das Alltagsleben des Krieges tun läßt. Wir halten aber auch dies Buch für nicht wertvoll genug für die Jugend.

Jul. v. Pederzani-Weber gehört zu denen, die schriftstellerische Begabung mit geschichtlichem Wissen verbinden. Er hätte vielleicht brauchbare geschichtliche Darstellungen schreiben können, wenn er nicht der herrschenden Ansicht zum Opfer gefallen wäre, geschichtliche Belehrung sei am besten in die Form einer Erzählung zu kleiden. So hat auch er Zwitterdinge geschaffen, deren Teile kein richtiges Verhältnis zueinander haben und nicht zu einem organischen Ganzen verschmolzen sind: Der große Kaiser und sein Jugendfreund, Die geheime Fahne, Götz v. Berlichingen u. a.

Der Hauptmann D. C. Tanera beschränkt sich ganz auf die neueste Zeit. Es ist keine Frage, daß Tanera als Schilderer der Schlacht Qualitäten hat. Man spürt, daß er dabei gewesen. Es ist wieder die alte Erscheinung: solange sich der Schriftsteller auf Selbsterlebtes beschränkt, solange sind seine Leistungen brauchbar. Sowie der Schriftsteller frei erfinden will, zeigt es sich, daß er ein Dichter sein muß, um Wertvolles zu schreiben. Und ein Dichter ist Tanera

nicht. Er kann schildern, lebendig schildern oft, was er erlebt. Allerdings sind die Werke, in denen er den Krieg 1870/71 schildert, — Weißenburg, Wörth, Spichern usw. — nicht für die Jugend gedacht und auch nicht geeignet, weil sie viel zu sehr mit kriegstechnischen Einzelheiten überladen sind. — Die Schriften aber, die Tanera für die Jugend geschrieben hat — Hans von Dornen, Der Freiwillige des Jltis, Nasr ben Abdallah u. a. — sind genau solche Häufungen von möglichen und unmöglichen Abenteuern, wie wir sie nun schon zur Genüge kennen.

Reich sind die 70er Jahre auch an schriftstellernden Damen: Klara Cron, Hermine Proschko, Emmy Giehrl, Ottilie Schwahn, Emmy v. Rhoden, Frida Amerlan, Marie Ille-Beeg, Martha Giese, Elisabeth Halden, E. Wuttke-Biller, Marie Silling sind hier zu nennen. Die meisten von ihnen gehören zu den Backfischgeschichtenschreiberinnen; schon die Titel lassen meistens auf den Inhalt schließen:

Klara Cron (C. Weise): Im Hause des Herrn Geheimrat, Der Liebling, Eugenie und ihr Schützling, Mädchenleben, Die Auserwählte u. a.; Emmy v. Rhoden: Der Trotzkopf, Trotzkopfs Brautzeit, Lenchen Braun u. a.; Marie Ille-Beeg (geb. 1855): Schulmädelgeschichten, Mädchenjahre, Das Kränzchen in der Küche u. a.; Elisabeth Halden: Evas Lehrjahre, Mamsell Übermut als Braut, Aus Wildfangs Brautzeit u. a.; Martha Giese (geb. 1850): Stadtrats Ully, Traudchen u. a.; Frida Amerlan (geb. 1841): Fürs fröhliche Mädchenherz, Am Herd des Hauses u. a.; E. Wuttke-Biller: Puppenfamilie, Heinz, der Lateiner, Feurige Kohlen, Backfischchens Tagebuch, Lina Bodmer u. a. — Ganz auf den religiösen Ton gestimmt sind die Schriften der drei katholischen Schriftstellerinnen Emmy Giehrl (Tante Emmy, geb. 1837), die auch für Kleinere Gedichte geschrieben hat: Meinen Lieblingen, Paradiesblumen, Mariahilf, Kreuzesblüten u. a.; Cordula Peregrina (Cordula Schmidt, geb. Wöhler, geb. 1845): Geschichte der heiligen Notburga, Die Lilien des heiligen Antonius, Christkindleins Weihnachtsgruß u. a., und Carola v. Eynatten (geb. 1861): Die echte Christin und ihr Wirken, Für unsere Töchter, Aus vergangenen Tagen, Arminius-Brüder, Student Annchen u. a.

Von all den vielen Werken dieser Schriftstellerinnen ist keines, das wirklichen literarischen Wert hat. Auch die

Familie Schrötter von Marie Silling, das die besten erzieherischen Absichten verrät, steht dichterisch nicht hoch genug. Es ist zwecklos, die einzelnen Schriftstellerinnen näher zu charakterisieren, da sich die Mängel und Schwächen nur im Grad, nicht in der Art unterscheiden. Wir verweisen auf die Ausführungen bei Th. v. Gumpert u. Kl. Helm. Besonders die erfolgreiche Emmy v. Rhoden zeigt sich als die gelehrige Schülerin von Clementine Helm.

Die Fäden, die in den 70er Jahren geknüpft wurden, reichen noch in die 90er Jahre hinein. In bezug auf die exotische Jugendschrift läßt sich insofern ein Abflauen konstatieren, als neue Schriftsteller sich ihr nicht mehr in so großer Zahl zuwenden.

Paul Grundmann kultiviert vorzugsweise den Indianerroman: Der weiße Häuptling, Auf der Prärie, Die beiden Trapper usw. A. Gillward (geb. 1832) schreibt Indianer-, See- und moralische Geschichten: Der Sohn des Kapitäns, Das Blockhaus am Klamatflusse, Der Herr kennt die Seinen. Der Premierleutnant Hans v. Zobeltitz (geb. 1854) hat Die Jagd um den Erdball verfaßt, mit das Tollste, was auf dem Gebiet des Abenteuerromans geschrieben worden ist. Daneben hat Zobeltitz historische Erzählungen verfaßt: Unter dem eisernen Kreuz, Christian v. Stachow oder In Treue fest.

Die historische Erzählung hielt sich in den 90er Jahren auf gleicher Höhe wie vorher. Der Lehrer Reinhold Bahmann (geb. 1859) beginnt 1891 die Serie Aus unserer Väter Tagen, geschichtliche Erzählungen der bekannten Art, geschrieben, um geschichtlich zu belehren und patriotisch zu begeistern, geschrieben von einem Lehrer, der kein Dichter ist. Eine Anzahl der Bändchen ist von dem Lehrer Emil Stephan (geb. 1852) verfaßt: Zum heiligen Kreuz, Der Spion, Im Morgenrot des Deutschen Reiches u. a. — Der Gymnasiallehrer Prof. Dr. J. W. Otto Richter schreibt „Geschichten aus der Geschichte,“ 9 Stück in $1^1/_2$ Jahren, 4 Bände Reformationsgeschichten, die Einführung der Reformation in Preußen behandelnd, und 5 Bände Geschichten aus der Zeit des preußischen Ordensstaates. Richter will seine Geschichten nicht eigentlich als Erzählungen aufge-

faßt haben, sondern als Zeitbilder, die den Geschichtsunterricht ergänzen und „das heranwachsende Geschlecht noch mehr, als bisher üblich gewesen ist, zur Vaterlandsliebe zu erziehen.“ Trotzdem schafft Richter genau solche Zwitterdinge wie seine Vorgänger auch, und trotz der Heranziehung von Chroniken, alten Berichten, Urkunden und Briefen ist er geschichtlich nicht objektiv. In neuester Zeit hat er die Seebücherei herausgegeben, Machwerke, die für die Flotte begeistern sollen.

Der Dr. med. W. Noeldecken (geb. 1839) schreibt Biographien und historische Erzählungen: Peter Hele, York v. Wartenburg, Belagerung von Leipzig u. a. Von J. B. Muschi (Schriftsteller, geb. 1847) seien genannt: Im Banne des Faustrechts, Die Hansa u. a. Von R. Münchgesang (Lehrer, geb. 1855) sind am bekanntesten: Der ägyptische Königssohn und die Pyramide von Gizeh, die uns einen Einblick in die alte Kulturgeschichte Ägyptens geben sollen. Außerdem sind von ihm Thankmar, Spartacus, Der rechte Falkensteiner, Unter dem alten Dessauer u. a. Der Lehrer K. Rademacher (geb. 1859) schrieb anfangs historische und moralische Erzählungen alten Genres: Der Schatz am Eigelstein, Das Geheimnis der Heidelburger, Fliehe die Versuchung u. a. In letzter Zeit hat er rein historische Darstellungen geliefert, die wertvoller sind: Aus Deutschlands Urzeit und Vorzeit und Aus der Zeit der Völkerwanderung. Ebenfalls wertvoll ist die geschichtliche Darstellung „Wintersonnenwende“ von H. Löbner — das Ringen der Sachsen um ihren alten Götterglauben schildernd.

Ein recht fruchtbarer Schriftsteller ist auch O. v. Schaching (Dr. phil. Otto Denk, geb. 1853): Der Glockenhof, Das Bild mit der Mutter, Simba der Suaheli, Bayerntreue u. a. Am besten ist ihm die Erzählung Auf Rußlands Eisfeldern (aus dem Feldzug Napoleons) gelungen.

Als Nachklang der moralisch-religiösen Erzählungen wirken die Jugendschriften des Lehrers Lorenz Heitzer (geb. 1858): Des Geigers Enkelkind, Die Tochter des Bergmanns, Seines Vaters Schutzengel u. a., sowie die Schriften des Lehrers Karl Reginaldus (Hugo Wehner, geb. 1861): Angelica, Die hl. Elisabeth, Der hl. Augustinus, Die Kartenschlägerin u. a., und des Lehrers Armand v. Elz (Bernh. Kießler, geb. 1851): Hans der Träumer, Wie ein Gänsebub zum reichen Manne wurde u. a.

Eine gesonderte Stellung nimmt in den 90er Jahren der Lehrer Hermann Brandtstädter (geb. 1851) ein. Er

nimmt seine Stoffe aus der Heimat und der Gegenwart. Das spricht für ihn. Aber das ist auch alles. Brandtstädter schildert mit vielen schönen Worten Sonnenaufgang und Untergang, Mittagschwüle und Abendkühle, Meeresrauschen und Waldeseinsamkeit, Vogelsang und Blumenduft. Und durch diese Schilderungen blendet er manchen, der Brandtstädter zum ersten Male liest. Aber wenn man genauer hinsieht, wenn man merkt, daß sich die Schilderungen fortwährend wiederholen, zum Teil sogar wörtlich, wenn man sieht, wie er den größten rhetorischen Schwung auch da verwendet, wo er das Einfachste und Alltäglichste sagt, dann merkt man, daß er keine Ahnung hat von der künstlerischen Ökonomie der Sprache. Alles andere, die Charakteristik, die Führung der Handlung sind genau so konstruiert wie bei andern Jugendschriftstellern, er häuft die Unmöglichkeiten ebensosehr wie sie, wenn er auch in der Heimat bleibt. Natürlich fehlen auch nach alter Tradition Moral und Religion in seinen Schriften nicht. Er hat seit 1895 eine ganze Reihe umfangreicher Erzählungen geschrieben: Erichs Ferien, Das Rechte tu in allen Dingen, Friedel findet seine Heimat, Die Zaubergeige, Das böse Latein usw.

Die Jugendschriftstellerinnen entfalten auch in den 90er Jahren eine umfangreiche Tätigkeit; hauptsächlich schreiben sie Backfischgeschichten. Wir können uns auf eine Aufzählung beschränken; auch hier sind für manche schon die Titel charakteristisch.

Flora Hoffmann-Rühle (geb. 1844) schreibt außer Märchen die Erzählung für junge Mädchen Auf den Höhen der Gesellschaft. Magdalene Grabi (M. Harald, geb. 1858): Kapitän Jack, Verrat und Treue, Die Wahrheit über alles, Die wilde Käthe u. a. Bertha Clement (geb. 1852): Tage des Glücks, Prinzeß Ilse, Stranddistel, Komteß Wally, Jungfer Hochhinaus u. a. Luise Koppen (geb. 1855): Freddy und seine Freunde, Dorli, Im Lindenbaum, Vier Wildfänge auf Reisen. Pauline Doubberck (geb. 1851): Karthäusernelke, Falters Reiseerfahrungen. Angelika Harten: Aus Wildfangs Jugendjahren, Wildfang im Pensionat, Wildfangs Brautzeit u. a. Hedwig Dransfeld (geb. 1871): Das Grafendorli, Wie das Grafendorli glücklich wird, Flitter und Schein u. a.

Everilda Pütz (geb. 1843): Die Tochter des Marquis u. a. Bertha Mercator: Das Hexenkind, Kinder auf Reisen u. a. Margaretha Lenk (geb. 1841): in ihren Schriften — Die Zwillinge, Des Pfarrers Kinder, Ein Kleeblatt u. a.

Besonders hervorheben möchten wir Bernhardine Schulze-Schmidt (geb. 1846), die bremische Patriziertochter. Sie hat nur wenig Bücher geschrieben. Ihr bestes Buch ist Im Jugendparadies, in dem sie einen Sommer ihrer eigenen glücklichen Jugend schildert. Es ist gar keine Spannung in dem Buch, und doch wird unser Interesse für das 8jährige Mädchen mit dem phantastischen Köpfchen, den kindlichen Torheiten und dem kleinen guten Herzen aufs höchste erregt, weil die Verfasserin mit liebevollem Auge und künstlerischem Verständnis die Jugend beobachtet. Sie schildert nichts, was sie nicht gesehen. Da Schulze-Schmidt die Kreise der Gesellschaft besser kennt als die unteren Stände, so gelingt ihr auch die Schilderung der ersteren sehr viel besser. Das tritt auch in ihren übrigen Büchern hervor, von denen wir noch Mit dem Glücksschiff nennen, das allerdings psychologisch nicht so hoch steht, da die Charakteristik besonders der Nebenpersonen äußerlicher ist. Andere, wie Holde Siebzehn, Lissy Tiny, sind bedeutend schwächer, so daß wir sie nicht mehr empfehlen können.

Über die Jugendschriftsteller, die seit 1900 in die Literatur eingetreten sind, ist ein Urteil noch nicht zu fällen. Wir nennen

J. Reuper (geb. 1841), der 1900 Wahre Geschichten erscheinen ließ, W. Classen, der Die Söhne des Apostels (Ansgar) schrieb, O. Felsing, von dem Gert Jemens Chinafahrten stammen, G. A. Erdmann, der Klar Schiff verfaßte, P. Frieben, der Bilder aus dem Burenkriege schuf, Adolf Holdschmid (geb. 1875), der Den Türkenschreck und Cornelius (der Zerstörer Jerusalems) schrieb. Von A. Thoma (geb. 1844) heben wir Konrad Widerholt hervor, der zur Zeit des 30jährigen Krieges die Bergfeste Hohentwiel so verteidigte, daß kein Feind sie einzunehmen vermochte. Das Buch gestattet interessante Einblicke in Leben und Sitten jener Zeit.

Diese Schriftsteller, ebensowenig wie die Jugendschriftsteller aus den 80er und 90er Jahren, die emsig weiter ihre

Jugendschriften schreiben, geben dem neuen Jahrhundert nicht das Gepräge. Für das letzte Jahrzehnt ist eine andere Erscheinung charakteristisch. Das Ende der 70er Jahre und dann die 80er Jahre hatten den langen, erbitterten Kampf um die neue Kunst gebracht. Zwar auf die Produktion der Jugendschriften hatte dieser ganze Kampf zunächst nicht den mindesten Einfluß ausgeübt. Aber die Jugendschriftenkritik hatte gelernt, die neuen Waffen zu gebrauchen. Und die Bewegung auf dem Gebiet der Jugendschriftenkritik, die zugleich mit der neuen pädagogischen Bewegung in den 90er Jahren einsetzte (vgl. S. 158) fing allmählich an, gute Früchte zu zeitigen. Die Kritik hatte sich besonders gegen die spezifischen Jugendschriften gewandt. Im Gegensatz zu den Jugendschriftstellern hatte sie auf die ersten Dichter und auf die Männer der Wissenschaft verwiesen. Und es begann zunächst ein Forschen nach solchen Dichtungen, die schon für die Jugend lesbar seien. Von den Klassikern waren seit langem schon einzelne Werke in Schulen gelesen worden. Ihre Zahl zu vermehren und für die Privatlektüre nutzbar zu machen, war die erste Aufgabe.

Dann galt es die neuere Literatur zu durchforschen. Man wählte eine Anzahl Novellen von Theodor Storm aus: Pole Poppenspäler, Bötjer Basch, Die Söhne des Senators, Geschichten aus der Tonne, Unterm Tannenbaum, Abseits. Und für reifere Leser: Der Schimmelreiter, Zur Chronik von Grieshuus, In St. Jürgen.

Peter Rosegger hatte selbst bereits aus seinen zahlreichen Schriften einige Bände für die Jugend zusammengestellt: Deutsches Geschichtenbuch, Waldferien, Waldjugend, Aus dem Walde. Bei Ernst von Wildenbruch fand man die ergreifenden Erzählungen Das edle Blut und Kindertränen; bei Detlev v. Liliencron die packenden Kriegsnovellen, bei Viktor v. Scheffel den Ekkehard und den Trompeter von Säckingen, bei Riehl den Stadtpfeifer und die sieben historischen Novellen Aus der Ecke, bei Alexis Die Hosen des Herrn v. Bredow, bei Gustav Freytag Ingo und Ingraban und Das Nest der Zaunkönige, bei

Helene Voigt Schleswig-Holsteiner Landleute, bei Stifter Bunte Steine, bei Keller Das Fähnlein der sieben Aufrechten, bei Reuter Ut de Franzosentid, bei Raabe Die schwarze Galeere und Else von der Tanne, bei Eyth Den blinden Passagier.

Weiter suchte man bei älteren und neueren Volksschriftstellern. Auch da gab es mancherlei Ausbeute. Wir nennen Caspari: Der Schulmeister und sein Sohn, Frommel: Aus dem untersten Stockwerk, Nach des Tages Last und Hitze, O du Heimatflur, In des Königs Rock, Sohnrey: Friedesinchens Lebenslauf, Die hinter den Bergen, Hütte und Schloß, Der Bruderhof, Hansjakob: Valentin der Nagler, Im Schwarzwald, Stöber: Ein Held im Kirchenrock, Mügge: Sam Wiebe, Kniest: Wind und Wellen, Von der Wasserkante, Aus Sturm und Not.

Aber es zeigte sich doch, daß die Ausbeute für Leser im Alter von 11, 12, 13 Jahren nicht allzu groß war, die meisten Werke kamen erst für die reifere Jugend in Betracht. Und dann waren die meisten Bücher zu teuer. Um dem letzteren Übelstande abzuhelfen, faßte der Hamburger Jugendschriftenausschuß, durch H. Wolgast angeregt, den Plan, für die Jugend billige Ausgaben zu veranstalten. Weihnachten 1898 wurde mit Storms Pole Poppenspäler der erste Versuch gemacht; das Buch kam zu 0,50 Mk. bei Westermann heraus. Der Erfolg übertraf die gehegten Erwartungen. In weniger als einem Jahre war die 1. Auflage von 10 000 Exemplaren verkauft. Dadurch ermutigt, fanden sich 1899 zwei weitere Verleger bereit, einen Versuch mit einer billigen Ausgabe für die Jugend zu machen. Bei Staackmann erschien eine Auswahl aus Roseggers Schriften „Als ich noch der Waldbauernbub war“ für 0,70 Mk., und Schuster und Löffler gab eine Auswahl aus Liliencrons Kriegsnovellen für 1 Mk. heraus. Wieder war der Erfolg bedeutend, und so war jetzt der Weg gewiesen, auf dem weiter fortgeschritten werden konnte. Es erschienen in den folgenden Jahren von Fehrs Ut Ihlenbeck, von Raabe Deutsche Not und deutsches Ringen, von Rosegger noch zwei Bändchen Wald-

bauernbub, von Zahn Helden des Alltags, von Kniest Von der Wasserkante.

Ein Gedanke erwies sich in der Folge als besonders fruchtbar. Da es an größeren Erzählungen aus der neueren Literatur mangelte, suchte man nach kürzeren Stücken, die man zu einem Bändchen vereinigte. So entstanden die Tiergeschichten mit je einem Beitrag von Marie v. Ebner-Eschenbach, Ahrenberg, Widmann, Björnson, Thompson und Kipling; die Kinderwelt mit Erzählungen von Helene Böhlau, Charlotte Niese, Helene Voigt, Liliencron, Kruse und Löwenberg. Gefunden, Erzählungen von Björnson, Hebel, Kielland, Rosegger u. a. Neues Schatzkästlein, Erzählungen von Amicis, Mügge, Frommel u. a. Auch Gustav Porger und Joh. Henningsen stellten Sammelbände zusammen; der erstere vier Bände Moderne erzählende Prosa und drei Bände Schatzkästlein moderner Erzählungen (mit zum Teil denselben Geschichten); der letztere drei Bände Erzählungen neuerer deutscher Dichter.

Eine besondere Betrachtung verdient dann noch eine Erscheinung, deren Anfang auch in den 90er Jahren liegt. Die aus Hamburger Lehrern bestehende Kommission, die das Lesebuch für die hamburgische Volksschule herausgibt, begann in den 90er Jahren eine Umgestaltung dieses Lesebuchs. Die minderwertigen Stücke sollten durch dichterisch wertvolle Gedichte und Erzählungen — auch aus unserer Zeit — ersetzt werden. Dabei zeigte es sich, daß es für die unteren Stufen an Stoffen mangelte, die der unmittelbaren Umwelt der Kinder entnommen waren, dem Haus, der Straße. Bisher hatten sich die meisten Lesestücke und Gedichte der Unterstufe auf das Landleben bezogen, das Leben der Stadt fehlte. Glücklicherweise machte die Lesebuchkommission nicht den Fehler, selbst an die Fabrizierung solcher Lesestücke zu gehen, sondern sie wandte sich an hamburgische Schriftsteller, um dieselben auf dies neue Stoffgebiet hinzuweisen. Bei einer Schriftstellerin, bei Ilse Frapan (Ilse Frapan-Akunian, geb. 1852), fand der Hinweis besonders fruchtbaren Boden. Ilse Frapan hatte bereits

Hamburger Novellen geschrieben, in der sie spezifisch hamburgisches Leben geschildert hatte. Und sie versuchte nun, das, was das Kind alltäglich umgibt, in kleinen Skizzen wiederzugeben. So entstanden die Hamburger Bilder für Hamburger Kinder. Der Brotmann, Im Krämerladen, Platzregen, Die Feuerwehr, Kohlenaufwinden, Unterm Dach, Gartenkonzert sind einige der vielen Themen dieser Skizzen. Es ist die bewußte Absicht Ilse Frapans, Augen und Ohren und Herz der Kinder zu öffnen für die Eindrücke ihrer Umwelt. Das ist für die Stadtjugend um so notwendiger, als nichts mehr zum oberflächlichen Wahrnehmen verleitet als der fortwährende Wechsel des großstädtischen Straßenlebens. Mit voller Absicht wendet sich Ilse Frapan an jüngere Kinder; sie stellt die Beobachtungen so dar, als ob das Kind alles selbst erlebe und wieder erzähle. Glücklicherweise ist sie Dichterin genug, um die Gefahr, ins Läppische zu verfallen, zu vermeiden; doch ist sie vor Plattheiten nicht immer bewahrt geblieben.

Ganz ähnliche Absichten, wie Ilse Frapan, verfolgt der Bremer Lehrer H. Scharrelmann (geb. 1871) mit seinem Buch Aus Heimat und Kindheit und glücklicher Zeit, das 1903 erschien. Es sind Erzählungen, Kindheitserinnerungen und märchenhafte Geschichten: Mit Schlitten am Deich, Von einem Blatte, welches eine Reise machte, Von einem uralten Hause und wer darin wohnte, Was die Schneeflocken mir erzählten u. a. Auch Scharrelmann möchte dem Kinde die Sinne öffnen für all das Schöne des Lebens, das die Kinder selbst leben. Darum nimmt er die Stoffe in seinen Erzählungen aus seinem eigenen Erleben. Was die Schneeflocken erzählten, sind alles Ereignisse, die jedes Kind jeden Tag ebenso erlebt oder doch erleben kann: daß eine alte Frau fällt, daß ein Kind Geld verliert u. dgl. Ganz einfach erzählt Scharrelmann seine Geschichten, die meisten Sätze sind kurz und knapp. Und doch wird er nicht nüchtern. Besonders in seinen Kindheitserinnerungen liegt ein eigener Reiz, er vermag die Empfindungen, die ihn als Knabe beseelten — als er in dem uralten Hause war, oder als er auf der verzauberten

Insel festsaß — wieder lebendig werden zu lassen. Die märchenartigen Geschichten, die an Andersen erinnern, vermögen uns nicht so zu erwärmen. Im Jahre 1905 ist von Scharrelmann Heute und vor Zeiten erschienen, kulturhistorische Skizzen, durch die in erster Linie der Gedanke des Werdens, der Fortschritt geht. Vor allem wird die Arbeit, die im Erfinden steckt, geschildert: wie das Messer entstand, wie der Wagen erfunden wurde usw. Indem Scharrelmann den Fortschritt der Erfindung in Episoden auflöst, wird die Darstellung plastisch und lebendig. Einige Stücke sind allerdings gar zu skizzenhaft gehalten (siehe z. B. die Entdeckung Amerikas, Am Sedantage u. a.).

Als dritte im Bunde erscheinen zwei Bremer Kollegen Scharrelmanns, F. Gansberg und W. Eildermann, die gemeinsam Geschichten für Stadtkinder geschrieben haben: Unsere Jungs (1905). Das Buch „soll mit seinen feinen, dem Leben abgelauschten Geschichten alle zarten Saiten der kindlischen Seele anklingen lassen und so dazu beitragen, der Jugend ihre Welt lieb und wert zu machen", so schreibt der Bremer Jugendschriftenausschuß, der das Buch herausgibt, im Vorwort. Dementsprechend schildern die Verfasser die Welt der Kinder, ihre Umwelt und ihre Innenwelt — die Welt ganz gewöhnlicher Durchschnittskinder. Die Kinder sollen sich in den Geschichten wiederfinden, in den Situationen, in den Gefühlen und auch in der Sprache. Darum bleiben die Geschichten im Rahmen alltäglicher Erlebnisse. Die Kinder erleben nicht alles mögliche Unmögliche. Wenn der Knabe beim Schulausflug sich verirrt, so hätte ein „gangbarer" Jugendschriftsteller ihn sicherlich eine ganze Reihe Abenteuer durchmachen lassen. Bei Gansberg und Eildermann gibt es auch nicht das kleinste Abenteuer. Sie beschränken sich auf die Schilderung des Weges, auf das Aufkeimen der Angst, auf die Überlegung des Knaben über den richtigen Weg, und sie lassen ihn dann einen Bauern treffen, der ihn zurechtweist. — Ferner wollen die Verfasser, daß die Kinder das, was sie umgibt, beobachten lernen. — Alle diese Absichten sind gewiß lobenswert. Nur reicht die

dichterische Kraft der Verfasser nicht aus, ihre Absichten künstlerisch einwandfrei zu realisieren. Sie beschreiben viel zu viel, und am unrechten Ort, und oft bleibt ihre Beschreibung ein bloßes Aufzählen, das sich nicht zum Bild gestaltet. Und indem sie sich ängstlich auf das Alltägliche beschränken, gelingt es ihnen nicht oft, uns wirklich zu fesseln. Das Alltägliche zu schildern, ist das allerschwierigste. Es fehlt an festgefügter Handlung, wir finden meistens nur aneinander gereihte Szenen. Wir werden nicht ergriffen. Die Charaktere sind nicht eingehend genug gezeichnet; der Charakter der Kinder ist auch nicht immer sicher festgehalten. Und die Erfindung genügt nicht; die Motive wiederholen sich, besonders stark arbeiten die Verfasser mit Träumen. Die letzten Stücke — Die Geschichte des kleinen Bleisoldaten, Die Gummipuppe, Der Tannenbaum u. a. — sind von Andersen inspiriert — aber wie flach erscheint z. B. der Tannenbaum neben Andersens gleichnamigem Märchen. — Und auch die Sprache genügt uns nicht. Gewiß, sie hat große Vorzüge: sie ist einfach und knapp und nirgend überladen durch tönende Beiwörter; nur die Interjektionen — o! ach! ei! — sind gar zu oft gebraucht. Und die Sprache ist verständlich, schon für jüngere Kinder — aber sie ist auch nüchtern, und der Anschluß an die Alltagssprache des Kindes ist nicht sicher durchgeführt. Wenn die Verfasser einmal sagen: „Aber wenn Hermann ihn greifen wollte, das konnte er nicht", so ist es stillos, in derselben Geschichte zu sagen: „Er wußte wohl, daß Hermann ihn nicht greifen konnte". — Es kann ein Mittel einer sehr feinen Charakteristik sein, wenn ein Schriftsteller Kinder in ihrer Sprache sprechen läßt. Aber es gehört dazu eine ungewöhnlich große Beobachtungsgabe und eine feine Künstlerhand. Und wenn der Schriftsteller in seine eigene Sprache die Alltagssprache mit ihren Nachlässigkeiten hineinbringt, so kann dadurch etwas Gemütliches in die Darstellung kommen, es kann der Eindruck des behaglichen Sichgehenlassens, des zwanglosen Plauderns erweckt werden — es kann aber auch der Eindruck des Gemachten entstehen. Und Gansberg

und Eildermann ist es nicht gelungen, diesen Eindruck zu vermeiden.

Gansbergs und Eildermanns Buch ist wahrscheinlich stark beeinflußt durch Berthold Ottos (geb. 1859) Bestrebungen. Otto begann seine schriftstellerische Tätigkeit mit sozialpolitischen Schriften: Die sozialdemokratische Gesellschaft, was sie kann und was sie nicht kann (1893), Der Umsturz (1896). Dann schrieb er 1898 Die Schulreform im 20. Jahrhundert, dem 1901 der Lehrgang der Zukunftsschule folgte. Beide Schriften verlangen eine gründliche Umgestaltung des Unterrichtsbetriebes. An die Jugend wandte sich Otto zuerst mit seinen Lateinbriefen (1898 bis 1900) und mit Fürst Bismarcks Lebenswerk (1899). 1901 begründete er die Zeitschrift Der Hauslehrer, worin er politische, soziale und ökonomische Tagesfragen behandelte, im 1. Jahrgang z. B. den Leipziger Bankkrach, die Polenfrage, den Burenkrieg u. a. Ferner enthält der Hauslehrer Artikel über naturwissenschaftliche, geographische, geschichtliche, philosophische Fragen, Anleitungen zum Selbstunterrichten u. a. m. Und dann enthält noch der 1. Jahrgang die Sage vom Dr. Heinrich Faust (d. i. der Goethesche Faust, beide Teile), der Jugend und dem Volk erzählt. — Uns interessiert hier das eine: daß Otto seine Artikel in einer Sprache schreibt, die der kindlichen Sprechsprache angenähert ist, ja, „wo starke sachliche Schwierigkeiten vorliegen, wird die kindliche Sprechsprache ohne jede Annäherung an die Schriftsprache festgehalten“ (Otto, Anrede an Eltern, Lehrer und Erzieher). In späteren Jahrgängen des Hauslehrers hat Ottos Tochter Helene Otto (jetzt Hel. Pannwitz, geb. 1887) die Odyssee, die Ilias, die Nibelungen und Äneis in der Sprache der Zehnjährigen erzählt, und eine Reihe Gedichte (Zauberlehrling, Erlkönig u.a.) und Märchen in die Sprache der Achtjährigen übertragen. Otto hat für die Sprechsprache der verschiedenen Altersstufen den Ausdruck Altersmundart geprägt.

Otto hat mit seinen Bestrebungen eine Reihe begeisterter Anhänger gefunden, von denen wir die folgenden nennen:

Franz Lichtenberger und Karl Röttger, die Herausgeber des Heiligen Gartens (Beiträge zur Ästhetik der Kindheit); Rudolf Pannwitz und Otto zur Linde, die Herausgeber des Charon, einer Monatsschrift für Dichtung, Philosophie und Darstellung. — Aber wie bei allem Neuen ist auch scharfer Widerspruch nicht ausgeblieben, und auch wir können uns nicht mit allem befreunden, was Otto in seinem Hauslehrer bietet. Wir halten seine Darstellung politischer und wirtschaftlicher Fragen für zu breit und weitschweifig, weit über das Interesse der allermeisten Kinder hinausgehend. Die Umformungen fremder Dichtungen bedeuten uns eine Zerstörung des Kunstwerks, und die Anwendung der Altersmundart in der Schriftsprache der Erwachsenen wirkt auf uns als Manier in der Darstellung[1]).

Damit haben wir die Produktion auf dem Gebiet der Jugendlektüre bis in die Gegenwart verfolgt, und wir kommen zum letzten Abschnitt unserer Arbeit: zur Geschichte der Kritik der Jugendschrift.

Erzählung: Zeittafel.

Ca. 1400 Der Seele Trost.
1435 Conrad von Drangolsheim, Reimkalender.
1551 Wickram, Gabriotto und Reinhard.
1555 Wickram, Der jungen Knaben Spiegel.
1558 Wickram, Buch von den 7 Hauptlastern.
Ende des 16. Jh. Rollenhagen, Der Froschmeuseler.
1714 Hübner, Biblische Historien.
1719 Defoe, Robinson.
1731—1743 Schnabel, Ludw., Wunderliche Fata einiger Seefahrer.
1753—1764 Miller, J. P., Moralische Erzählungen.
1770—1772 Benzler, Fabeln f. Kinder (aus Gellert, Lichtwer u. a.).
1771 Böckh, Wochenschrift zum Besten d. Erziehung u. der Jugend.

[1]) Eine eingehende Begründung findet sich in H. L. Köster, „Kritische Betrachtungen über Hauslehrerbestrebungen und Altersmundart", Leipzig 1907 (0,50 M.). Dazu die Antwort Ottos in der Beilage zum Hauslehrer 14. Juli 1907.

1771 Basedow, Kleines Buch für Kinder aller Stände.
1772—1774 Adelung, Leipziger Wochenblatt für Kinder.
1772 Weiße, Neues Abcbuch.
1773 Rochow, Bauernfreund (I. Teil, später „Kinderfreund").
1775 Weiße, Kinderfreund.
1776 Rochow, Bauernfreund (II. Teil, von jetzt an „Kinderfreund").
1776 Schummel, J. G., Kinderspiele und Gespräche.
1776 Feddersen, Lehrreiche Erzählungen a. d. bibl. Gesch. f. Kinder.
1777 Feddersen, Beispiele der Weisheit und Tugend. a. der Weltgeschichte.
1778—1787 Salzmann, Unterhaltungen für Kinder u. Kinderfreunde.
1778 Campe, Neue Methode, Kinder auf eine leichte und angenehme Weise lesen zu lehren.
1779ff. Campe, Kinderbibliothek.
1779 Wezel, Karl, Robinson Crusoe (freie Bearbeitung).
1779 Campe, Robinson Crusoe.
1782ff. Becker, Deutsche Zeitung f. d. Jugend.
1782ff. Campe, Entdeckung Amerikas.
1784 Weiße, Briefwechsel der Familie des Kinderfreundes.
1784 Unger, Fried. Helene, „Julchen Grünthal", eine Pensionsgeschichte.
1784—1793 Salzmann, Reisen der Salzmannschen Zöglinge.
1785 Gellert, Ein Lesebuch für Kinder in Familiengesprächen.
1785ff. Campe, Merkwürdige Reisebeschreibungen.
1786 Herder u. Liebeskind, Palmblätter, I. Teil.
1788 Herder u. Liebeskind, Palmblätter, II. Teil.
1795 Lossius, C. Fr., Gumal und Lina.
1799 Glatz, J., Familiengemälde u. Erzählungen f. d. Jugend.
1799 Löhr, A. Chr., Kleine Geschichten und Erzählungen.
1801 Schmid, Chr. v., Bibl. Geschichten f. Kinder.
1801 Löhr, A. Chr., Kleine Plaudereien für Kinder.
1801 Glatz, J., Kleine Geschichten u. Erzählungen f. d. Jugend.
1802 Jacobs, Friedr., Alwin und Theodor.
1805 Salzmann, Ernst Haberfeld.
1807 Glatz, J., Moralische Gemälde f. d. gebildete Jugend.
1808—1811 Hebel, J. P., Rheinländischer Hausfreund.
1809 Glatz, J., Die Kinderwelt in Bild und Erzählung.
1810 Salzmann, Josef Schwarzmantel.
1810 Löhr, A. Chr., Ludwig und seine Gespielen.
1812 Jacobs, Fr., Rosaliens Nachlaß.
1814 Glatz, J., Die guten Kinder.

1814—1815 **Hebel**, J. P., Rheinischer Hausfreund.
1816 **Schmid**, Chr. v., Ostereier.
1817 **Glatz**, J., Kleine Romane f. d. Jugend.
1818 **Schmid**, Chr. v., Heinrich v. Eichenfels.
1818 **Wilmsen**, Fr. Ph., Kleine Geschichten f. d. Kinderstube.
1819 **Löhr**, A. Chr., Die Familie Oswald.
1819 **Schmid**, Chr. v., Genovefa.
1820 **Glatz**, J., Minona.
1820 **Jacobs**, Fr., Feierabende in Mainau.
1820 **Schmid**, Chr. v., Rosa von Tannenburg.
1823—1829 **Schmid**, Chr. v., Erzählungen f. Kinder u. Kinderfreunde. 4 Bde.
1823 **Schoppe**, A., Abendstunden der Familie Hold.
1824 **Löhr**, A. Chr., Anekdotenbüchlein.
1825 **Schoppe**, A., Die Familie Ehrenstein.
1825 **Jacobs**, Fr., Ährenlese a. d. Tagebuch des Pfarrers zu Meinau.
1826 **Hauff**, W., Lichtenstein.
1826 **Aurbacher**, Volksbüchlein.
1827 **Schoppe**, A., Bunte Bilder a. d. Jugendleben.
1828 **Schmid**, Chr. v., Eustachius.
1829 **Glatz**, J., Maria, oder das unglückliche Mädchen.
1830 **Bauberger**, Wilh., Die Beatushöhle.
1830 **Schmid**, Chr. v., Der gute Fridolin u. d. böse Dietrich.
1831 **Schoppe**, A., Iduna (Erzähl., Märchen, Sagen).
1833 **Nieritz**, G., Die Schwanenjungfrau, e. belehrende Sage nach Musäus.
1833 **Schmid**, Chr. v., Kleine lehrreiche Geschichten für Kinder.
1834 **Schmid**, Chr. v., Der Weihnachtsabend.
1834 **Nieritz**, G., Alexander Menzikoff. — Betty u. Toms. — Der kleine Bergmann oder Ehrlich währt am längsten.
1834 **Koch**, **Rosalie**, Das Blumenkörbchen, lehrreiche Kindergedichte.
1835 **Nieritz**, G., Der Druckfehler. — Die Wunderpfeife oder d. Kinder v. Hameln.
1836 **Koch**, **Rosalie**, Immortellen, 6 Erzählungen.
1837 **Nieritz**, G., Der blinde Knabe. — Der Abenteurer wider Willen u. a.
1838 **Nieritz**, G., Der junge Trommelschläger und der gute Sohn u. a.
1839 **Hauwald**, Chr. E. v., Kleine Erzählungen und Schauspiele.

1839 Schmid, Chr. v., Kurze Erzählungen.
Nieritz, G., Der stille Heinrich. — Die Pilger und der Lindwurm oder die Erfindung des Schießpulvers u. a.
Koch, Rosalie, Himmelsschlüsselchen, moral. Erzähl. f. d. gebildete Jugend u. a.

1840 Nieritz, G., Jugendbibliothek, 1. Jahrg. — Die protestantischen Salzburger u. a.

1841 Nieritz, G., Gutenberg. — Clarus u. Maria. — Die Geschwister u. a.
Koch, Rosalie, Maiblümchen, Erz. u. Ged.

1842 Stein, A., Blüten, kl. Erz. f. freundl. Kinder u. a.
Nieritz, G., Der Johannistopf. — Der Bettelvetter u. a.
Niebuhr, B. G., Griechische Heroengeschichten.
Hoffmann, Franz, 150 moral. Erz. f. kl. Kinder. — Die Familie Waldemar, e. Robinsonade.
Stöber, K., Das Elmthäle.

1843 Nieritz, G., Glück auf. — Fedor u. Luise oder die Sünde der Tierquälerei u. a.
Hoffmann, Fr., Jacob Ehrlich. — Wenn die Not am größten ist Gottes Hilfe am nächsten u. a.
Gumpert, Th. v., Der kleine Vater u. d. Enkelkind.
Barth, Chr. G., Kleinere Erz. f. d. christl. Jugend.
Hibeau, L., Erzählungen f. reifere Knaben (Der Schmiedelehrling, Thomas Holzendorf, Freundschaft u. Kindesliebe) u. a.
Koch, Rosalie, Knospen. — Vergißmeinnicht.
Stöber, K., Das Branntweintrinken u. s. Folgen.

1844 Hoffmann, Fr., Erziehung durch Schicksale. — Gullivers Reisen f. d. Jgd. u. a.
Stöber, K., Der Schneider v. Gastein.
Nieritz, G., Die Belagerung von Freiberg u. a.

1845 Hoffmann, Fr., Arm u. Reich. — Loango, eine Negergeschichte. — Narramatta u. Conanchet (nach Cooper).
Koch, Rosalie, Asträa, Novellen f. d. reif. weibl. Jgd. — Rübezahl.
Nieritz, G., Hans Egede u. a.
Stein, A., 50 Kinderbriefe für kleine Kinder.
Schmidt, Ferd., Erste Erzählungen.

1846 Nieritz, G., Der kleine Eskimo u. d. Trompete u. a.
Stein, A., 52 Sonntage oder Tagebuch dreier Kinder.
Schmid, Chr. v., Mathilde u. Wilhelmine, die ungleichen Schwestern.
Barth, Chr. G., Erzählungen für Christenkinder.
Hoffmann, Fr., Deutscher Jugendfreund, 1. Jahrg. — Der verlorene Sohn u. a.

1847 Wildermuth, O., Jungfer Mine.
Schmid, Chr. v., Waldomir.
Hoffmann, Fr., Wer Sünde tut, ist der Sünde Knecht u. a.
Stöber, K., Kalendergeschichten. — Der Kuchenmichel.
Schmidt, F., Die glückliche Insel od. Armut u. Reichtum.
1847—1849 Gumpert, Th. v., 10 Erzählungen a. d. Kinderwelt (Der Bettelknabe u. a.).
1848 Schmid, Chr. v., Adelheid v. Thalheim.
1848ff. Horn, W. O. v., Die Spinnstube (ein Volksblatt).
1849 Braun, Isabella, Bilder a. d. Natur.
Stein, A., Bilder a. d. Kinderleben.
Hoffmann, Fr., Eigensinn u. Buße u. a.
Nieritz, G., Das neue Aschenbrödel u. a.
Koch, Ros., Maiblumen, Erz. u. Nov.
1850 Schmid, Chr. v., Florentin Walther.
Barth, Chr. G., Der C-Bund.
Braun, Isabella, Kleine Geschichten.
Averdieck, E., Karl u. Marie.
1851 Hoffmann, Fr., Die Großmutter u. a.
Nieritz, G., Die Ausgestoßene u. a.
Koch, Ros., Fritz Herold od. d. Versuchung u. a.
Stöber, K., Der Erzähler aus dem Altmühltale.
Stein, A., Lebensbuch f. Mädchen u. a.
Baron, R., Julius u. Maria oder der kindl. Liebe Macht u. Heiterkeit u. a.
Schmidt, F., Ein höheres Gericht od. die junge Griechin am Hofe Neros. — Jugendbibliothek: I. Jahrg., 4 Bände.
Averdieck, E., Roland und Elisabeth. 2. Teil von Karl und Marie.
1852 Stein, A., Tagebuch dreier Kinder (Fortsetzung von 52 Sonntage). — Mariens Tagebuch (Fortsetzung von 52 Sonntage).
Hoffmann, Fr., Abenteuer zu Wasser und zu Lande.
Baron, R., Fioritza, das Räubermädchen.
Schmidt, F., Hermann u. Thusnelda u. a.
Nieritz, G., Der Kanarienvogel u. a.
Gumpert, Th. v., Mutter Anne u. ihr Gretchen.
Braun, Isabella, Helden des Christentums.
Schubert, G. H., Kleine Erzählungen f. d. Jugend.
1853 Baron R., Das Christfest der Familie Frommhold u. a.
Wildermuth, O., Aus der Kinderwelt.

1853 Gumpert, Th. v., Der Heckpfennig.
Horn, W. O. v., Das Erdbeben von Lissabon. — Der Brand von Moskau u. a.
Hoffmann, Fr., Frisch gewagt ist halb gewonnen u. a.
Koch, Ros., Segen e. relig. Erziehung.
1854 Hibeau, L., Kleine Jugendbibliothek, 1. Band.
Schmid, Chr. v., Die Früchte der guten Erziehung.
Braun, Isabella, Mutterliebe u. Muttertreue u. a.
Horn, W. O. v., Blücher. — Von den 2 Savoyardenbüblein u. a.
Hoffmann, Fr., Ansiedler in der Prärie u. a.
Hibeau, L., Der Sinai.
Schmidt, F., Epheuranken. — Fichtes Jugendleben.
Ruhkopf, Julie, Jugendnovellen.
Nieritz, G., Edelmann und Bauersmann u. a.
1855ff. Gumpert, Th. v., Das Töchteralbum.
1855 Horn, W. O. v., Der Strandläufer u. a.
Baron, R., Zwei feindliche Brüder u. a.
Schmidt, F., Homers Odyssee u. a.
Hoffmann, Fr., Aus allen Weltteilen u. a.
Koch, Ros., Der Eselsjunge.
1856ff. Gumpert, Th. v., Herzblättchens Zeitvertreib.
1856 Horn, W. O., v. Die Vergeltung u. a.
Ruhkopf, Julie, Schlüsselblumen u. a.
Hoffmann, Fr., Der Ansiedler am Strande u. a.
Baron, Rich., Die Überschwemmung.
1856—1860 Schmidt, F., Götter-Helden.
1857 Braun, Isabella, Dorfgeschichten. — Wahre Geschichten.
Horn, W. O. v., Ziethen. — Vormund und Mündel.
Schmidt, F., Homers Iliade.
Hoffmann, Fr., Dienst um Dienst u. a.
1858 Schmidt, F., Aus d. Jugendzeit d. gr. Kurfürsten u. a.
Hoffmann, Fr., Der Strand-Müller u. a.
Baron, Rich., Kalifornien u. d. Heimat u. a.
Horn, W. O. v., Die Belagerung v. Wien.
1859 Schmidt, F., Der Schiffskapitän u. a.
Ruhkopf, Julie, Undank ist der Welt Lohn u. a.
Averdieck, E., Lottchen u. ihre Kinder.
Hoffmann, Fr., Fritz Heiter u. a.
Horn, W. O. v., Carl Friedericus Kriegsfahrten anno 1813—1814.
Koch, Ros., Die Wintermuhme.
1860 Morgenstern, Lina, Hundert Erzählungen a. d. Kinderwelt.

1860 **Braun, Isabella**, Durch Leid zur Freude u. a.
Hoffmann, Fr., Die Bahn d. Lasters u. a.
Baron, Rich., Der Schmuck der Mutter.
Horn, W. O. v., Der Engel des Gefangenen u. a.
Herchenbach, Ein Weißer unter den Wilden Afrikas u. a.
Cron, Clara, Mädchenleben.
1861 **Wildermuth, O.**, Aus Schloß und Hütte.
Nieritz, G., Die Pulververschwörung u. a.
Ruhkopf, Julie, Zur Großmutter.
Hoffmann, Fr., Gullivers Reisen u. a.
Horn, W. O. v., Der Gaucho.
Koch, Ros., Gedenke mein.
Herchenbach, Die Wahnsinnige u. a.
Cron, Clara, Magdalenens Briefe.
1862 **Morgenstern, Lina**, Kleine Menschen.
Schmidt, F., Macbeth u. a.
Hoffmann, Fr., Der Bekehrte u. a.
Horn, W. O. v., Hualma, die Peruanerin u. a.
Herchenbach, Die Jungfer Kunigunde Wohlgemut o. der Teufel des Geizes u. a.
1863 **Schmidt, F.**, Der 7jährige Krieg u. a.
Hoffmann, Fr., Unter der Erde. u. a.
Horn, W. O. v., Franz Drake u. a.
Helm, Clementine, Backfischchens Leiden u. Freuden.
Cron, Clara, Die Schwestern.
1864 **Vollmar, Agnes**, Das Pfarrhaus im Harz.
Hibeau, L., Episode a. d. Jahre 1813.
Schmidt, F., Der 30jähr. Krieg in 4 Erzählungen u. a.
Hoffmann, Fr., Die Auswanderer u. a.
Baron, Rich., Aus dem Leben der Schule u. a.
Horn, W. O. v., James Cook.
Herchenbach, Geld ist des Teufels Helfer u. a.
1865 **Hibeau, L.**, Großbeeren.
Hiltl, G., Gefahrvolle Wege.
Schmidt, F., Die Hohenstaufen und ihre Zeit u. a.
Hoffmann, Fr., Arbeit = Geld.
Baron, Rich., Trudchen, das Waisenkind u. a.
Horn, W. O. v., Eroberung v. Constantinopel u. a.
Herchenbach, Die Falschmünzer u. a.
Cron, Clara, Das Vaterunser.
1866 **Stöber, K.**, Geschichten a. d. Altmühltal.
Schmidt, F., Die Befreiung Schleswig-Holsteins von der Fremdherrschaft u. a.
Baron, Rich., Der Krieg 1866.

1866 Herchenbach, Königin Hildegard oder der Sieg d. Unschuld üb. d. Bosheit u. a.
Otto, Fr., Der große König u. sein Rekrut.
1867 Kleinschmidt, A., Erste Erzählungen.
Vollmar, Agnes, Drei Weihnachtsabende.
Hiltl, G., Der Kammerdiener des Kaisers.
Schmidt, F., G. Washington.
Hoffmann, Fr., Volksmärchen nach Musäus.
Baron, Fr., Ein Landwehrmann.
Frommel, E., A. d. Familienchronik e. geistlichen Herrn.
Horn, W. O. v., Ernst der Fromme.
Koch, Ros., Libelle u. a.
Naveau, Thekla, Institutsbilder.
Cron, Clara, Mary.
1868 Schmidt, F., Benjamin Franklin u. a.
Hoffmann, Fr., Der Eisenkopf.
Herchenbach, Wilh., Die Elenden u. a.
Schupp, Ottokar, Kloster Arnstein u. a.
Werner, Reinh., Das Buch v. d. nordd. Flotte.
Follenius, Sophie v., Einsam u. arm.
Cron, Clara, Prüfungen.
1869 Kleinschmidt, A., Aus Deutschlands Vergangenheit.
Schmidt, F., E. M. Arndt u. a.
Hoffmann, Fr., Die Gefahren der Wildnis.
Frommel, E., Heinerle vom Lindelbronn.
Koch, Ros., Die Posttasche.
Helm, Clementine, Schloß Herzberg.
Herchenbach, Wilh., König Amalrich u. a.
Schupp, Ottokar. Peters Reise n. Japan u. a.
Cron, Clara, Goldene Mitte.
1870 Amerlan, Frida, Kindergeschichten.
Baron, Rich., Geschwister Freud u. Leid.
Cron, Clara, Lebensbilder.
Hoffmann, Fr., Fleiß — Trägheit.
Herchenbach, Wilh., Agnes Bernauer u. a.
Hattler, Frz., Garten des Herzens Jesu.
Koch, Ros., Weiße Rose.
Otto, Franz, Napoleon Bonaparte.
Schmidt, F., Der Franzosenkrieg u. a.
Schupp, Ottokar, Gneisenau u. a.
1871 Baron, Rich., Der Deutschen Krieg und Sieg 1870/71.
Frommel, E., In 2 Jahrhunderten.
Hoffmann, Fr. L. v., Beethoven, e. Erz.
Höcker, O., Soldatenleben im Kriege 1870/71.

1871 Höcker, O. u. Otto, Franz, Das große Jahr 1870.
Höcker, Gustav, Der Krieg 1870/71.
Helm, Clementine, Die Brieftaube u. a.
Herchenbach, Wilh., Der Geizhals u. a.
Nieritz, Gust., Der Kaufmann v. Venedig.
Otto, Frz., Das Buch v. alten Fritz. — Aus dem Tabakskollegium.
Schupp, Ottokar, Der Fuhrmannsjunge im Krieg.
Thalheim, Luise, Maientage des Lebens.

1872 Hiltl, G., Der alte Derflinger u. s. Dragoner.
Hoffmann, Fr., Hirt u. Flüchtling u. a.
Höcker, O., Es ist nichts so fein gesponnen. — Der arme Hilfsschreiber.
Herchenbach, Wilh., Unrecht Gut gedeihet nicht u. a.
Nieritz, G., Der Kuhhirte von Ogersheim.
Naveau, Thekla, Der Tannenhof.
Schupp, Ottokar, Das Büchlein vom Vater Arndt u. a.
Vollmar, Agnes. Das Pfarrhaus in Indien.

1873 Hoffmann, Fr., Don Quichote u. a.
Höcker, O., Ein treuer Freund ist eine starke Stütze u. a.
Helm, Clementine, Das Kränzchen.
Nieritz, G., Des Reichtums Not.
Otto, Frz., Geschichten vom alten Fritz.
Schmidt, Ferd., Der Christbaum u. a.
Schupp, Ottokar, Friedrich Wilhelm, d. gr. Kurfürst.
Wörishöffer, S., Robert des Schiffsjungen Fahrten u. Abenteuer.

1874 Baron, Rich., Deutscher Mut in jungem Blut (70—71).
Hoffmann, Fr., Gute Kameraden u. a.
Höcker, O., General Werther u. a.
Helm, Clementine, Frau Theodora.
Herchenbach, Wilh., Der Austernsee. — Die Bettlerin von Rovignavo. — Die drei Blutstropfen. — Der Bootsführer u. a.
Koch, Ros., Neue Bilder u. a.
Morgenstern, Lina, Plauderstunden.
Nieritz, G., Großmutter u. Enkel.
Roth, R., Der Burggraf u. s. Schildknappe.
Schmidt, Ferd., Moses Mendelssohn.
Thalheim, Luise, Aus der Jugendzeit u. a.
Werner, Reinh., Das Buch von der deutschen Flotte.

1875 Bourset, Ad., Die Bahn durch d. Urwald.
Baron, Rich., Erzählungen zum 4. Gebot.
Frommel, E., In des Königs Rock. — Aus dem untersten Stockwerk.

1875 Hiltl, G., Preuß. Königsgeschichte.
Hoffmann, Fr., Gute Seelen u. a.
Höcker, O., Die Furcht v. der Arbeit u. a.
Helm, Clementine, Prinzeß Eva.
Koch, Ros., Spiel u. Arbeit.
Roth, Rich., Kaiser, König u. Papst.
Schmidt, Ferd., Berliner Bilder u. a.
Schupp, Ottokar, Im Eise u. a.
1876 Bourset, Ad., Wenn man eigensinnig ist.
Hoffmann, Fr., Nur immer gerade durch u. a.
Höcker, O., Eine dunkle Tat (Nach Dickens).
Helm, Clementine, Vater Carlets Pflegekind (Nach Josephine Colomb).
Herchenbach, Wilh., Geld ist des Teufels Helfer u. a.
Koch, Ros., Die Kinderzeit.
Ohly, E., Aus dem Leben berühmter Künstler.
Peregrina, Cordula, Gesch. d. hl. Notburg.
Seeburg, Franz v., Die Nachtigall.
Schupp, Ottokar, Im Busch u. a.
1877 Bonnet, J., Auf Adlersflügeln u. a.
Diehl, Peter, Erzählungen a. d. Kinderleben u. a.
Hoffmann, Fr., Der Bösen Bahn u. a.
Höcker, O., Bleibe im Lande u. a.
Helm, Clementine, Dornröschen u. Schneewittchen. Erz. f. junge Mädchen.
Hattler, Franz, Kathol. Kindergarten (Legenden).
Roth, R., Richard Löwenherz u. s. Paladin.
Schmidt, Ferd., Königin Luise.
Sonnenburg, Ferd., Der Bannerherr v. Danzig.
Schupp, Ottokar, Der Hexenmüller a. d. Wisper u. a.
Würdig, L., Ein Suave. — 1813 u. 1870 oder alte und junge Garde.
1878 Bourset, Ad., Türkenjörg.
Bonnet, J., Die Ansiedler i. d. Felsengebirgen u. a.
Hoffmann, Fr., Die Kinder sollen dankbar sein den Eltern.
Höcker, O., Fitzpatrick, der Trapper u. a.
Helm, Clementine, Das vierblätterige Kleeblatt.
Herchenbach, Wilh., Armin u. a.
Schmidt, Ferd., Fürst Bismarck.
Sonnenburg, Ferd., Der Goldschmied v. Elbing.
Schupp, Ottokar, Die Eroberung Wiesbadens 1282 u. a.
Seeburg, Franz v., Der ägyptische Josef.
Weinland, D. F., Rulaman.

1879 Bourset, Ad., Der Indianer Prophet.
Bonnet, J., Eine Jagd nach dem Glück u. a.
Hoffmann, Fr., Die Eroberung v. Mexiko u. a.
Helm, Clementine, Doris u. Dora (Nach Josephine Colomb).
Höcker, O., Das Ahnenschloß. 1. u. 2. Bd.
Herchenbach, Wilh., Der Bannerherr v. Luxemburg u. a.
Jahnke, Jürgen Wullenweber.
May, K. u. Fr. C. v. Wickede. Im fernen Westen.
Pichler, Luise, Der Schreckenstag v. Weinsberg.
Schupp, Ottokar, Der Flüchtling im Steinthal u. a.
Spyri, Joh., Heimatlos. — Aus Nah und Fern.
Weinland, D. F., Kunning Hartfest.

1880 Cron, Clara, Der Weg zum Glück u. a.
Dittmar, Frz., Ein deutscher Knabe.
Fogowitz, A. H., Durch Kampf zum Sieg.
Höcker, O., Das Ahnenschloß. 3. u. 4. Bd.
Helm, Clementine, Unterm Schnee erblüht.
Herchenbach, Wilh., Die Branntweinpest u. a.
Pajeken, F., Bob, der Fallensteller.
Proschko, Hermine, 2 Erzählungen.
Peregrina, Cordula, Anna.
Roth, R., Gott bracht es an den Tag.
Schupp, Ottokar, Der Fürst u. s. Hofprediger.
Spyri, Joh., Heidis Lehr- und Wanderjahre.
Seeburg, Franz v., Gottesraub u. Gottesfluch u. a.
Vollmar, Agnes, Unterwegs u. zu Hause.
Werner, R. v., Erinnerungen u. Bilder a. d. Seeleben.
Würdig, L., Wohltun trägt Zinsen.
Wörishöffer, S., Das Naturforscherschiff.

1881 Bonnet, J., Des Feldscherers Wanderschaft.
Cron, Clara, Im Hause des Herrn Geheimrat.
Fuhrmann, Max, Eine Nacht in der Prärie.
Fogowitz, A. H., Treuherz oder Trapper und Steppenräuber.
Garlepp, Bruno, Königin Luise. — Die Kornblume von Paretz.
Giehrl, Emmy, Meister Friedolin. — Paradiesblumen.
Herchenbach, Wilh., Der Altertümler u. a.
Hoffmann, Fr., Die Belagernug von Boston, frei nach Cooper.
Helm, Clementine, Der Weg zum Glück.
Hattler, Franz, Blumen a. d. kath. Kindergarten.
Jahnke, H., Up ewig ungedeelt.

1881 Köppen, F. v., Geschichtsbilder aus 5 Jahrzehnten.
Seeburg, Franz v., Ehre Vater und Mutter.
Schupp, Ottokar, Dudo und Rüdelin.
Schmidt, Ferd., Frauengestalten
Spyri, Joh., Heidi kann brauchen.
Wörishöffer, S., Auf dem Kriegspfad.
Würdig, L., Durch Nacht zum Licht u. a.

1882 Augusti, Brig., Mädchenlose.
Cron, Clara, Eugenie u. ihr Schützling u. a.
Fuhrmann, Max, Erlebnisse unter Sklavenjägern.
Garlepp, Bruno, Kurfürst u. Bauernsohn.
Giehrl, Emmy, Mariahilf.
Helm, Clementine, Leni v. Hohen-Schwangau.
Höcker, O., Dämonen im Bauernhof u. a.
Jahnke, H., Bienenfleiß u. Bienensegen.
Schwahn, Ottilie, Emmy u. Hannchen.
Schupp, Ottokar, Die Brüder u. a.
Spillmann, Joseph, Vom Kapland zum Sambesi.
Seeburg, Franz v., Josef Haydn.
Spyri, Joh., Kurze Geschichten.
Schmidt, Ferd., Bilder a. d. Freiheitskriegen.
Werner, Reinh., Berühmte Seeleute. I. Bd.

1883 Bonnet, J., Der Einarm oder d. Zeitungsjunge v. Hamburg u. a.
Cron, Clara, Mädchenleben u. a.
Fuhrmann, M., Am Saskotschenau u. a.
Giehrl, Emmy, Rudolf.
Höcker, O., Der Bauernbaron u. a.
Helm, Clementine, Ellchen Goldhaar.
Köppen, F. v., Lebensbilder Hohenzollernscher Fürstinnen.
Roth, R., Recht besteht, Unrecht vergeht. — Stanleys Reise.
Rhoden, Emmy. v., Lenchen Braun.
Seeburg, Franz v., Du sollst nicht falsches Zeugnis geben.
Schmidt, Ferd., Bilder aus der Zeit Friedrich Wilhelm III.
Spyri, Joh., Wo Gritlis Kinder hingekommen sind.
Würdig, L., Der alte Blücher.
Wuttke-Biller, E., Puppenfamilie u. a.
Wörishöffer, S., Das Buch v. braven Mann.

1884 Bonnet, J., Der Amerikaner u. a.
Cron, Clara, Die Geschwister.
Fogowitz, A. H., Olitopada, die schöne Waldblume.

1884 Follenius, Sophie v., Wie sie sich finden u. a.
Helm, Clementine, Professorentöchter.
Herchenbach, Wilh., Abelung, der Zwergenkönig.
Höcker, O., Arndt, Körner u. a. Biographien.
Köppen, F. v., Wrangel.
Kniest, Ph., Von der Wasserkante.
Ohorn, A., Marschall Vorwärts.
Seeburg, Franz v., Der Hexenmüller v. Würzburg u. a.
Spyri, Joh., Gritlis Kinder kommen weiter.
Schmidt, Ferd., Frei vom Dänenjoch.
Wuttke-Biller, E., Heinz, der Lateiner.
Wörishöffer, S., Kreuz u. quer durch Indien.
1885 Amerlan, Frida, Ersungen.
Cron, Clara, Das Glückskind.
Höcker, O., Ehrlich u. geradeaus.
Herchenbach, Wilh., Arbeit bringt Segen.
Jahnke, H., Kurbrandenburg in Afrika.
May, Karl, Die Wüstenräuber.
Niemann, A., Das Geheimnis der Mumie.
Rhoden, Emmy. v., Der Trotzkopf.
Schmidt, Ferd., Der Rittmeister u. a.
Schupp, Ottokar, Erz. aus d. Z. d. Raubritter. — Die Rache ist mein.
Spillmann, Joseph, Rund um Afrika.
Wuttke-Biller, E., Feurige Kohlen u. a.
Wörishöffer, S., Gerettet aus Sibirien.
1886 Bonnet, J., Der Gondelier v. Venedig u. a.
Fogowitz, A. H., Die Kriegskorsaren v. St. Malo.
Höcker, O., Friedrich d. Große.
Helm, Clementine, Die Glücksblume v. Capri.
Herchenbach, W., Der Richter Hugo v. Heringen.
Niemann, A., Das Flibustierbuch.
Sohnrey, H., Friedesinchens Lebenslauf.
Spyri, Joh., Was soll dann aus ihr werden.
Sonnenburg, Ferd,. Auf der Grenzwacht.
Schupp, Ottokar, Unter den Menschenfressern von Borneo.
Seeburg, Franz v., Marie als Friedensstifterin.
Werther, W., Kleine moral. Erzählungen.
Wörishöffer, S., Durch Urwald u. Wüstensand.
1887 Augusti, Brig., Pfarrhaus zu Tannenrode.
Bonnet, J., Die Chinesenflotte u. a.
Cron, Clara, Der Liebling.
Falkenhorst, C., In Kamerun, Zugvogels Reise- und Jagdabenteuer.

1887 Fogowitz, A. H., Das Landhaus am Donaustrand u. a.
Follenius, Sophie v., Schloß Hartenfels.
Höcker, O., Im Felsengebirge.
Helm, Clementine, Die Stiefschwester.
Herchenbach, W., Johannes Ebert.
Heyer, Franz, Kaiser Conrad II., Heinrich III.
Ille-Beeg, Marie, Schulmädchengeschichten
Jahnke, H., E. v. Rochow.
Lakowitz, W., Friedrich d. Große im siebenj. Kriege.
Schmidt, Ferd., Otto IV. m. d. Pfeil u. a.
Schupp, Ottokar, Theobald.
Wörishöffer, S., Lionel Forster, der Quarteron.
Wuttke-Biller, E., Die Macht des Goldes u. a.

1888 Augusti, Brig., Die letzten Maltheims.
Blüthgen, V., Der Weg zum Glück.
Eynatten, Carola v., Die echte Christin.
Falkenhorst, C., Der Zauberer v. Kilimandscharo u. a.
Fogowitz, A. H., Märchen und Sagen aus Nord u. Süd.
Garlepp, Bruno, Bis zum Kaiserthron u. a.
Giese, Martha, Stadtrats Ully.
Herchenbach, W., Der Findling v. Odessa.
Höcker, O., Am Hofe der Medici.
Helm, Clementine, Klein Dinas Lehrjahre.
Heyer, Franz, Heinrich IV. u. a.
Jahnke, H., Wilhelm der Siegreiche.
Kleinschmidt, A., Germaniens Befreiung v. Römerjoch.
Köppen, F. v., Moltke.
Lakowitz, W., Erlebnisse eines Knaben 1870/71 u. a.
May, Karl, Die drei Feldmarschalle.
Pederzani-Weber, Der Einsiedler v. St. Michael.
Spyri, Joh., Arthur u. Squirell.
Schmidt, Ferd., Mönch u. Ritter.
Schupp, Ottokar, Vom Rhein zur Donau.
Tanera, O. C., Der Krieg 1870/71.
Wuttke-Biller, E., Ein Mann, ein Wort u. a.
Wörishöffer, S., Die Diamanten d. Peruanero.

1889 Amerlan, Frida, Fürs fröhl. Mädchenherz.
Augusti, Brig., Die Erben v. Scharfeneck.
Cron, Clara, Die Erbin v. Falkenhof u. a.
Carlowitz, A. v., Harmlose Geschichten.
Fogowitz, A. H., Der blaue Habicht u. a.
Falkenhorst, C., Sturmhaken.
Garlepp, Bruno, Von Babelsberg bis Friedrichskron.
Höcker, O., Der Fährtensucher u. a.

1889 Heyer, Franz, Die Hohenstaufischen Brüder u. a.
Herchenbach, W., Ellen, eine Indische Königin u. a.
Halden, Elisabeth, Reseda.
Helm, Clementine, Vom Backfisch zur Matrone.
Jahnke, H., Wilhelm II. — Bismarck.
Köppen, F. v., Fürst Bismarck.
Proschko, Hermine, Aus der Heimat.
Pederzani-Weber, Götz v. Berlichingen.
Peregrina, Cordula, Lilie d. hl. Antonius.
Spyri, Joh., Was aus ihr geworden ist.
Schupp, Ottokar, Kaiser Wilhelm I.
Seeburg, Franz v., Das Herrgottskind.
Silling, M., Familie Schrötter.
Tiemann, Herm., Der Erbe v. Stubeckshorn.
Tanera, O. C., An der Loire u. Sarthe.
1890 Bahmann, R., Mit Gott für König u. Vaterland.
Bonnet, J., Im Banne des Löwen.
Cron, Clara, Die Auserwählte.
Falkenhorst, C., Abenteurer (Entdeckungsreisen).
Fogowitz, A. H., Der Erbe v. Humpry-Court.
Grundmann, Paul, Vom Sturme verschlagen.
Garlepp, B., Ein vergessener Held Friedrichs d. Gr.
Hoffmann-Rühle, Fl., Auf d. Höhen d. Gesellschaft.
Höcker, O., Unter fremdem Joch.
Heyer, Franz, Die letzten Hohenstaufen u. a.
Köppen, F. v., Preußische Hofgeschichte.
Kleinschmidt, A., Im Zeichen des Kreuzes.
May, Karl, D. Halbblut. — An den Ufern des Ohio u. a.
Pajeken, Fr., Aus d. wilden Westen Nordamerikas.
Pederzani-Weber, Der gr. Kaiser u. s. Jugendfreund.
Sonnenburg, F., Unter d. Schwerte d. Weißmäntel.
Seeburg, Franz v., Gottes Wege.
Tiemann, Herm., Die Supplingenburger.
Tanera, O. C., Hans v. Dornen.
Wörishöffer, S., Unter Korsaren. — Irrfahrten.
1891 Bahmann, R., Im Strome der Völkerwanderung u. a.
Carlowitz, A. v., Gottes Wege sind wunderbar.
Eynatten, Carola v., Für unsere Töchter.
Falkenhorst, C., In Meerestiefen.
Fogowitz, A. H., Der Kapitän des Leviathan.
Grundmann, Paul, An der Indianergrenze.
Garlepp, Bruno, Albrecht v. Roon u. a.
Halden, Elisabeth, Mamsell Übermut.
Höcker, O., Auf der Wacht im Osten.
Ille-Beeg, M., Vermächtnis der Tante.

1891 Kleinschmidt, A., Unter dem Sachsenbanner.
May, Karl, Durch Wüste u. Harem. — Durchs wilde Kurdistan. — Old Surehand u. a.
Noeldecken, W., Peter Hele.
Pajeken, Fr., Im wilden Westen u. a.
Pederzani-Weber, Die geheime Fehme.
Tiemann, Herm., Der Freischöffe von Berne.
Wörishöffer, S., Im Goldlande Kalifornien.

1892 Augusti, Brig., Mirjam.
Bahmann, R., Das Kreuz im Walde.
Elz, Armand v., Ham, der Träumer.
Grundmann, Paul, Der weiße Häuptling.
Garlepp, Bruno, General v. Werder u. a.
Halden, Elisabeth, Evas Lehrjahre.
Höcker, O., Unter Dornen erstickt.
Kleinschmidt, A., Kreuzfahrt u. Römerzug.
May, Karl, Tekumseh. — Der blau-rote Methusalem.
Pajeken, Fr., Jim. Der Trapper.
Pederzani-Weber, Erzherzog Karl u. s. Grenadiere.
Rhoden, Emmy v., Trotzkopfs Brautzeit.
Richter, Dr. Otto, Ahnen d. preuß. Könige.
Schulze-Smidt, B., Mellas Studentenjahre.
Spyri, Joh., Schloß Wildenstein.
Sonnenburg, Ferd., Für Kaiser u. Reich.
Silling, M., Lotte.
Schupp, O., Erlebnisse eines frommen Doktors u. a.
Stephan, W. E., Im Morgenrot des dtsch. Reiches.
Tiemann, Herm., Die Wiedertäufer v. Münster.
Wuttke-Biller, E., Backfischchens Tagebuch.
Zobeltitz, Hanns v., Der Alte v. Gütersloh u. a.

1893 Bahmann, R., Gott will es.
Clement, Bertha, Tage des Glücks.
Carlowitz, A. v., In der Knospenzeit.
Elz, A. v., Wie d. Gänsebub z. reichen Manne wurde u. a.
Fogowitz, A. H., Über Land und Meer (19 Abenteuer).
Garlepp, Bruno, General v. Fransecky u. a.
Grabi, Magdal., Capitän Jack.
Kleinschmidt, A., Im Sturm u. Drang bewegter Zeit.
Lakowitz, W., Buch der Tierwelt.
Pajeken, Fr., Vermächtnis d. Invaliden.
Reginaldus, Karl, Angelika.
Richter, Dr. J. W. Otto, Reformationsgeschichten.
Schulze-Smidt, B., Holde Siebzehn.
Sonnenburg, Ferd., Der schwarze Herzog.
Spillmann, Joseph, Die Wunderblume v. Woxindon.

1893 Stephan, W. E., Zum heiligen Kreuz u. a.
Tiemann, Herm., Die Burgfrau von Ahlden.
Zobeltitz, Hanns v., Christian v. Stachow.
1894 Carlowitz, A., Unter dem Feldzeichen Maximilians.
Falkenhorst, C., Der Baumtöter.
Fogowitz, A. H., Prinzessin Goldhaar.
Giehrl, Emmy, Meinen Lieblingen.
Grundmann, Paul, Reise um die Erde.
Garlepp, Bruno, Der Salzgraf von Halle.
Heyer, Franz, Kurfürst Friedrich II.
Höcker, Paul Oskar, Lorbeerkranz u. Dornenkrone.
Löbner, H., Wintersonnenwende.
Lenk, Marg., Die Zwillinge.
Muschi, J. B., Im Banne des Faustrechts. — Die Hansa.
Pajeken, Fr. A., Brown, der rote Spion.
Richter, Dr. Otto, Drei Bücher v. Albrecht d. Bären.
Rademacher, K., Auf d. Hallig u. a.
Reginaldus, Karl, Der Bürgermeister v. Bergtal.
Schaching, O. v., Der Glockenhof.
Schulze-Smidt, B., Jugendparadies.
Spyri, Joh., Einer vom Hause Lesa.
Sonnenburg, Ferd., Fürst Bismarck.
Spillmann, Joseph, Kämpfe und Krone.
Tiemann, Werner, Der schwarze Herzog.
1895 Bahmann, R., Um des Glaubens willen.
Brandtstädter, H., Erichs Ferien.
Carlowitz, A. v., Um des Goldes willen.
Eynatten, Carola v., s'Dorli.
Elz, Armand v., Die drei Goldsucher u. a.
Fogowitz, A. H., Der Waldläufer nach Ferry.
Falkenhorst, C., Der Kaffeepflanzer v. Mrogoro u. a.
Grundmann, P., Der letzte Häuptling d. Floridaindianer.
Garlepp, Bruno, Am Hofe Friedrichs I.
Halden, Elisabeth. Die Rose v. Hagenow.
Helm, Clementine, Backf. L. u. Fr. 46. Auflage.
Herchenbach, W., Robinsons weitere Schicksale.
Koppen, Luise, Freddy u. seine Freunde.
Kleinschmidt, A., D. erste Hochflug d. Hohenzollernaars.
Lenk, Marg., Ein Kleeblatt.
Münchgesang, R., Spartacus u. a.
Noeldecken, W., Die Stolzinger.
Pederzani-Weber, D. Belagerung v. Straßburg u. a.
Pajeken, Am Orinoko.
Rademacher, K., Durch ein Kind u. a.
Richter, Dr. J. W. Otto, Otto IV. mit dem Pfeil u. a.

1895 Stephan, W. E., Der Werber.
Spillmann, Joseph, Die Sklaven des Sultans.
Schulze-Smidt, B., Auf dem Glücksschiff.
Tanera, O. C., Das Kismet Kurt Röders.
Zobeltitz, Hanns v., Unter dem eisernen Kreuz.
1896 Brandtstädter, H., Das Rechte tu in allen Dingen.
Clement, Bertha, Stranddistel.
Doubberck, Pauline, Die Karthäusernelke.
Eynatten, Carola v., Aus vergangenen Tagen.
Falkenhorst, C., Zum Schneedom des Kilimandscharo.
Gillwald, A., Prinz Tecozuma u. a.
Kleinschmidt, A., Welscher Frevel, deutscher Zorn.
Lenk, Marg., Des Pfarrers Kinder.
May, Karl, Im Lande des Mahdi u. a.
Münchgesang, R., Pyramide v. Gizeh u. a.
Pütz, Everilda, Die Tochter des Marquis u. a.
Pajeken, Fr., Mitahasor, das Pulvergesicht u. a.
Reginaldus, Karl, Die hl. Elisabeth.
Stephan, W. E., Der Spion.
Sonnenburg, Ferd., Die Söhne der ersten Erde.
Schaching, O. v., Sumba, der Suaheli u. a.
Spillmann, Joseph, Die Koreanischen Brüder u. a.
Zobeltitz, Hanns v., Die Jagd um den Erdball.
1897 Amerlan, Frida, Am Herd des Hauses.
Bahmann, R., Im Kampf um Deutschlands Freiheit.
Brandtstädter, H., Friedel findet seine Heimat.
Carlowitz, A. v., Anbruch einer neuen Zeit (1815—31).
Dransfeld, Hedwig, Das Grafendorli u. a.
Falkenhorst, C., Das Kreuz am Tanjanjika.
Harten, Angelika, Aus Wildfangs Kinderjahren.
Heitzer, Lorenz, Des Geigers Enkelkind u. a.
Jahnke, H., Wilhelm-Gedenkbuch.
Lenk, Marg., Kinderherzen.
Ohorn, A., Karlsschüler u. Dichter.
Reginaldus, Karl, Der heil. Augustinus.
Schwahn, Ottilie, Die Kinder des Auswanderers.
Spillmann, Joseph, Tapfer u. treu u. a.
1898 Brandtstädter, H., Die Zaubergeige.
Bahmann, R., Heil Dir im Siegerkranz.
Clement, Bertha, Komteß Wally u. a.
Dransfeld, Hdw., Wie d. Grafendorli glücklich wird.
Garlepp, Bruno, Der rote Prinz.
Grabi, Magdal., Verrat u. Treue.
Harten, Angelika, Wildfang im Pensionat.
Heitzer, Lorenz, Die Tochter des Bergmanns u.a.

1898 Koppen, Luise, Dorli.
May, Karl, Die Helden des Westens u. a.
Mercator, Bertha, Das Hexenkind.
Noeldecken, W., Lambert Hadewart.
Ohorn, A., An Weimars Musenhof. — Schiller und Goethe. — Aus Tagen deutscher Not.
Reginaldus, Karl, Gesammelte Erz. f. Kinder.
Schaching, O. v., Auf Rußlands Eisfeldern u. a.
1899 Brandstädter, H., Jugendzeit.
Bonnet, J., Ring und Schwert.
Fogowitz, A. H., Fern v. d. Heimat.
Frapan, Ilse, Hamburger Bilder f. Kinder.
Halden, Elisabeth, Königin Luise.
Kleinschmidt,A., Brinna, der Chattenfürst.
Lenk, Marg., Im Dienst des Friedensfürsten.
Münchgesang, Der rechte Falkensteiner u. a.
Peregrina, Cordula, Christkindleins Weihnachtsgruß.
Schulze-Smidt, B., Tiny.
Wuttke-Biller, E., Lina Bodmer.
1900 Brandtstädter, H., In der Erkerstube.
Bahmann, R., Des Kampfes Preis 1870/71.
Clement, Bertha, In den Savannen u. a.
Classen, W., Die Söhne des Apostels.
Falkenhorst, C., Die Helden von Vaal.
Follenius, Sophie v., Das Burggeheimnis.
Garlepp, Bruno, Um Gold und Diamanten u. a.
Heitzer, Lorenz, Die Goldsucher.
Jahnke, H., Eiserne Zeiten.
Kleinschmidt, A., Im Forsthause Falkenhorst u. a.
Koppen, Louise, Vier Wildfänge auf Reisen.
Lenk, Marg., Drei Wünsche.
Münchgesang, R., Nach schwerer Zeit u. a.
Nöldecken, W., Der zweite Pfeil.
Ohorn, A., Kaiser Rotbart.
Pajeken, Fr., Der Skalpjäger bearb.
Reuper, J., Wahre Geschichten.
Roth, R., Um des Reiches Krone. — Jacob Ehrlich.
Spillmann, Joseph, Selig sind die Barmherzigen.
1901 Brandtstädter, H., Das böse Latein.
Dransfeld, Hedwig. Die Seeschwalben.
Erdmann, G. A., Klar Schiff.
Felsing, O., Gert Jenssens Chinafahrten.
Halden, Elis., Goldschmieds Töchterlein.
Heitzer, Lorenz, Die Räuber vom Eichenhofe.
Jahnke, H., Im Weltwinkel.

1901 Mercator, Bertha, Kinder auf Reisen.
Roth, R., Die weiße Brigg u. a.
Rademacher, Karl, Aus Deutschlands Urzeit.
Schaching, O. v., Die Geschwister.
1902 Clement, Bertha, Jungfer Hochhinaus.
Dransfeld, Hedwig, Mutterstelle.
Grabi, Magdal., Die wilde Käthe u. a.
Giese, Martha, Unser Dorchen.
Halden, Elisabeth, Mamsell Übermut als Braut.
Holdschmidt, Adolf, Der Türkenschreck.
Koppen, Luise, Haus der Kobolde.
Pajeken, Fr., Der Schatz am Orinoko.
Reginaldus, Karl, Die Kartenschlägerin.
Schwahn, Ottilie, Die Ferienreise.
1903 Brandtstädter, H., In der Schule.
Clement, Bertha, Amtsrichters Töchterlein u. a.
Doubberck, Pauline, Falters Reiseerfahrungen.
Eynatten, Carola v., Student Annchen.
Frieben, P., Bilder aus dem Burenkriege.
Halden, Elis., Die Schwestern u. a.
Holdschmidt, Adolf, Cornelius.
Heitzer, Lorenz, Seines Vaters Schutzengel.
Münchgesang, R., Unter dem alten Dessauer.
Peregrina, Cordula, Osterbilder.
Roth, R., Nansens Nordpolreise.
Rademacher, Karl, Aus der Zeit der Völkerwanderg.
Scharrelmann, H., Aus Heimat und Kindheit.
Thoma, A., Konrad Widerholt.
1904 Doubberck, Pauline, Aus der Jugendzeit.
Harten, Angelika, Aus Wildfangs Brautzeit (2. Aufl.).
Halden, Elis., Die Tochter des Generals.
Ille-Beeg, Marie, Segen der Freundschaft u. a.
Jahnke, H., Reinecke Fuchs.
Koppen, Luise, Heitere Bilder a. d. Bodenstedter Pfarrhaus.
Lenk, Marg., Sturm u. Sonnenschein.
Siebe, Josephine, Wie Lenchen e. Heimat fand.
Pajeken, Fr., Ein Held wider Willen.
Schaching, O. v., Der Bettler v. Assisi.
Spillmann, Joseph, Die Goldsucher.
Thoma, A., Gutenberg.

Jugendschriftsteller.

Weiße, Chr. F. 1726—1804.
Lossius, Caspar Friedr. 1735 bis 1817.
Feddersen, Jak. Friedr. 1736 bis 1788.
Lossius, R. Chr. 1743—1813.
Campe, J. H. 1746—1818.
Salzmann, Ch. G. 1747—1811.
Wezel, Karl 1747—1819.
Unger, Friedr. Helene 1751 bis 1813.
Hebel, Joh. P. 1760—1826.
Jakobs, Friedr. 1764—1847.
Löhr, A. Ch. 1764—1823.
Glatz, Jakob 1767—1831.
Schmid, Christ. v. 1768 bis 1854.
Wilmsen, Fr. Wilh. 1770 bis 1831.
Becker, K. F. 1777—1806.
Houwald, Ernst v. 1778 bis 1845.
Schubert, G. H. v. 1780—1860.
Schoppe, Amalie 1791—1858.
Stein, A. (Marg. Wulff) 1792 bis 1874.
Nieritz, Gustav 1795—1876.
Stöber, Karl 1796—1865.
Horn, W. O. v. (Wilh. Oertel) 1798—1867.
Barth, Chr. Gottl. 1799—1862.
Rukkopf, Julie, geb. 1799.
Hauff, Wilh. 1802—1827.
Hibeau, L. 1805—1875.
Averdieck, Elise 1808—1907.
Bauberger, Wilh. 1809—1883.
Baron, Rich., geb. 1809.
Gumpert, Thekla v. 1810 bis 1897.
Koch, Rosalie, geb. 1811.
Auerbach, Berthold 1812 bis 1882.
Hoffmann, Franz 1814—1882.
Caspari, K. H. 1815—1861.
Würdig, Ludw. 1818—1889.
Braun, Isabella, geb. 1815.
Schmidt, Ferd. 1816—1890.
Nathusius, Marie 1817—1857.
Wildermuth, Ottilie 1817 bis 1877.
François, Louise v. 1817 bis 1893.
Herchenbach, W., geb. 1818.
Hoppe, Amanda (Tante Amanda), geb. 1819.
Otto, Franz (Otto Spamer) 1820—1886.
Eschenbach, Olga, geb. 1821.
Frommel, Emil 1822—1896.
Cron, Klara (C. Weise) geb. 1823.
Wagner, Herm. 1824—1879.
Godin, Amélie (A. Linz), geb. 1824.
Helm, Clementine (Cl. Beyrich), geb. 1825.
Werner, R. v., geb. 1825.
Spyri, Johanna 1827—1901.
Ebeling, Elisabeth, geb. 1828.
Weinland, D. F., geb. 1829.
Hattler, Franz geb. 1829.
Köppen, Feodor v. geb. 1830.
Kniest, Phil., geb. 1830.
Morgenstern, Lina, geb. 1830.
Diehl, Peter, geb. 1831.
Gillwald, Alb., geb. 1832.
Höcker, Gustav geb. 1832.
Wuttke-Biller, E., geb. 1833.
Roth, Rich., geb. 1835.
Vollmar, Agnes, geb. 1836.
Seeburg, Frz. v. (Xaver Hakker) 1836—1894.
Giehrl, Emmy (Tante Emmy), geb. 1837.
Follenius, Sophie v. geb. 1837.

Augusti, Brigitte (Aug. Plehn), geb. 1839.
Niemann, Aug., geb. 1839.
Noeldechen, W., geb. 1839.
Wörishöffer, S., geb. 1838.
Höcker, Oskar 1840—1894.
Stein, Armin (Herm. Nietschmann), geb. 1846.
Reuper, Jul., geb. 1841.
Amerlan, Frida, geb. 1841.
Lenk, Marg., geb. 1841.
Werther, Werner, geb. 1842.
May, Karl, geb. 1842.
Spillmann, Jos. geb. 1842.
Bonnet, L., geb. 1843.
Pütz, Everilda, geb. 1843.
Maul, Elise, geb. 1844.
Wilms, Agnes, geb. 1844.
Hoffmann-Rühle, Flora, geb. 1844.
Thoma, A., geb. 1844.
Bourset, A., geb. 1844.
Jahnke, Herm., geb. 1845.
Cordula Peregrina (Cordula Schmidt), geb. 1845.
Schulze-Smidt, Bernhardine, geb. 1846.
Ohorn, Anton, geb. 1846.
Muschi, J. B., geb. 1847.
Tiemann, Herm., geb. 1847.
Kleinschmidt, A., geb. 1847.
Wildermuth, Adelh., geb. 1848.
Tanera, geb. 1849.
Schwahn, Ottilie, geb. 1849.
Haug, Maria (M. Liebrecht), geb. 1850.
Giese, Martha, geb. 1850.
Niebelschütz, Sophie v., geb. 1850.
Möbius, Hermine, geb. 1850.
Brandstätter, Hermann, geb. 1851.
Doubberck, Pauline, geb. 1851.
Clément, Bertha, geb. 1852.
Stephan, Emil, geb. 1852.
Frapan-Akunian, Ilse, geb. 1852.
Westkirch, Louise, geb. 1853.
Schaching, O. v. (Otto Denk), geb. 1853.
Proschko, Hermine, geb. 1854.
Zobeltitz, Hanns v., geb. 1854.
Koppen, Louise, geb. 1855.
Pajeken, Friedr. J., geb. 1855.
Ille-Beeg, Marie, geb. 1855.
Münchgesang, Rob., geb. 1855.
Theden, Dietrich, geb. 1857.
Dittmar, Franz, geb. 1857.
Heitzer, Lorenz, geb. 1858.
Harten, Angelika (Maria Schmitz), geb. 1858.
Fogowitz, A. H., geb. 1858.
Grabi, Magdal. (M. Harald), geb. 1858.
Rademacher, C., geb. 1859.
Bahmann, R., geb. 1859.
Sohnrey, Heinr., geb. 1859.
Hoffmann, Agnes, geb. 1860.
Dobbert, Emilie, geb. 1861.
Eynatten, Carola v., geb. 1861.
Fuhrmann, Max, geb. 1862.
Höcker, Paul Oskar, geb. 1865.
Dorn, Käthe (Rosa Springer), geb. 1866.
Siebe, Josephine, geb. 1870.
Dransfeld, Hedwig, geb. 1871.
Scharrelmann, H., geb. 1871.
Holdschmidt, Adolf, geb. 1875.
Otto, Helene, geb. 1887.

Kritik der Jugendschrift.

Die Geschichte der Kritik der Jugendliteratur bietet des Erfreulichen nicht gerade viel. Es ist keine sehr häufige Erscheinung, daß Männer oder Frauen von hervorragenderer Bedeutung sich über Jugendlektüre äußern. Sogar in Selbstbiographien kommt es nicht oft vor, daß die Verfasser über ihre eigene Jugendlektüre und ihre Wirkung berichten. Immerhin aber haben wir einige wertvolle Äußerungen in Betracht zu ziehen.

Selten ist ferner der Fall, daß Literaturhistoriker die Jugendschriften in den Bereich ihrer Betrachtungen ziehen, und wo es geschieht, finden wir meistens nur eine summarische Be- resp. Verurteilung. Häufiger kommen bedeutende Pädagogen in ihren Werken auf die Lektüre der Jugend zu sprechen, aber meistens auch nur im allgemeinen Sinne, ohne ins einzelne zu gehen. So bleiben zur Hauptsache nur die zum großen Teil wenig bedeutungsvollen Arbeiten von Pädagogen, die sich mit der Jugendliteratur im speziellen beschäftigen, indem sie sich im wesentlichen auf die erzählende Jugendschrift beschränken.

Trotzalledem zeigt die Geschichte der Kritik eine Reihe interessanter und lehrreicher Momente.

Wir haben gesehen, daß man die Philanthropen als Erfinder der spezifischen Jugendschrift bezeichnen kann. Die ersten siebziger Jahre des 18. Jahrhunderts machen mit Basedow, Adelung und Weiße den Anfang. Sofort gehen zahlreiche Unberufene daran, das jungfräuliche und ergiebige Feld anzubauen. Da ist es für uns von höchstem Interesse, zwei Äußerungen aus dem Weimaraner Kreise über diesen neuesten Zweig der Literatur kennen zu lernen. Gleich im Anfang der Bewegung, im Jahre 1776, hatte

Schummel, ein Lehrer, „Kinderspiele und Gespräche“ herausgegeben, die weit verbreitet und viel gelobt wurden. Als Merck, der fein gebildete und fein empfindende Freund Goethes, sie 1778 für den Wielandschen „Deutschen Merkur“ besprechen sollte, wurde er mitten in der Arbeit von Ekel überfallen. — Zehn Jahre später (1788) wendet sich Herder, dem die Volksbildung so sehr am Herzen lag, in der Vorrede zum 2. Teil der „Palmblätter“ scharf gegen die „artigen Erzählungen“ mit ihren „Lehren von kleinlicher Art“.

Von ebenso großer Bedeutung ist eine andere Stimme aus derselben Zeit, als also die Jugendschriftstellerei noch nicht 20 Jahre im Gange war — die Stimme des Berliner Gymnasialdirektors Friedrich Gedicke, dessen Urteil um so bedeutungsvoller ist, als er selbst der philanthropischen Richtung angehörte. Er schreibt 1787 in „Einige Gedanken über Schulbücher und Kinderschriften“ (im Programm seines Gymnasiums):

„Keine einzige literarische Manufaktur ist so sehr im Gange, als die Büchermacherei für die Jugend nach allen Graduationen und Klassen. Jede Leipziger Sommer- und Wintermesse spült wie die Flut des Meeres eine zahllose Menge Bücher der Art ans Ufer. Und siehe, jung und alt eilt hin und sammelt — wenig Perlen und Ambra, desto mehr Schlamm, höchstens buntgefärbte Schneckenhäuser. Da gibt es unter zahllosen Formen und Namen: Kinderalmanache, Kinderzeitungen, Kinderjournale, Kindersammlungen, Kinderromane, Kinderkomödien, Kinderdramen, Kindergeographien, Kinderhistorien, Kinderphysiken, Kinderlogiken, Kinderkatechismen, Kinderreisen, Kindermoralen, Kindergrammatiken und Lesebücher für Kinder in allen Sprachen ohne Zahl, Kinderpoesien, Kinderpredigten, Kinderbriefe, Kindergespräche, und wie sonst noch alle der literarische Puppenkram heißen mag, der alljährlich, besonders unter dem für die lieben Eltern und Basen anlockenden Nebentitel „Weihnachtsgeschenk für die liebe Jugend“ zu Markt gebracht wird. — — Wer kann die großen Verdienste in Zweifel ziehen, die ein Campe, Weiße, von Rochow, Salzmann und die wenigen ihnen ähnlichen Schriftsteller sich um die Jugend erworben? Aber der verdiente Beifall, den ihre Arbeiten fanden, lockte einen unabsehbaren Schwarm von Skribblern herbei, die wie hungrige Heuschrecken über das

neue Feld herfielen und sich so gut wie jene Männer berufen glaubten, für Kinder und Schulen zu schreiben. — — Studenten und Kandidaten, deutsche und lateinische Schulhalter, angehende Erzieher und Nichterzieher, kurz alles, was nur gesunde Hände zum Schreiben oder auch nur zum Abschreiben hat, verfertigt Büchlein für die liebe Jugend, und Väter und Mütter werden nicht müde, den Tand zu kaufen oder wohl gar zu brauchen."

Aber was halfen solche vereinzelten Worte, so treffend sie auch waren? Sie verhallten im lauten Lob, das die Jugendschriftsteller sich selber spendeten. Und obgleich unter ihnen die meisten dem Lehrstande angehörten, beachteten sie die Worte nicht, die Herbart 1806 in seiner „Allgemeinen Pädagogik" schrieb:

„Sieht man nicht die Weite zwischen dem Kinde und dem Erwachsenen? — — — Man sieht diese Weite; darum schreibt man eigene Bücher für Kinder, in welchen alles Unverständliche, alle Beispiele des Verderbnisses gemieden werden, darum prägt man den Erziehern ein, ja herabzusteigen zu den Kindern, und in ihre enge Sphäre, es koste, was es wolle, sich hineinzupressen. — Und hier übersieht man die mannigfachen neuen Mißverhältnisse, die man eben dadurch erzeugt! Man übersieht, daß man fordert, was nicht sein darf, was die Natur unvermeidlich straft, indem man verlangt, der erwachsene Erzieher soll sich herabbiegen, um dem Kinde eine Kinderwelt zu bauen! Man übersieht, wie mißgebildet die, welche so etwas lange treiben, am Ende dazustehen pflegen, und wie ungern geistreiche Köpfe sich damit befassen. Aber dies ist nicht alles. Das Unternehmen glückt nicht, denn es kann nicht! Können doch Männer nicht einmal den weiblichen Stil nachahmen, wieviel weniger den kindlichen. Schon die Absicht zu bilden, verdirbt die Kinderschriften; man vergißt dabei, daß jeder, auch das Kind, sich aus dem, was es liest, das Seinige nimmt und nach seiner Art das Geschriebene samt dem Schreiber beurteilt. Stellt Kindern das Schlechte dar, deutlich, nur nicht als Gegenstand der Begierde: sie werden finden, daß es schlecht ist. Unterbrecht eine Erzählung durch moralisches Raisonnement: sie werden finden, daß Ihr langweilig erzählt. Stellt lauter Gutes dar: sie werden fühlen, daß es einförmig ist, und der bloße Reiz der Abwechslung wird ihnen das Schlechte willkommen machen."

Diese ausgezeichneten Worte des großen Pädagogen verhallten ungehört, weder Jugendschriftsteller noch Jugend-

schriftenkritiker beachteten sie, ebensowenig wie die Worte Wolfgang Menzels, eines der wenigen Literaturhistoriker, die auch die Jugendliteratur in den Bereich ihrer Betrachtungen zogen. Sein verdammendes Urteil in der „Deutschen Literatur" (1. Teil, Abschnitt Erziehung, 1828) lautet:

„Die Buchhändler überschwemmen Deutschland mit ihren lächerlichen, von außen gleißenden, von innen hohlen Fabrikaten. Sie können dies, weil unter den Pädagogen keine Einigkeit ist, und weil die Modesucht so weit geht, daß man sogar den Kindern nur neue Sachen geben will. Um die Weihnachtszeit wimmelt es in den Läden der Buchhändler von Eltern und Kinderfreunden, die alle die bildenden Sächelchen aufkaufen, welche die neue Messe geliefert. Die Alten greifen, wie die Kinder selbst, am liebsten zu den neuen Flittern. Aber Pädagogen selbst wirken mit den Buchhändlern zusammen und schreiben immer neue Sachen, nicht um das Alte zu verbessern, sondern um Geld und einen Namen davon zu tragen. Gegen diese Sündflut von Kinderschriften kämpft dann der echte Kinderfreund vergeblich an. — — — Man fürchtete, die Märchen pflanzten der kindlichen Seele Aberglauben ein, oder wenigstens, sie beschäftigten die Phantasie zu stark und zögen vom Lernen ab. Man erfand daher die lehrreichen Erzählungen und Beispiele aus der wirklichen Kinderwelt, vom frommen Gottlieb, vom neugierigen Fränzchen und naschhaften Lottchen, und erstickte mit dieser Alltagsprosa die natürliche Poesie in den Kindern."

Gegenüber diesen scharfen Worten Menzels ist es außerordentlich interessant, einen Zeitgenossen von ihm, einen der gefeiertsten Jugendschriftsteller zu hören, Christoph v. Schmid. Er schreibt im 4. Band seiner „Erinnerungen aus meinem Leben" (1853—57) zu unserer Verblüffung:

„Eine Erzählung soll ein Kunstwerk sein. Wie z. B. in einem gelungenen Gemälde Einheit herrscht und kein Pinselstrich zu viel und keiner zu wenig sei, so soll dies auch bei einer Erzählung der Fall sein. Sie soll auf den Leser, wie ein schönes Gemälde auf den Beschauer, einen wohltuenden, reinen Eindruck machen. Der Leser dürfe darin nichts vermissen, es dürfe ihn nichts stören. Auch müsse man die Menschen reden lassen, wie sie im Leben reden."

Wie erklärt sich der schroffe Widerspruch zwischen dieser theoretischen Ansicht und der tatsächlichen schrift-

stellerischen Leistung Schmids? Entweder hat es ihm an Selbstkritik gefehlt, er hat die fehlenden und die zu vielen Pinselstriche in seinen Gemälden nicht empfunden — oder seine Anschauung vom Wesen des Kunstwerks war eine andere als die unsrige. Wahrscheinlich wirkten beide Gründe zusammen, so daß ihm seine Erzählungen als Kunstwerke erschienen, während wir sie als unkünstlerisch empfinden. Wertvoll aber bleibt auf alle Fälle, daß selbst Christoph v. Schmid von der Erzählung verlangt, sie solle ein Kunstwerk sein. Man wird danach wohl mit der wechselnden Ansicht von den Merkmalen eines Kunstwerks über dasselbe Werk zu verschiedenen Zeiten verschiedener Meinung sein können, aber man wird zu jeder Zeit die höchsten künstlerischen Anforderungen stellen dürfen.

Eine ganz wichtige neue Idee führte in den 30er Jahren Dr. K. E. Ph. Wackernagel der Jugendschriftenkritik zu. Er hatte sich lebhaft bemüht, die Erzeugnisse der klassischen Literaturperiode für die Jugend nutzbar zu machen, und in der Vorrede zu seinem „Handbuch deutscher Prosa" (1837) sagt er:

„Das ist meine Meinung, daß dem Wenigen, was Kinder zu lesen haben, sobald es wahrhaft schön ist, auch derselbe Reiz für das reifeste Alter beiwohnen wird. Der nämliche Irrtum, der in den letzten Menschenaltern uns verleitet, einem bis dahin unerhörten Zweige der Literatur, dem der Kinderschriften, seine Entstehung zu geben, hat auch nicht aufgehört, seinen Einfluß auf die Einrichtung vieler ausschließlich für die Jugend bestimmter Lesebücher zu üben. Diese wie jene lassen es sich, oft neben der unmoralischen Absicht, zugleich auf jede Weise Eitelkeit und Ehrgeiz zu stacheln, ausdrücklich angelegen sein, den Scherz wie den Ernst, das Höchste wie das Niedrigste seiner eigentümlichen Form zu entkleiden und auf die Mißgestalt herabzusetzen, in der es, wie sie sagen, allein von Kindern verstanden werden könne. — Die Jugend bedarf keiner besonderen Schriften! Wir haben sie nur davor zu hüten, daß sie nicht in ein späteres Alter hinübergreift und Bücher lese, die allein Erwachsenen zustehen; dessen, was sie mit diesen teilt, wird noch immer genug sein."

Die Stimmen, die wir bisher über die Jugendschriften gehört haben, waren denselben nichts weniger als günstig.

Die Jugendschriftsteller aber hatten sich nicht abhalten lassen, weiter darauf loszuschreiben, und man gewöhnte sich daran, das Vorhandensein einer besonderen Jugendliteratur als etwas Selbstverständliches und Notwendiges zu betrachten. Im Jahre 1832 stellte Tholuck im „Literarischen Anzeiger für christliche Theologie" (Nr. 21 u. 22) in einem Aufsatz über die philanthropistischen Jugendschriften die Definition des Begriffs Jugendschrift auf, die sich bis heute gehalten hat: „Wir verstehen darunter solche Lehr- und Lesebücher, welche die Jugend außerhalb der Schule zu ihrer Belehrung und Unterhaltung gebrauchen soll."

Das einzige, was man als lästig und als gefahrvoll empfand, war die Überfülle, und so machten sich — ganz vereinzelt nur — Pädagogen daran, aus dieser Überfülle das nach ihrer Meinung Beste herauszuholen. Nach unserer Kenntnis geschah das in größerem Umfange zum erstenmal in den 40er Jahren durch Dr. A. Detmer, damals Lehrer, später Prediger in Hamburg, in seiner „Musterung unserer deutschen Jugendliteratur". (2. Aufl. 1844.)

Detmers theoretische Ausführungen beginnen ganz verheißungsvoll; er verwirft alle Jugendschriften, die nur der Unterhaltung dienen. „Solche Totschläger der Langeweile können nur verderblich wirken. Sie sind es namentlich, die die Jugend methodisch auf das verderbliche Lesen seichter Romane vorbereiten und eben durch die Seichtigkeit und Leichtigkeit alles Streben nach dem Höheren und Ernsteren ersticken." Detmer wünscht Schriften, „die bei Veredelung des Herzens, Anregung des Gemüts, Ausbildung der religiös-sittlichen Gefühle auch den Verstand nicht leer ausgehen lassen", und er findet solche Bücher bei Christoph v. Schmid, Nieritz, Franz Hoffmann usw., deren Geschichten „durch das gefällige Gewand einer fließenden Erzählung anziehen; sie haben die Beförderung der sittlichen Vervollkommnung, die Bildung des Herzens zu ihrem Hauptzweck und erwecken in des Lesers Seele Empfindungen des Guten, indem sie die Tugend in ihrer schönsten Gestalt darstellen, das Laster aber in seiner ganzen Verwerflichkeit, und den Verstand aufs nachdrücklichste durch Beispiele zu überzeugen suchen, wie verachtungswert des Lasters Freuden und wie verderblich ihre unvermeidlichen und unausbleiblichen Folgen sind".

In der Tat ist diese Charakteristik der betr. Schriften treffend; um so deutlicher zeigt sie den Abstand in der Wertschätzung von denen, die wie z. B. Menzel, Wackernagel und (später) Kühner, Auerbach u. a. mit ästhetischen Anforderungen an die Jugendschrift herantreten.

Aus demselben Jahrzehnt ist noch ein Aufsatz von J. G. Günnel, Lehrer in Plauen, zu erwähnen: „Über Kinderlektüre“ (in „Nachrichten über die allgemeine Bürgerschule zu Plauen“) 1846. Günnel sagt über das Lesen sehr allgemeine Wahrheiten: es bringt für die Rechtschreibung und den Stil Gewinn, bereichert das Wissen und erweitert den Gesichtskreis des Geistes. Dann bringt er gegen die Lesesucht die bekannten Einwendungen, um endlich zu betonen, daß nicht zuviel und nicht ohne Wahl gelesen werden soll.

Dann begann gegen Ende des Jahrzehnts, 1849, Dr. G. W. Hopf, Rektor der Nürnberger Handelsschule, die für seine Zeit bedeutsamen „Mitteilungen über Jugendschriften an Eltern und Lehrer, nebst gelegentlichen Bemerkungen über Volksschriften“. (In 5. Aufl. noch 1875 erschienen.)

Auch Hopf verlangt, ähnlich wie Detmer, daß die Jugendschriften der Jugend in freien Stunden „Belehrung und Unterhaltung“ bieten, und daß sie „in dem Leser gute Gedanken erregen und zur Liebe für alles Edle und Schöne begeistern“ sollen. Daneben aber sprechen bei Hopf, wenn auch nur leise, doch ästhetische Erwägungen mit. Eine Hauptfrage ist ihm, auf welche Weise der Geschmack der Jugend gebildet werde. Er weist bereits auf den Wert des Vorlesens hin. Und bei der Beurteilung von Christoph v. Schmid, Gustav Nieritz und Thekla v. Gumpert kommt er auch auf die Darstellung zu sprechen: daß die Entwicklung etwas eintönig sei, daß man das Ende meistens erraten könne, daß die Wahrheit aus der Umkleidung von der Jugend nicht immer herausgefunden würde, daß die an sich lobenswerteste Tendenz an einigen Stellen zu stark hervorträte u. a. m. Aber wegen der Erweckung guter Gesinnungen, wegen der mancherlei Belehrung usw. empfiehlt er die Erzählungen — allerdings nur eine ziemlich kleine Auswahl — warm.

Die „Erweckung guter Gesinnungen“, das ist die Klippe, an der auch einsichtige Beurteiler wie Hopf scheitern. Wie

erst, wenn die Gesinnung zum allein maßgebenden Faktor bei der Beurteilung wird, wie es bei Karl Bernhardi, Dr. theol. und Bibliothekar in Kassel, der Fall ist, der 1852 einen „Wegweiser durch die deutschen Volks- und Jugendschriften, ein Versuch unter Mitwirkung vieler Volks- und Jugendschriftsteller" herausgab. Mit 41 Mitarbeitern hatte Bernhardi das Übereinkommen getroffen: jeder von ihnen möchte eine möglichst große Zahl von Volks- und Jugendschriften lesen und Kritiken darüber einsenden. Der leitende Grundsatz bei der Auswahl war „die Förderung einer biblisch-christlichen Weltanschauung und einer in gesetzlicher Freiheit sich bewegenden Vaterlandsliebe". Im Gegensatz zu Detmer will B. Unterhaltungsbücher zulassen „zur Belehrung der Einbildungskraft, zur Anregung der Wißbegierde und als Anleitung zur Selbstbelehrung". Daß bei diesen Grundsätzen nichts Brauchbares zustande kommen konnte, ist natürlich.

Gewissermaßen als Fortsetzung des Bernhardischen Wegweisers erschien im Jahre 1857 das „Centralblatt für deutsche Volks- und Jugendliteratur". Ein kritisches Organ für alle Förderer und Freunde der Volks- und Jugendbildung. Herausgegeben von H. Schwerdt, Pfarrer zu Neukirchen. — Das Blatt ist unseres Wissens das erste kritische Jugendschriftenorgan. Es erschien in Vierteljahrsheften zu vier bis fünf Druckbogen. Es war gut redigiert. Jedes Blatt enthielt Aufsätze über Lektüre, über Jugendschriftsteller, zusammenfassende Kritiken und Einzelkritiken und eine Übersicht der Neuerscheinungen. Das Blatt hatte bedeutende Mitarbeiter, z. B. Ludwig Bechstein, A. W. Grube, O. Glaubrecht, Biernatzki, Kriebitsch. Die Aufsätze über die Jugendschriftsteller (über Horn, F. Hoffmann, F. Schmidt, G. Nieritz, Th. v. Gumpert) sind nicht uninteressant. Wohl werden alle diese Schriftsteller empfohlen, aber zum Teil doch mit starken Einschränkungen. So werden gegen Horn als Jugendschriftsteller starke Bedenken erhoben: „Ein Teufel in Menschengestalt wird durch schwere Unglücksfälle plötzlich zu einem Engel:

das ist der langen Rede kurzer Sinn.“ Von Franz Hoffmann sollen die Kinder nicht zuviel lesen. Der bekannte Jacob Glatz wird ziemlich energisch abgelehnt: seine Geschichten seien vielfach erdacht und gemacht.

Über die Forderungen an den Jugendschriftsteller spricht Dr. F. W. Sommerlad. „Die erste allgemeine Forderung ist die, daß er zu seinen Arbeiten ein liebeswarmes Herz für die Jugend mitbringe, daß er das Heilige und die schwere Verantwortlichkeit seines unterrichtenden und erziehenden Berufes begreift.“ — — Man dürfe der Jugendschrift das Fabrikmäßige nicht ansehen. Jede Jugendschrift müsse sittlichen Wert haben und auch sonst auf die Bildung der Jugend zu wirken verstehen.

Wieder kommt einem hier die Inkongruenz zwischen der theoretischen Anschauung und der praktischen Anwendung zum Bewußtsein: die theoretischen Forderungen sind vorzüglich, bei der Anwendung auf die Praxis versagen sie. Trotzdem sind wir der Überzeugung, daß das Zentralblatt einen segensreichen Einfluß ausgeübt hätte — allein schon durch seine Empfehlung der volkstümlichen Literatur: Märchen, Sagen usw. — wenn nicht schon im zweiten Jahr (1858) das Blatt aufgehört hätte zu erscheinen, ein Schicksal das es mit anderen, späteren Blättern ähnlichen Charakters teilt.

Der Meinungsaustausch für und wider die Jugendbibliotheken ist in den 50er Jahren ein ziemlich erregter gewesen. Interessant sind die Bedenken, die auf Lehrerversammlungen und in verschiedenen Schriften gegen die Jugendlektüre überhaupt erhoben wurden, und die A. Lüben im Pädagogischen Jahresbericht von 1856 unter folgende Punkte zusammenfaßt.

1. Die Jugendschriften befördern die Vielleserei, verwandeln die Leselust in Lesesucht und verführen zur Romanleserei.
2. Sie befördern das Verlangen nach angenehmer Lektüre auf Kosten der nützlichen, da sie „das Nützliche stets überzuckert“ reichen.
3. Sie gewöhnen die Kinder zum oberflächlichen Lesen, zur Gedankenlosigkeit.
4. Sie entwickeln die Phantasie auf Kosten der übrigen Seelenkräfte.

5. Sie erschlaffen den Geist.
6. Sie treten dem Schulzweck hindernd in den Weg.
7. Sie halten die Kinder von der Bewegung in frischer Luft ab.
7. Sie schwächen die Sehkraft.

Lüben selbst sagt dann dazu: „Diese Gründe treffen nur den Mißbrauch der Jugendlektüre."

Hier sei dann noch ein Aufsatz von L. Ballauff in Varel erwähnt:„Über Kinder-und Jugendlektüre" (im Pädag. Archiv 1859, Bd. I). Als beachtenswert möchten wir daraus folgenden Satz anführen, der sich auf die Schullektüre, speziell auf das Lesebuch bezieht:

„Soll die Lektüre eine herrschende Gedankenmasse erzeugen können, welche imstande ist, dem Andrange der gemeinen Wirklichkeit zu widerstehen, dem Leben einen idealen Gehalt zu verleihen, so darf nicht vergessen werden, daß eine solche nicht aus Bruchstücken bestehen darf, sondern ein in allen seinen Teilen wohl verbundenes Ganzes bilden muß. — — Statt jener beliebten Blumenlesen (in den Lesebüchern) werden wir daher ganze Werke empfehlen müssen."

Allerdings müssen wir dazu bemerken, daß Ballauff nicht an eigentlich poetische Werke, sondern mehr an geschichtliche Darstellungen denkt (z. B. Odyssee, Auszug aus Herodot). Aber wenn Ballauffs Ausführungen da zutreffen, muß man sie auch auf das Gebiet der Dichtung ausdehnen können.

* * *

Inzwischen hatte auf dem Gebiet der höheren Schule ein erfreulicher Umschwung eingesetzt: die klassische Literatur fing an, sich die Schule zu erobern. Und die Pädagogen, die ihre Einführung fordern, begründen ihre Forderungen hauptsächlich mit ästhetischen und literarischen Gründen. Prof. A. L. Follen in Aarau, einer der ersten, der die Dichtungen des Mittelalters für Volk und Jugend bearbeitete, gab 1828 den „Bildersaal deutscher Dichtung" heraus, der Literaturproben bis aus der neueren Zeit brachte. Im Vorwort weist Follen energisch auf die Bedeutung der Phantasie hin: „Die Bildung der Phantasie

wird am besten durch echte Poesie erzielt". Wackernagels Bemühungen in den 30er Jahren haben wir bereits erwähnt. Jetzt, im selben Jahr, als Bernhardis Wegweiser herauskam, 1852, erschien von Rudolf v. Raumer „Der Unterricht im Deutschen" (als 2. Abteilung des 3. Teils in der „Geschichte der Pädagogik" von seinem Vater, Karl v. Raumer). Für uns ist von höchstem Interesse seine Stellungnahme zur Poesie. Er sagt allgemein:

„Die erste und wesentliche Aufgabe wird sein, daß sie (die Schule) die Poesie als Poesie überliefere; und kann sie es eben wegen der Doppelseitigkeit ihrer Aufgabe nicht immer vermeiden, die Poesie zu stören, so hüte sie sich um so sorgfältiger, daß sie die Poesie nicht zerstöre. — Bei den umfangreicheren Werken unserer Klassiker muß die Schule in zweifacher Weise eingreifen: sie wird die Privatlektüre ihrer Schüler zu leiten suchen, wobei sich aber der Lehrer auf guten Rat beschränken soll. „Das wesentlichste Mittel aber, durch Privatlektüre den Schüler zum Guten zu leiten, wird immer das sein, daß der Geschmack der Zöglinge in der Schule selbst durch gediegene Lektüre gebildet wird." Dabei macht dann Raumer die feine Bemerkung: „So soll also wirklich gar nichts an den bezeichneten Meisterwerken den Schülern erklärt werden? Aufrichtig gesagt, bin ich der Meinung, daß diese Dichtungen ihre große und wesentliche Bestimmung erfüllen, auch ohne daß man ein Wort an ihnen erklärt. Empfängliche Schüler werden nach vollendeter Vorlesung still und schweigend nach Hause gehn, erfüllt von den großen Gestalten und mächtigen Geschicken. Gegen diesen Eindruck gehalten aber sind vereinzelte Dunkelheiten, über die sie sich keine klare Rechenschaft geben können, völlig untergeordnet."

Der Standpunkt, den R. v. Raumer hier vertritt, ist noch heute nach über 50 Jahren, mit wenig Modifikationen der unsrige. Die Geschichte der Kritik darf allerdings nicht verschweigen, daß dieser Standpunkt nicht immer und nicht von allen geteilt worden ist. Besonders die Frage, ob man die Klassiker schon der Jugend bieten dürfe, ist mehrfach, auch von bedeutenden Pädagogen, verneint worden. So war z. B. Adolf Diesterweg, Raumers Zeitgenosse, dagegen, daß die Klassiker von Kindern gelesen würden. Er sagt in dem Aufsatz „Was heißt lesen":

„Auch sind sie (unsere großen Dichter) für mehr da als in den Schulen gelesen zu werden. Wir verderben meist unsern Leuten den Genuß unserer herrlichen Klassiker durch unser tolles, verständnisloses Antizipieren, d. h. durch das Lesen der Meisterwerke in Zeiten, wo der junge Mensch noch nicht reif ist, Meisterwerke von Männern zu begreifen, und sich anzueignen. Was diese in ihren reifsten Jahren, auf dem Gipfel ihrer Kraft und auf der Basis der reichsten Lebenserfahrung gedichtet und dargestellt haben, ist natürlich nur genießbar und nutzbar für Männer, welche Erfahrungen, Erlebnisse und Führungen hinter sich haben. Wir aber machen sie zu einer Kinderspeise und verleiden den Kindern für die Zeit, wo sie Männer geworden sind, die Lust dazu. Sie haben ja schon alles gelesen und durchgekostet. So geht es mit allem, mit dem Katechismus, dem Gesangbuch und der Bibel, wie mit unsern Klassikern; 8 bis 12jährige lernen und lesen jene, 12 bis 18jährige die tiefsinnigsten Werke unserer ersten Schriftsteller, z. B. Schillers philosophische Gedichte, Goethes Faust u. dgl. mehr. Es ist ein wahres Verderben."

Eine ähnliche Meinung hat Direktor A. Goerth in bezug auf die Klassikerlektüre junger Mädchen (in dem vortrefflichen Aufsatz „Über Jugendlektüre für Mädchen", Pädagogium 1882). Er meint, junge Mädchen von 16 Jahren können sich nicht für Iphigenie, Tasso, die Dramen Schillers u. dgl. interessieren, weil Goerth sich als ca. 20jähriger noch herzlich dabei gelangweilt habe. — Diese Begründung ist außerordentlich lehrreich, weil sie ein erhellendes Licht auf die Widersprüche bei der Stellung zur Klassikerlektüre wirft. Es scheint in der Tat so zu sein, daß bei der Beurteilung dieser Frage die ganz subjektive Erfahrung aus der eigenen Jugend eine ausschlaggebende Rolle spielt. Diese subjektive Erfahrung aber zeigt bei den verschiedenen Menschen sehr verschiedene Resultate. Wir wissen von einer ganzen Reihe von Menschen, daß sie in ihrer Jugend gern Klassiker gelesen, und daß sie einen bleibenden Eindruck davongetragen haben. Wir wollen hier nur zwei besonders charakteristische Äußerungen anführen.

Gottfried Kinkel berichtet in dem Buch „Meine Schuljahre" (geschrieben 1845—50, veröffentlicht 1873):

„So habe ich eigentlich das Beste, was wir Deutsche besitzen, bereits auf der Schule kennen gelernt.“ Er hat Klopstocks Messias, Wielands Oberon und die Abderiten gelesen. Aber seine „noch überaus strenge Knabenmoral“ sträubte sich gegen die Leichtfertigkeit in manchen dieser Sachen. „In solcher Gemütsverfassung mußte natürlich Schiller am wärmsten mich berühren; seine dramatischen Werke, sowie den Abfall der Niederlande las ich mit vollem Verständnis und lebhaftem Gefühl. Auch Lessings Theaterstücke studierte ich mit Eifer, und als ich Goethe begann, waren es nächst den lyrischen Sachen wiederum die Dramen seiner Jugend, welche zuerst an die Reihe kamen; seine Romane habe ich erst Jahre lang später gelesen. — — Hauptsächlich diesem fleißigen Lesen der besten Muster schreibe ich es zu, daß mir der deutsche Ausdruck sowohl in der mündlichen Rede als im schriftlichen Aufsatz nie besonders Mühe gemacht hat.“

Die zweite Äußerung stammt von einer Frau, von Luise Otto-Peters, der bekannten Vorkämpferin der Frauenbewegung in Deutschland. Sie sagt („Der Genius des Hauses“, 1869):

„Noch heute sind mir die Stunden unvergeßlich, obwohl sie der frühesten Jugend angehörten, in denen ich Schillers Dichtungen las und wieder las. Ich war zuerst dazu gekommen, weil immer eine oder die andere auf dem Arbeitstisch der Mutter lag, und dann dazu, wie zu vielem andern, weil meine Schwestern 6 bis 8 Jahre älter waren als ich und mich gleichwohl von ihrer gemeinschaftlichen Lektüre nicht ausschlossen. — Wir waren keine Wunderkinder, die etwa alles verstanden hätten, was sie lasen — aber wir waren von unreinen Eindrücken und Vorstellungen bewahrt geblieben, und so verstanden wir nicht allein nicht nur einzelne Philosophema, Charakterentwicklungen usw. in unserm Schiller nicht, sondern wir verstanden auch die Andeutungen sinnlicher Verhältnisse und Kämpfe nicht, wie sie im Fiesko und Carlos vorkommen. Dergleichen geht spurlos an jedem noch rein bewahrten und unschuldigen Gemüt vorüber; — das erhabene Pathos aber, dessen edelster Vertreter Schiller ist, diese Reinheit und Größe in seinen Entwürfen, dieser sittliche Adel und diese flammende Begeisterung für die höchsten Ideale: das ist es, was eine Wirkung hinterläßt, die Gott sei Dank! niemals zu vertilgen ist. Sogar eine Kindesseele fühlt sich hier von heiligen Schauern erfüllt gehoben, bereit, diesen erhabenen Gefühlen nachzustreben.“

Aus diesen verschiedenen Äußerungen geht zweierlei unzweideutig hervor. Erstens, daß nicht alle Kinder der Lektüre unserer Klassiker gleich gegenüberstehen. Darum beachte man wohl, ob das Kind Werke der klassischen Literatur gern oder ungern liest; im letzteren Fall lasse man das Kind ruhig gewähren; das noch mangelnde Interesse ist durchaus nicht immer ein schlechtes Zeichen. Zweitens müssen wir sagen, daß lange nicht alle Werke der Klassiker sich für die Jugend eignen. Iphigenie, Tasso, Faust, Schillers philosophische Gedichte u. a. halten auch wir nicht geeignet, Kindern in die Hände gegeben zu werden; es ist da notwendig eine Auswahl zu treffen, die bei verschiedenen Kindern sehr verschieden sein wird.

* * *

Nach dieser notwendigen Abschweifung nehmen wir den Faden der Geschichte der eigentlichen Jugendschriftenkritik wieder auf. Da treffen wir am Ausgang desselben Jahrzehnts, in dem Bernhardis Wegweiser erschien, auf einen Mann, dessen Stellungnahme zur spezifischen Jugendliteratur eine für seine Zeit ganz auffallende ist, auf Dr. C. Kühner, den Direktor der Musterschule zu Frankfurt a. M. In dem Schulprogramm 1857 spricht er sich energisch gegen alle Jugendschriften aus. Diesem Manne wurde die Bearbeitung des Abschnitts „Jugendlektüre" in K. A. Schmids „Enzyklopädie des gesamten Erziehungs- und Unterrichtswesens" (1862) übertragen. Und hier lieferte Kühner, der allerdings seinen schroff ablehnenden Standpunkt aufgegeben hatte, eine ganz ausgezeichnete Arbeit, wertvoll besonders in dem ersten Teil, dem geschichtlichen Abriß über die Jugendliteratur. Kühner hat hier nicht nur ein reiches Material zusammengebracht, das von Späteren weidlich benutzt worden ist, er hat auch den Erscheinungen des Jugendschriftenmarktes gegenüber eine Höhe der Kritik eingenommen, die nur vereinzelt wieder erreicht wurde. Sein allgemeines Urteil lautet:

„Unser modernes Jugendschriftenwesen erscheint so unpädagogisch und charakterlos, daß in ihm für eine wissenschaftliche Betrachtung kaum zureichende Anknüpfungspunkte und selbst für eine Erwägung der praktischen Wirkung wenig mehr als negative Resultate gefunden werden können.“ — Über die moralischen Kinderschriften urteilt er: „Solche Schriften fließen über von rührender Kinderliebe, erstaunlicher Wohltätigkeit und unerhörtem Edelmut, die heiligsten und geheimsten Regungen des kindlichen Herzens werden theatralisch herausprobiert, und die Hätscheleien und Liebesbezeugungen, mit denen „Herzenseltern“ und „Herzenskinder“ sich stets in den Armen und am Halse liegen, treten in widriger Weise hervor.“

Besonders wichtig ist sein Urteil über die christlichen Jugendschriften, gewichtig darum, weil man Kühner schwerlich den Vorwurf der Religionsfeindlichkeit machen kann; stellt er doch selbst „die Erziehung zum Christentum“ als letztes Ziel der Jugendschrift hin. Gerade darum urteilt er:

„Beklagen muß man, daß schon Schmid mitunter und daß noch weit mehr seine zahlreichen Nachahmer und unter ihnen selbst solche, die nicht aus Spekulation, sondern aus wirklich christlicher Gesinnung und mit deutlichem Talente schrieben, ihrer guten Sache durch Mißverstand und Übertreibung vielfach schadeten. Viele wollen die Stärke des Glaubens verdeutlichen, indem sie Helden zeichnen, die untätig und unkräftig der Hilfe Gottes entgegenwarten. Sie stellen eine Frömmigkeit dar, die weit weniger in kerniger Mannhaftigkeit als durch weichliche und süßliche Empfindungen sich äußert; sie lassen den Mund bis zur Entweihung des Heiligen von frommen Redensarten überfließen, und ihre breite Darlegung innerer Heilsbewegungen artet zuweilen in eine Verletzung der religiösen Schamhaftigkeit aus, die das Heiligtum des inneren Lebens durch Bloßstellung ebenso gefährdet, wie die Verletzung der Scham auf einem andern Gebiet das Mark angreift. Dabei schaden solche Schriften nicht selten auch durch eine gewisse Romantik der Weltregierung, indem sie nämlich durch einen verschwenderischen Aufwand von Wundereffekten in der inneren und äußeren Führung des Menschenlebens (wobei die Tugend häufig auch äußerlich mit ihrem Teil schöner Kleider, mit viel Reichtum und hohen Titeln prompt belohnt wird) zum Glauben und zur Tugend locken wollen, aber eben durch die fühlbare Absichtlichkeit und Unwahrheit die ge-

wünschte Wirkung verfehlen." — Über die romanhaften Jugendschriften sagt Kühner: „Die Unwahrheit und ärmlicher Gehalt ist das Wesen der meisten. — — Das große Mittel, durch welches alle diese Schriften wirken, ist die Spannung. — — Der einzige pädagogische Grundsatz, den man bei diesen durch Überreiz entnervenden und durch Unwahrheit gemeinschädlichen Schriften mit ostensibler Sorglichkeit befolgt, ist der, daß man die Erzählung „sittlich rein" zu halten sucht. — — Aber die Vorsicht besteht meist nur darin, daß man unzarte Ausdrücke zu vermeiden, das Gemeinmenschliche in Euphemismen zu hüllen und das erotische Element aus dem Bilde des Lebens zu streichen sucht, während dagegen ein wenig Scheinheiligkeit, eitle Wohltätigkeit, Ehrgeiz und Egoismus ganz anständig unter der allgemeinen Tugendfirma mit in den Kauf gegeben wird."

Kühner reklamiert an Stelle der spezifischen Jugendschriften die klassisch-volkstümliche Literatur für das Kind: das echte Volksmärchen, die Nibelungen, die Volksbücher und für das reifere Kindesalter eine Auswahl aus unserer neueren klassischen Literatur unter Versagung jeglicher Bearbeitung.

Zu diesen unendlich wertvollen Ausführungen kommt aus demselben Jahrzehnt (1866) eine Äußerung Berthold Auerbachs, die von gleicher Schärfe ist wie das Urteil Kühners. Auerbach hatte von jeher großes Interesse an der Lektüre des Volkes gezeigt. (Siehe sein Buch „Schrift und Volk, Leipzig Brockhaus.) In seinen „Volksbüchern" (Bd. 2), kommt er auch auf die Lektüre des Kindes zu sprechen:

„Was aber liest das Kind? Das weiß weder Vater noch Mutter. Sie sind in religiösen Dingen frei gesinnt, und das Kind liest vielleicht frömmelndes Zeug, sie sind stark und rüstig, arbeitsam und klar, und das Kind schlürft Süßlichkeiten ein, die noch verderblicher sind als allerlei Zuckerwerk; sie sind aller Phantasie und gewaltsamer Aufregung abhold, und das Kind liest schauerliche Abenteuer von Blutaussaugern und Menschenfressern, die ihm freilich das Blut nicht aussaugen, aber es unnatürlich erhitzen und ihm das einfache Menschengefühl aufzehren. So ist's. Die Polizei warnt vor Spielzeug mit giftigen Farben, die Eltern sind sorgsam bedacht, daß das Kind nichts genießt, was seine Gesundheit schädigt. Aber die

giftigen Farben der Bücher, die verderblichen Genüsse der Schrift lassen sie sorglos und unbekümmert in seine Seele dringen. Allerdings wäre es besser, wenn die Kinder nichts zu lesen brauchten, wenn sie sich im Freien tummeln könnten, oder wenn ihnen die Eltern erzählen könnten. Aber beides ist in unseren Verhältnissen nicht mehr anders zu gestalten. Das städtische Leben, die Abgemessenheit der Wohnräume läßt das freie Tummeln der Kinder nicht mehr aufkommen, und Vater und Mutter, zumal der Ernährer des Hauses, ist von der Strenge des Berufs und der Arbeit, wie sie heute erfordert wird, derart ermüdet, daß nur noch selten einer dazu kommt, Geschichten zu erzählen. Am besten wär's, sie kämen mit Grimms Kinder- und Hausmärchen und etwa noch mit Gustav Schwabs Sagen des Altertums aus; aber das ist auch bald verbraucht, und die Kinder werden es überdrüssig. So muß man also zu Neuem greifen, und hier tritt die Mahnung an die Eltern, dem Kinde kein Buch in die Hände zu geben, das sie nicht selbst ganz oder doch größtenteils durchgelesen haben. Was nicht wert ist, daß es die Eltern durchlesen, ist gewiß auch nicht wert, den Kindern in die Seele gepflanzt zu werden." — — „Der Pädagogische Verein in Berlin hat ein Verzeichnis von Kinderbüchern herausgegeben, das den Eltern die Auswahl erleichtern kann, aber bei diesem Verzeichnis scheinen Rücksichten obgewaltet zu haben, die allerdings, wie sich von selbst versteht, nicht geradezu Schädliches, aber doch Läppisches und Verwaschenes aufnehmen ließen."

Das Ideal, daß heute berufene Männer ohne Rücksichten selbstlos an einem Verzeichnis empfehlenswerter Jugendlektüre arbeiten, wagt Auerbach gar nicht zu hoffen.

Das Verzeichnis, das Auerbach erwähnt, war das „Kritische Jugendschriftenverzeichnis", herausgegeben vom Pädagogischen Verein in Berlin. Das erste Heft war 1864 erschienen, das zweite 1865, das dritte 1867. Es war nicht das erstemal, daß von einem Lehrerverein ein Jugendschriftenverzeichnis herausgegeben wurde. Bernhardi erwähnt, daß schon 1851 vom „Geselligen Lehrerverein" in Berlin ein „Weihnachtskatalog" herausgegeben wurde. Es ist uns jedoch nicht möglich gewesen, ein Exemplar zu erhalten.

Wenn man die drei Hefte des Berliner Verzeichnisses durchsieht, so versteht man wohl das absprechende Urteil Auerbachs. Die Grundsätze für die Beurteilung sowohl



wie die Verzeichnisse selbst zeigen nichts von der kritischen Höhe eines Kühner und eines Auerbach, sie knüpfen genau da an, wo Bernhardi aufhörte. Die Hauptsätze lauten:

„Zweck der Jugendschriften ist es, in anziehender Weise den Anschauungskreis des Kindes zu erweitern, ihm Beispiele zur Nachahmung und Warnung vorzuführen, in ihm Begeisterung für alles Hohe und Edle zu erwecken und den Sprachschatz des jungen Lesers zu bereichern. — — „Derartige (roman- und novellenartige) Jugendschriften sind zu empfehlen, wenn ihre Tugendmuster in der Tat als solche gelten können, ohne dem wirklichen Leben fernzustehen; die abschreckenden Charaktere aber so genau gezeichnet sind, daß sie sicher das Kind mit Abscheu erfüllen und nicht auf dasselbe den entgegengesetzten Eindruck machen." — Die Auswahl bietet im 1. und 2. Heft an Erzählungen nur spezifische Jugendschriften.

Im 3. Heft ist erfreulich die Stellung zu „Bearbeitungen erzählender Dichtungen". „Es haben sich innerhalb des Vereins Zweifel über die Berechtigung derartiger Bearbeitungen erhoben. — — Wir haben beschlossen, von jetzt ab nur Bearbeitungen von solchen erzählenden Dichtungen zu empfehlen, welche voraussichtlich im späteren Alter in ihrer ursprünglichen Form nicht gelesen werden und doch für die betreffende Altersstufe von pädagogischem Werte sind." — Die Auswahl zeigt einen kleinen Fortschritt: verschiedene literarisch wertvolle Bücher sind aufgenommen: z. B. Fontane (Krieg 1864), Caspari (Schulmeister und sein Sohn). Im ganzen aber zeigt auch das dritte Heft das alte Gesicht.

Im selben Jahr, als das dritte Heft erschien, 1867, gab der Berliner Seminardirektor A. Merget seine „Geschichte der deutschen Jugendliteratur" heraus. Auch sie bedeutet gegen Auerbach, besonders aber gegen Kühner in bezug auf die kritische Stellungnahme einen erheblichen Rückschritt. Nicht nur, daß Merget der Kritik keinen neuen Gedanken zuführt, er ist auch einseitig in seiner Beurteilung, indem er die Stellung des Autors zur Religion so stark betont, daß er sie oft ausschlaggebend sein läßt. Auch gegen die bloße Unterhaltungsliteratur ist er sehr milde, milder als selbst Dettmer und Hopf es waren. Bei den Klassikern zieht Merget nur das heraus, was sie ausdrücklich für die Jugend gedichtet haben — wobei die Auswahl naturgemäß

fast zu einem Nichts wird. Trotzdem gehört sein Buch zu den bedeutenderen Erscheinungen auf unserem Gebiet; er gibt nicht nur ein ziemlich reiches Material, sondern er geht auch in seinen Kritiken auf die literarischen Qualitäten ein, nur daß er sie gegen das Religiöse, das Moralische und das Belehrende zu sehr zurücktreten läßt.

Auf längere Zeit hinaus blieb Mergets Buch die bedeutendste Erscheinung auf unserm Gebiet. Zuweilen erschien ein Aufsatz oder eine kleine Schrift, z. B. A. Kleinschmidt „Über Jugendschriften" oder der Prospekt zu Dr. Thormählens Jugend-Bibliothek, beide aus dem Jahre 1869. Beide entwickeln ganz verständige Ansichten, bieten aber keine neuen Gedanken.

Das Feld behaupten vorerst die Kommissionen. Die Schweizer machten den Anfang. Schon 1858 war die „Einrichtung der Jugendbibliotheken und die Auswahl zweckmäßiger Schriften für dieselben" ein besonderer Gegenstand der Beratung auf der Versammlung des allgemeinen schweizerischen Lehrervereins gewesen.

Es wurde dann eine Kommission ernannt, welche ein Verzeichnis empfehlenswerter Bücher entwerfen sollte.

Das Verzeichnis wurde in der „Schweizerischen Lehrerzeitung" veröffentlicht und von Zeit zu Zeit ergänzt. Daraus erwuchsen 1870 die „Mitteilungen über Jugendschriften", die noch heute fortgesetzt werden. 1906 ist das 29. Heft erschienen.

Im Laufe der Zeit haben eine ganze Reihe von Lehrervereinen Kommissionen gegründet, die eigene Jugendschriftenverzeichnisse herausgaben. Wir nennen die folgenden:

Auswahl empfehlenswerter Jugendschriften. Im Auftrage des Bezirkslehrervereins München durch dessen Sektion für Jugendliteratur zusammengestellt. 1874, 1875, 1876, 1877 und 1878.

Jugendschriftenverzeichnis der Sektion für Schülerbibliotheken des allgemeinen schleswig-holsteinischen Lehrervereins. Erstes Verzeichnis 1878 mit 180 Nummern, III. Aufl. 1885 mit 844 Nummern.

Beurteilungen von deutschen Jugend- und Volksschriften. Herausgegeben von dem Ersten Wiener Lehrerverein Die Volksschule. 1. Heft 1878. 2. Heft 1880.

Wegweiser durch die deutsche Jugendliteratur. Im Auftrage des Pädagogischen Vereins zu Dresden herausgegeben von der Kommission zur Beurteilung von Jugendschriften. — Die Kommission wurde 1877 gegründet; ihr erstes Verzeichnis erschien Weihnachten 1877 in den Tagesblättern. Das erste Heft des Wegweisers kam 1881 heraus. II. Heft 1884, III. Heft 1887. IV. Heft 1890. V. (letztes) Heft 1893.

Ratgeber für Eltern, Lehrer und Bibliothekvorstände bei der Auswahl von Jugendschriften. Herausgegeben von der Jugendschriftenkommission des Lehrervereins zu Frankfurt a. M. I. Jahrgang 1882. II. Jahrg. 1883. III. Jahrg. 1884/85. IV. Jahrg. 1886. V. Jahrg. 1887/88. VI. Jahrg. 1889.

Beurteilungen von Jugend- und Volksschriften. Herausgegeben vom Prüfungsausschuß des Anhaltischen Lehrervereins. I. Heft 1885. II. Heft 1886. III. Heft 1888. IV. Heft 1890. — 1892 erschien ein Entwurf einer Musterbücherei für Volks- und Mittelschulen auf Grund der erschienenen vier Hefte Beurteilungen.

Volks- und Jugendschriftenanzeiger. Herausgegeben vom Lehrerverein in Westfalen, als Beilage zur Lehrerzeitung für Westfalen, die Rheinprovinz und die Nachbargebiete.

Verzeichnis empfehlenswerter Jugend- und Volksschriften. Ein Ratgeber für Eltern, Lehrer und Bibliothekvorstände. Herausgegeben von der Jugendschriftenkommission des Wiesbadener Lehrervereins. I. Heft 1887. II. Heft 1888.

Verzeichnis ausgewählter Jugendschriften. Zusammengestellt auf Grund von Beurteilungen der verschiedenen Wegweiser und Führer durch die deutsche Jugendliteratur für die XII. Hauptversammlung des Bayrischen Volksschullehrervereins 1893 in Würzburg. Herausgegeben vom Bezirkslehrerverein Würzburg. (Das Vorwort ist gezeichnet von Jacob Beyhl.)

500 Jugendschriften, beurteilt von der Jugendschriftenkommission des Schlesischen Provinzial-Lehrervereins. Nebst einem Anhang: Verzeichnis behördlich empfohlener Jugendschriften als Grundstock für Schülerbibliotheken.“ Breslau, 1893. — Bemerkenswert ist, daß die Kommission (gegr. 1887) aus evangelischen und katholischen Lehrern bestand.

Obgleich alle diese Verzeichnisse nach Inhalt und Umfang sehr verschieden sind, zeigen sie doch eine typische Übereinstimmung: sie nehmen die vorhandene spezifische

Jugendliteratur als notwendig gegeben hin und wählen aus ihr das nach Meinung der Verfasser Beste aus, so daß in den Verzeichnissen alle „beliebten" Jugendschriftsteller der Reihe nach auftreten — je nach dem Jahr des Erscheinens der Verzeichnisse. Allerdings in Auswahl. Und in den Grundsätzen für diese Auswahl zeigt sich wieder eine typische Übereinstimmung: alle verlangen von der Jugendschrift besondere Zwecke. Am allgemeinsten ist dies Verlangen von den Anhaltern ausgedrückt: „Das Buch sei reich an bildenden Elementen". Gegen diese Forderung läßt sich natürlich gar nichts sagen — jedes gute Buch, jede echte Dichtung, jedes wirkliche Kunstwerk ist reich an bildenden Elementen. Aber das Bildende ist von den Ausschüssen so allgemein nicht gedacht, es hat durchaus die Bedeutung von belehrend: die Jugend soll aus dem Buch sehr direkt etwas lernen können: Geographie oder Geschichte oder Naturgeschichte oder Moral und Religion oder Patriotismus. Am klarsten und unzweideutigsten ist das von den Dresdnern ausgedrückt: „Jugendschriften, welche bedingungslos empfohlen werden sollen, müssen eine sittliche oder überhaupt eine belehrende und bildende Tendenz haben". Dagegen tritt alles andere zurück. Wohl wird von der Sprache verlangt, sie sei „klar und einfach, fesselnd und anregend, nicht schwülstig, langweilig, aufregend", wohl wird das gar zu absichtlich moralische Einwirken und das gar zu breite Auftreten des Belehrenden getadelt, ebenso wird Chauvinismus und religiöser Fanatismus verworfen, auch wird wohl gefragt, ob wirklich die Vorsehung das Ganze so wunderbar geleitet — aber wenn der Verfasser nur „auf Verstand und Gemüt der Kleinen einzuwirken" weiß, wenn er neben dem Unterhaltenden das Belehrende nicht vergißt, wenn er recht „vorbildliche", d. h. möglichst idealisierte Gestalten schildert, so wird sein Buch sicher empfohlen, auch wenn sonst starke Mängel vorhanden sind. Obgleich in Herzblättchens Zeitvertreib von Thekla v. Gumpert „manche der kleinen Erzählungen ohne rechten Gehalt, andere nicht wahr genug, noch andere zu

moralisierend und überhaupt zu lehrhaft sind", wird das Buch doch in zweiter Linie empfohlen, denn „es ist rühmlich hervorzuheben, daß alle Erzählungen einen sittlichen Grundgedanken haben, daß sie also eine veredelnde Wirkung auf den Leser auszuüben bestimmt sind". — Das ist ein Beispiel für viele ähnliche Urteile. — Erwähnt muß dann noch werden, daß ein sehr großes Gewicht auf „sittliche Reinheit" gelegt wird.

Wohltuend berührt in einigen Verzeichnissen, daß Märchen und Sage Berücksichtigung und daß vereinzelt auch volkstümliche Schriftsteller (Hebel, Frommel, Gotthelf u. a.) Aufnahme gefunden haben. — Die Vorreden sind im allgemeinen lesenswert; es finden sich zuweilen gute Bemerkungen über das allmähliche Hinaufklimmenlernen zu den Höhen unserer klassischen Literatur, über die Kindesnatur, über deutsches Volkstum u. dgl.; aber nirgends haben wir gefunden, daß der Kritik ein neuer Gesichtspunkt hinzugefügt wäre, oder daß sich das Urteil auch nur entfernt auf der Höhe früherer Kritiker gehalten hätte.

* * *

Eine gesonderte Betrachtung erfordert die katholische Jugendschriftenkritik, da in ihr noch besondere Gesichtspunkte zur Geltung kommen. — Die katholischen Kritiker berufen sich gern auf zwei Pädagogen, die in der Tat vorzügliche Anregungen auf unserem Gebiet geben. Der eine ist Dr. Kellner, Schulrat in Trier. In seinen „Aphorismen", die bereits 1850 erschienen, finden wir u. a. folgende Sätze:

„Jede Kinderschrift soll sich das wichtige Ziel gesetzt haben, den Willen zu lenken, das Herz für das Gute zu erwärmen und zugleich wahrhaft nützliche Kenntnisse oder Lebensregeln mitzuteilen. Die Begebenheiten müssen daher auch einen Hintergrund haben, der weniger durch die Kleinigkeitskrämerei der Kinderstube als durch das frische, volle Leben gegeben wird." — — „Jede Jugendschrift muß verurteilt und ferngehalten werden, die ihre kleinen Leser nur zu artigen, glatten und höflichen Weltmenschen ziehen will und daher

nur eine äußerliche Moral predigt, als deren Ziel und Ende lediglich der Menschen Beifall gedacht wird." — — „Ein anderer Mittelpunkt und Beweggrund ist uns aber gegeben in der warmen, ehrfurchtsvollen Beziehung zu Gott und der Pflicht, und diesen sollen wir und die Jugend festhalten, weil wir ohne ihn nur ratlose Schiffer sind, denen der rechte Kompaß verloren gegangen. Damit ist nicht gesagt, daß j der guten Handlung, jeder edlen Gesinnung, von denen der Jugend erzählt wird, auch flugs ein moralischer Seufzer mit Augenverdrehung anzuhängen sei, gleichsam, als wenn der Lehrer erst das Buch weglegt und nun spricht: Seht, Kinder, so sollt auch ihr usw. usw.!"

Das sind Grundsätze, die zwar auch 1850 nicht mehr neu waren, die aber doch immer wieder vergessen worden sind.

Der zweite katholische Pädagoge ist Dr. O. Willmann Hofrat und Universitätsprofessor. Er ließ 1867 „Pädagogische Vorträge" erscheinen, von denen für uns besonders der zweite Vortrag: „Volksmärchen und Robinson als Bildungsstoffe" von Interesse ist. W. sagt da:

„Fünf Forderungen sind es, die wir an eine echte Jugenderzählung zu stellen haben: sie sei wahrhaft kindlich, das ist einfältiglich und phantasievoll zugleich; sie sei sittlich bildend in dem Sinne, daß sie Gestalten und Verhältnisse aufzeigt, die, einfach und lebensvoll, das sittliche Urteil zur Billigung oder Mißbilligung herausfordern; sie sei lehrreich, biete Anknüpfung zu belehrenden Besprechungen über Gesellschaft und Natur; sie sei von bleibendem Wert, zur steten Rückkehr einladend; endlich: sie sei einheitlich, damit sie einen tiefen Eindruck bewirkt und Quellen eines vielseitigen Interesses aus sich entlassen könne."

Die vierte Forderung interpretiert Willmann weiter so: „eine echte Jugenderzählung muß klassisch sein, klassisch in dem Sinne, daß jedes Alter in ihr einen Besitz hat." — — „Gerade für die ersten Jugendjahre muß man um so wählerischer sein, weil sich in ihnen Eindrücke festsetzen, die zum Teil für das ganze Leben haften bleiben." — —

Mit feinsinnigem Verständnis geht Willmann auf die Bedeutung des Märchens für das Kind und auf dessen Verhältnis zur Poesie ein. Ganz besonders betont Willmann dann den sittlich bildenden Wert des Märchens. Kein Wort davon, daß die Erwähnung des Kusses usw. dem Kinde verderblich sein könne. Nur in dem Anschließen weitgehender Belehrungen

an das Erzählen oder Lesen der Märchen stimmen wir mit W. nicht überein. —

Leider ist keins der uns bekannten katholischen Verzeichnisse nach diesen Grundsätzen aufgebaut. Wir werden uns darüber allerdings nicht allzusehr wundern, wenn wir sehen, wie selbst Kellner trotz seiner ausgezeichneten allgemeinen Ausführungen in einer summarischen Übersicht über die Jugendliteratur (im Anhang seiner „Kurzen Geschichte der Erziehung") alle die bekannten Jugendschriftsteller empfehlend nennt: Thekla v. Gumpert, Thekla Raveau, Julie Ruhkopf, Nieritz, Horn, Baron, Hoffmann, Barth u. a. — und wenn wir hören, daß Kellner selbst religiös-moralische Jugendschriften verfaßt hat (z. B. Fischerknabe und Edelmann oder Der Herr führt die Seinen): der alte Gegensatz zwischen Theorie und Praxis.

Das älteste katholische Verzeichnis stammt von Dr. Hermann Rolfus, Pfarrer und Schulinspektor: „Verzeichnis ausgewählter Jugend- und Volksschriften, welche katholischen Eltern, Lehrern und Erziehern, sowie zur Errichtung von Jugend- und Volksbibliotheken empfohlen werden können." Der erste Teil: das Jugendschriftenverzeichnis, erschien 1866.

Als ersten Grundsatz stellt Rolfus auf: Es ist nicht gesagt, daß katholische Kinder „nichts anderes lesen sollten als Schriften, in denen eine katholische Anschauung herrscht. — — Allein, es soll in keinem Buche etwas enthalten sein, was das katholische Gefühl verletzt. — — Die größere Anzahl Bücher sollen solche sein, deren Inhalt geeignet ist, in den Herzen der Kinder die Liebe zu ihrem Glauben zu fördern." Von den anderen Grundsätzen ist noch bemerkenswert, daß „in religiös-sittlichen Erzählungen neben der Tugend auch das Verbrechen seine Darstellung und seine Verurteilung finden muß. Es ist aber nicht notwendig, daß wir den ganzen inneren Prozeß des Sünders durchmachen helfen und ihm auf seinen finstern Pfaden folgen, auf welchen es ihn vorwärts bis zur Verruchtheit drängt. Auch in der Schilderung des Bösen ist ungesund, was zu viel ist." Ferner hat Rolfus Schriften, in denen ihm auch nur eine Stelle auffiel, die veranlassen könnte, daß Kinder „über Dinge nachdenken und nachforschen, die ungeeignet sind," einfach beiseite gelegt, ohne Rücksicht auf ihre übrigen guten Eigenschaften. —

Im Verzeichnis nimmt die spezifisch katholische Literatur einen sehr breiten Raum ein; ganz vereinzelt nur trifft man auf ein literarisch wertvolles Werk.

Rolfus' kritischer Standpunkt ist typisch für die meisten katholischen Verzeichnisse: das Verlangen nach Vorführung musterhafter Charaktere, das Schlechte höchstens als Gegensatz und als Folie zugelassen, aber möglichst ohne Eingehen auf Einzelheiten; außerordentliche Empfindlichkeit gegen alles, was das katholische Empfinden verletzen könnte; äußerste Engherzigkeit in bezug auf sittliche Reinheit (vom Kuß, von Schwangerschaft darf auf keinen Fall die Rede sein); bei den österreichischen Kritikern kommt noch eine starke Empfindlichkeit gegen Äußerungen hinzu, die sich auf ihre Monarchie beziehen (besonders in bezug auf die „preußischen" Schriftsteller, z. B. Ferd. Schmidt).

Übrigens hat Rolfus später 1884 im fünften Band der „Real-Encyklopädie des Erziehungs- und Unterrichtswesens nach katholischen Prinzipien" von Rolfus und Pfister unter „Jugendbibliotheken und Jugendschriften" ganz ähnliche Grundsätze aufgestellt wie in seinem „Verzeichnis".

Rolfus' Verzeichnis blieb lange Zeit das einzige katholische, bis das umfangreiche Werk von Engelbert Fischer erschien: „Die Großmacht der Jugend- und Volksliteratur". Erste Abteilung: Jugendliteratur. Vom patriotischen, religiösen und pädagogisch-didaktischen Standpunkt kritisch beleuchtet. 4 Bände. 1877. Zweite Abteilung: Volksliteratur 1878.

Als Arbeitsleistung eines einzelnen ein Riesenwerk. Es werden 5000 Jugend- und 3000 Volksschriften eingehend besprochen. Fischer weist scharf zurück, was gegen den Katholizismus, gegen sein österreichisches Vaterland und gegen seine Erziehungsgrundsätze verstößt. Aber er nimmt gerne auf, was Andersgläubige Gutes und Schönes geschrieben haben; in diesem Punkte ist Fischer bedeutend weitherziger als Rolfus.

In bezug auf Jugendschriften ganz unfruchtbar ist Dr. Hülskamp: „1000 gute Bücher, den Katholiken deutscher Zunge zu Festgeschenken empfohlen." (2. Aufl. 1882, Münster, Theißing, 0,80 M.) In dem kurzen Abschnitt Jugendschriften empfiehlt Hülskamp lediglich katholische Schriftsteller, und

zwar in Bausch und Bogen, obgleich er zugibt, daß nicht alles von gleicher Güte sei.

Um dieselbe Zeit erschien von Johann Panholzer, Sr. päpstl. Heiligkeit geh. Kämmerer, ein „Kritischer Führer durch die Jugendliteratur" in 4 Teilen. Die Auswahl ist so engherzig wie möglich. Es werden gute Bücher verworfen, weil in ihnen von Pfarrersfrauen und Pfarrerstöchtern die Rede ist, „da solche der katholischen Jugend fremd und unverständlich sind und ihre gewohnten Begriffe verwirren." Von Bechsteins Märchenbuch heißt es: „Eins der verderblichsten Bücher, das leider in sehr vielen Jugendbibliotheken steht und gräßliches Unheil anrichtet. Es ist übrigens behördlich verboten. Das Diebshandwerk wird verherrlicht in „Probestücke des Meisterdiebes". Die Achtung vor dem Regenten wird untergraben in den Märchen „Der König im Bade" und „Der Hasenhüter". Religion, Priester- und Lehrerstand werden verächtlich gemacht usw." — Von Grimms Kinder- und Hausmärchen, die Willmann so warm empfiehlt, wird gesagt: „Ein ekelhaftes Buch". — Daß jedes Buch verworfen wird, in dem vom Kuß, von Schwangerschaft usw. die Rede ist, nimmt nicht wunder.

Auch von katholischer Seite wurde der Versuch gemacht, eine Zeitschrift herauszugeben: „Die Jugend- und Volksliteratur" von Joh. Müllermeister in Aachen. Sie erschien monatlich, allerdings nur ein Jahr (1886). Sie beschäftigte sich mit den Neuerscheinungen. Die literarische Seite der Kritik tritt nicht sehr stark hervor; dagegen ist ein Gesichtspunkt, der immer wiederkehrt, ob das Buch veredelnd auf die Jugend einwirkt, und ganz besonders wird das Augenmerk darauf gerichtet, daß die Schriften nichts sittlich Anstößiges enthalten. Noch peinlicher wird darauf gesehen, daß nichts das katholische Empfinden Verletzendes in den Büchern ist.

Ferner wurden von katholischer Seite Jugendschriftenkommissionen gegründet, die auch Verzeichnisse herausgaben. Das älteste dieser Verzeichnisse ist das vom Verein katholischer Lehrer Breslaus herausgegebene. Im ganzen sind davon sieben Hefte erschienen, das erste Heft 1886. — Elf Jahre später, 1897, gab die Jugendschriftenkommission des katholischen Bezirkslehrervereins München ein „Verzeichnis empfehlenswerter Schriften für die katholische

Jugend“ heraus. — Beide Verzeichnisse bieten keine neuen Gesichtspunkte: alle die bekannten und daneben viele unbekannte Jugendschriftsteller sind vertreten. Ab und zu trifft man auf ein literarisch oder künstlerisch wertvolles Buch.

Wir erwähnen ferner noch von Johann Langthaler, regulierten Chorherrn von St. Florian: „Wegweiser bei Anlegung oder Ergänzung von Kinder-, Jugend- und Volksbibliotheken.“ (Erweiterter Abdruck a. d. theol.-prakt. Quartalsschrift.) Langthaler legt, wie alle katholischen Beurteiler, den Hauptnachdruck auf den religiös-sittlichen Gehalt, doch ist er nicht ganz so engherzig wie Rolfus.

Auf die katholische Jugendschriftenkritik unserer Zeit kommen wir später zurück.

* * *

Schon einmal konnten wir hervorheben, daß die höheren Schulen auf dem Gebiet der Jugendlektüre den übrigen Schulen voraus waren. Auch später haben sich die höheren Schulen den Vorsprung gewahrt.

Auf den Direktorenversammlungen der Provinzen des Königreichs Preußen wurde die Schülerbibliotheksfrage verschiedentlich behandelt. 1855 veröffentlichte J. Hülsmann im Programm des Gymnasiums zu Duisburg eine vortreffliche Abhandlung „Über die Einrichtung der Schülerbibliotheken“. — 1856 erhob Heiland in dem Aufsatz „Kanon der Schülerbibliothek“ (in Mützels Zeitschrift für Gymnasialwesen) die Forderung: „Wir brauchen viel weniger Bücher, als wir meistens in unseren Schülerbibliotheken haben, aber wir brauchen die guten Bücher in mehr als einem Exemplar“. — 1869 gab der Gymnasialdirektor Dr. Hoegg im Auftrage der westfälischen Direktorenkonferenz ein „Verzeichnis der von den höheren Bildungsanstalten Westfalens für Schülerbibliotheken empfohlenen Werke“ heraus. Das Verzeichnis war das Ergebnis einer genauen Durchsicht der Bibliothekskataloge obengenannter Anstalten, die von den Leitern derselben vorgenommen worden war.

Die bedeutsamste Erscheinung aber war der Katalog von Dr. Georg Ellendt, Gymnasiallehrer in Königsberg: „Entwurf eines nach Stufen geordneten Kataloges für die Schülerbibliotheken höherer Lehranstalten, besonders der Gymnasien" (Progr. d. Kgl. Friedr. Kolleg. Königsberg 1875). — Der Katalog ragt über die gleichzeitigen und späteren Verzeichnisse bedeutend hinaus. In der kurzen Einleitung erneut Ellendt die Forderung Heilands, die besten Bücher in mehr als einem Exemplar einzustellen. — Ellendt fordert weiter Klassenbibliotheken, eine Forderung, die Schrader bereits 1882 in Schmids Enzyklopädie (unter Schülerbibliothek) erhoben hatte. — Er will alle Bearbeitungen von Romanen (Scott, Dickens usw.) ausgeschlossen wissen. Am wichtigsten aber ist, daß er die Legion der Erzählungen von Hoffmann, Horn und Nieritz usw. bis auf zirka je acht der besseren ausschließt. Das war bisher noch in keinem Verzeichnis geschehen. Ellendt berücksichtigt dagegen sehr stark die volkstümliche und die klassische Literatur. Sehr nachsichtig ist er allerdings bei der Biographie und der geschichtlichen Erzählung.

Der Katalog Ellendts blieb auf längere Zeit die einzige wirklich erfreuliche Erscheinung. Wohl erschien in den 70er und 80er Jahren eine Reihe Veröffentlichungen, die aber für die Entwicklung der Kritik von keiner Bedeutung sind — mit wenigen Ausnahmen. Wir nennen von solchen Veröffentlichungen:

Fr. Kaselitz, Gefahren moderner Jugendlektüre. Berlin, 1868. — Ein Vortrag, im wesentlichen ein Auszug aus Kühner.

Linnig, „Die deutsche Jugendliteratur und Methodik des deutschen Unterrichts in katechetischer Form." Leipzig, 1876. — Die Schrift ist zu dem ausgesprochenen Zweck geschrieben, als Vorbereitung auf die Rektorats- usw. Prüfung zu dienen. Sie ist nichts weiter als ein in Frage und Antwort abgefaßter Auszug, hauptsächlich aus „Merget".

Dr. K. Kloepper, Gymnasiallehrer in Rostock: „Verzeichnis gediegener Unterhaltungsliteratur." 1878. — Ohne bemerkenswerte Eigenart. Seine „Übersicht der Jugendschriftsteller und -Schriftstellerinnen" ist ein bloßer Namensauszug aus „Merget".

K. Kaiser, Jugendlektüre und Schülerbibliotheken nebst einem nach Klassen geordneten Kataloge. Barmen, 1878. — Für höhere Töchterschulen!

J. Kraft, Bürgerschullehrer in Wien: Über Schülerbibliotheken in Österreich, Deutschland und der Schweiz. Wien, 1879. — Eine vergleichende Studie auf Grund eigener Anschauung. Brauchbare Daten.

F. Zehender, Kurze Übersicht der Entwicklung der deutschen Jugendliteratur, begleitet von Ratschlägen zur Begründung von Jugendbibliotheken. Zürich 1880. — Die sehr kurze Übersicht gibt im wesentlichen nur Namen ohne Daten; sie ist heute wertlos.

Anton Peter, k. k. Schulrat und Direktor der k. k. Lehrerbildungsanstalt in Teschen. „Verzeichnis von geeigneten und nicht geeigneten Jugendschriften für Volks- und Bürgerschulbibliotheken." 2. Aufl., 1886. Seine Auswahl ist eine bloße Zusammenstellung dessen, was andere bereits empfohlen haben.

Dietrich Theden, „Die deutsche Jugendliteratur". Grundsätze zur Beurteilung der deutschen Jugendliteratur, Winke für Gründung, Einrichtung und Fortführung einschlägiger Bibliotheken und Verzeichnis empfehlenswerter Schriften. Hamburg, 1883. II. Aufl., 1893. — Theden steht ganz auf dem Boden, die Jugendschrift müsse unterhalten, veredeln und belehren. Die gute Jugendschrift „ist als anmutende Umschreibung ethischer Kernsätze, als Verstand und Gemüt anregende Detailmalerei pädagogischen Lehr- und Übungsstoffen ein Förderungsmittel für Gesinnung und Wissen."

Julius Duboc, Dr. phil., „Die moderne Jugendliteratur." 1884. — Eine kleine, noch heute lesenswerte Broschüre.

Karl Bornemann, „Die wichtigsten Verordnungen und Erlässe österreichischer Schulbehörden, welche auf Schülerbibliotheken Bezug haben. Znaim, 1886. (VI. Aufl.)

Wilhelm Fricke (Bielefeld), „Grundriß der Geschichte deutscher Jugendliteratur." Minden i. Westf., 1886. — Eine ganz oberflächliche und kritiklose Zusammenstoppelung von Namen und Daten.

K. Huber, Wiener Bürgerschullehrer: „Über Jugendschriften und Schülerbibliotheken." Wien, 1886. Auf Grund von Beratungen in österreichischen Lehrerkreisen. Bietet nichts Neues; doch sei erwähnt, daß der Verf. sich prinzipiell gegen Jugendzeitschriften erklärt.

Julius Groß, „Über Jugendlektüre und Schülerbibliotheken" im Programm des evang. Gymnasiums zu Kronstadt. Kronstadt, 1888. — Groß stellt sich im ganzen auf den Boden

Kühners, seine Ausführungen sind gut, bieten aber nichts Neues.

C. A. Wentzel, Rektor: „Die Entwicklungsgeschichte der deutschen Jugendschriftenliteratur, in ihren Hauptzügen als Repetitorium dargestellt.“ Minden, 1888. — Eine höchst oberflächliche Zusammenstellung von Namen und Daten.

Georg Dreyer, Lehrer in Osnabrück: „Die Jugendliteratur.“ Gotha, 1889. — Lesenswerte Ausführungen, in denen Dreyer aber nichts Neues sagt. Bemerkenswert ist, daß Dreyer die Gesetze, die für die allgemeine Literatur gelten, auch auf die Jugendliteratur angewendet wissen will. Schade nur, daß er sich in dem ganz oberflächlichen „Kurzen Überblick über die Jugendliteratur“ nicht danach richtet, sondern alle bekannten Jugendschriftsteller, wenn auch nicht ohne Einschränkung, empfiehlt.

M. Hartung, „Plato oder von dem Wesen der Jugendliteratur.“ Ein Dialog. Leipzig, 1890. — Seine Anschauungen vom Wesen der Jugendliteratur unterscheiden sich nicht von den damals landläufigen.

Chr. Hamann, Hauptlehrer in Hamburg: „Was unsere Kinder lesen.“ 1891 (i. d. Sammlung pädag. Vorträge v. Meyer-Markan). — Ein für seine Zeit lesenswerter Vortrag.

Wilh. Bartholomäus in Hamm i. Westf., „Ratgeber für Eltern, Oheime, Basen, sowie für Kinderfreunde und Leiter von Volks- und Schülerbüchereien bei der Auswahl von Jugendschriften.“ Bielefeld, 1892. — Eine reichhaltige, aber durchaus kritiklose Zusammenstellung spezifischer Jugendschriften.

Kasimir Rebele, „Die Entwicklung der deutschen Jugendliteratur.“ 1894. — Eine ganz kurze Übersicht über die Entwicklung der Jugendliteratur mit einer Reihe scharfer, kritischer Bemerkungen. Interessant ist, daß auch Rebeles Grundstock von 50 Jugendschriften um Gumpert, Herchenbach, Hoffmann, Horn, Nieritz u. a. nicht herumkommt.

Heimart Cludius (Pfarrer) und Karl Cludius (Buchhändler): „Die evangelische Volks- und Schülerbibliothek.“ 1895. — Außerordentlich reichhaltig, da alle bedeutenderen Führer usw. benutzt sind (1674 Nummern). Keine selbständigen Urteile, bei jedem Buch ist ein Urteil eines „Wegweisers“ angeführt.

Inzwischen fing auf dem Gebiete der Kunst ein Umschwung an, sich bemerkbar zu machen; der Kampf zwischen alter und neuer Kunst setzte mit dem Ende der 70er Jahre mit aller Heftigkeit ein: Nietzsches erste Schriften erschienen und entfesselten einen Sturm der Zustimmung

und des Widerspruchs. 1884 veröffentlichte Liliencron seine ersten Gedichte, 1888 wurde Sudermanns Ehre aufgeführt; im selben Jahre lenkte Fontane mit seinem Roman Irrungen und Wirrungen ganz in das realistische Fahrwasser ein. 1889 erschien Hauptmanns Vor Sonnenaufgang. Gleichzeitig hatte der neue Geist auch auf die Kritik befruchtend gewirkt; man fing in ganz anderer Weise als früher an, das Kunstwerk wieder künstlerisch zu werten. Bald machte sich die neue Art der Beurteilung auch auf dem Gebiet der Jugendschriftenkritik geltend. Die beiden ersten, die sich durch die Art ihres Urteils von ihren Zeitgenossen unterschieden, waren Goerth und Göhring.

Direktor A. Goerth-Insterburg veröffentlichte 1882 im Pädagogium einen Aufsatz „Über Jugendlektüre für Mädchen". Da sagt er: „Wahrhaft bildend können nur solche Bücher wirken, deren Inhalt wissenschaftlicher oder künstlerischer Art ist. Zu diesen gehören nur die Werke echter Dichtkunst". — Das war zwar auch sonst schon gesagt worden; aber Goerth unterscheidet sich dadurch von seinen Vorgängern, daß er bei der Beurteilung der einzelnen Werke nun auch wirklich Ernst macht mit der Anlegung eines literarischen Maßstabes. Er lehnt alle die Schriften — Spülwasser nennt sie Goerth — von Clementine Helm, Rosalie Koch, Lina Morgenstern, Luise Büchner, Thekla v. Gumpert, Luise Thalheim, Marie v. Olfers, A. Stein, Elise Polko usw. sehr scharf ab. Nur Ottilie Wildermuth und Luise Pichler will er gelten lassen, wie er überhaupt Unterhaltungslektüre, die eigens für Kinder geschrieben wird, nur in den seltenen Fällen zulassen will, in denen Männer und Frauen für Schriften solcher Art künstlerische Begabung besitzen. — Goerths Stellung zu den Klassikern haben wir bereits erwähnt. Goerth will den jungen Mädchen lieber Romane geben, vorausgesetzt, daß sie echte Dichtwerke sind wie die von Scott, Dickens, Alexis, Freytag, Auerbach (Dorfgeschichten) u. a. — Als Mittel gegen die Vielleserei empfiehlt G., aus allen Kräften das Lesen als Arbeit („mit der Feder in der Hand") zu befördern.

Wertvoller und interessanter noch sind die Arbeiten Ludwig Göhrings, die er Ende der 80er und Anfang der 90er Jahre veröffentlichte. Es sind folgende Aufsätze:

1. Geschichte der deutschen Jugendliteratur. — Bayrische Lehrerzeitung 1887.
2. Die Anfänge der deutschen Jugendliteratur. Praktischer Schulmann 1888 und 1889. — Als Buch erschienen 1904.
3. Wilhelm Hey. — Pädagogium 1889.
4. Weibliche Federn. Pädagogium 1890.
5. Im Banne des Robinson und Lederstrumpf. — Pädagogium 1890.
6. Der Reise- und Abenteurerroman. — Pädagogium 1891.
7. Indianergeschichten und Robinsonaden. — Pädagogische Warte 1891 und 1892.
8. Hoffmann v. Fallersleben. — Praktischer Schulmann 1891.
9. Friedrich Güll. — Praktischer Schulmann. 1891.
10. Löwenstein. — Fränkischer Kurier 1891 (Januar).
11. Beurteilung von Roseggers Jugendschriften. — Pädagogische Warte 1891 und 1892.

Göhring verband eine bedeutende kritische Begabung mit einem feinen ästhetischen Empfinden. Er hielt sich nicht allzu lange mit allgemeinen Betrachtungen auf, er rückte den Einzelerscheinungen auf den Leib, analysierte sie und zeigte ihre Mängel und Schwächen, aber auch ihre Schönheiten, wo er solche fand. Die Behandlung der Anfänge der Jugendliteratur, sowie die Betrachtung der einzelnen Kinderlieddichter müssen wir noch heute als mustergültig und vorbildlich bezeichnen. Göhring betrachtete die Erzeugnisse der Jugendliteratur genau so als literarische Kunstwerke wie die Werke unserer großen Dichter; daneben betonte er mit aller Schärfe den pädagogischen Standpunkt: die Rücksicht auf die Kindesnatur — das ist die Stellung, die wir noch heute einnehmen.

Neben Goerth und Göhring müssen wir noch einen dritten nennen: Georg Heydner, Lehrer in Nürnberg. Von ihm erschien 1891 ein Buch: „Das Lesebuch in der Volksschule“, in dem er für das Lesebuch die Forderung aufstellte: Nur der Dichter darf zu den Kindern reden.

Im Jahre 1892 war es dann bereits, daß Heinrich Wolgast, Lehrer in Hamburg, im „Magazin für Literatur" einen Artikel über Jugendliteratur brachte, dessen Darlegungen darauf hinausliefen, nachzuweisen, daß die spezifische Jugendschrift, soweit sie als Dichtwerk auftritt, keine Berechtigung habe, und daß allein der echte Dichter der berufene Jugendschriftsteller sei.

Am Anfang der 90er Jahre war es ferner, als der Ausdruck „Massenlektüre" geprägt wurde, und zwar von F. Aberle, Rektor in Waldenburg i. Schl., in dem Artikel „Klassen- und Massenlektüre" (i. d. Sammlung pädag. Vorträge v. Meyer-Markau 1891). Die Sache selbst war schon früher angeregt worden, Heiland hatte z. B. gefordert, daß von den besten Büchern mehrere Exemplare in einer Klasse vorhanden seien, und Dr. Fr. Dula will eine ganze Abteilung von Schülern dasselbe Buch lesen lassen („Ein Wort über Schülerbibliotheken" 1864). Auch der Berliner Rektor Karl Strobel verlangt 1880 in seiner Broschüre „Der deutsche Sprachunterricht in mehrklassigen Schulen", daß die Kinder lernen, ein Buch zu lesen. Darum soll die Schülerbibliothek nur wenige Autoren aufweisen, diese aber in vielen Exemplaren, damit etwa in einem Monat alle Kinder einer Klasse dasselbe Buch gelesen haben und der Lehrer dann mit ihnen darüber sprechen kann. — Ähnlich greift Aberle die Sache an. Er macht in seinem Artikel kurze Mitteilungen über die Lektüre in seiner Schule. Er berichtet, daß im letzten Viertel des dritten Schuljahres jedes Kind seitens der Schule den „Robinson" unentgeltlich zur Benutzung erhält. — Im vierten Schuljahr folgte ebenso „Die Nibelungen" (leider von Rein, Pickel und Schaller). Daneben tritt hier zum erstenmal die Massenlektüre ein. — Je zehn Kinder lesen alle zugleich dasselbe Buch. — Auf der Oberstufe wird nur noch Massenlektüre betrieben. Und zwar werden Erzählungen der besten Volksschriftsteller gelesen; daneben aber im Geschichts-, Geographie- und Naturgeschichtsunterricht immer nach Beendigung eines Abschnitts entsprechende Bücher. So erfährt überall der

Klassenunterricht Belebung, Erweiterung und Vertiefung durch die mit ihm im organischen Zusammenhang stehende Lektüre. — Das ist im Prinzip dasselbe, was heute gefordert wird.

Heydner sowohl wie Göhring und Wolgast sind anfangs nicht genügend gehört worden. Ihre Arbeiten waren zu sehr Einzelerscheinungen, die wohl Interesse erregten, deren praktische Erfolge aber nicht groß waren. Sie konnten es nicht sein, weil das Herkömmliche, weil die traditionellen Urteile, weil die Namen der Jugendschriftsteller — weil das alles viel zu mächtig war, um durch einzelne Männer erschüttert zu werden. Die neuen Ideen in Kunst und Literatur und Pädagogik waren noch nicht tief und nicht weit genug gedrungen. Es mußte etwas kommen, was dem Hergebrachten ein gleich Mächtiges entgegensetzen konnte: das war die Organisation der Jugendschriftenkritik.

Lokale Organisationen hatte es ja schon seit langem gegeben. Aber man gewann doch mehr oder minder die Überzeugung, daß der Einfluß dieser einzelnen Ausschüsse auf die Familie sowohl als auf den Buchhandel nur gering sein konnte. Die Arbeitskraft reichte nicht aus, das gewaltige Material an Jugendschriften zu bewältigen; die Mittel genügten nicht, mit der wünschenswerten Tatkraft einzugreifen. Diese Wahrnehmungen führten schließlich zu einer Annäherung der Ausschüsse. Es war zu Anfang des Jahres 1891, als von seiten der Jugendschriften-Vereinigung des Berliner Lehrervereins die Anregung ausging, die vorhandenen Ausschüsse zu einem gemeinsamen Arbeiten zu bewegen. Der Gedanke fand Entgegenkommen. Schon im selben Jahre (1891) konnte ein Weihnachtsverzeichnis herausgegeben werden, das von den Ausschüssen Berlin, Bielefeld, Coburg, Gotha, Königsberg und Zerbst unterzeichnet war. Als dann Pfingsten 1892 in Halle der 9. Deutsche Lehrertag tagte, waren auch Vertreter der Prüfungsausschüsse erschienen, um ein möglichst einheitliches Arbeiten bei der Beurteilung der Jugendschriften herbeizuführen. Berlin, Breslau, Frankfurt a. M., Gotha,

Hamburg, Königsberg und Zerbst waren vertreten. Schon hier wurde von Coburg und Hamburg die Gründung eines kritischen Organs beantragt, dessen Kosten der deutsche Lehrerverein tragen sollte. Da aber der geschäftsführende Ausschuß des deutschen Lehrervereins einen entsprechenden Antrag ablehnte, so verzögerte sich die Herausgabe, bis auf der Tagung der 30. Allgemeinen Deutschen Lehrerversammlung in Leipzig 1893 die Notwendigkeit eines eigenen Organs von neuem betont wurde. So wurde denn die Herausgabe der Jugendschriften-Warte beschlossen als Organ der vereinigten Prüfungsausschüsse. Die entstehenden Kosten wollten die Ausschüsse selbst tragen. Das Blatt sollte keine Anzeigen aufnehmen, damit es ganz unabhängig bliebe. Am 10. August 1893 erschien die erste Nummer. Als Redakteur zeichnete Paul Ziegler, der Vorsitzende des Vorortsausschusses Berlin. Ziegler vertrat von vornherein den glücklichen Gedanken, die Jugendschriften-Warte zum Selbstkostenpreise an andere pädagogische Blätter abzugeben. Ziegler konnte am Ende des ersten Halbjahres berichten, daß sieben angesehene Blätter die J.-W. beilegten resp. vollinhaltlich nachdruckten, so daß die J.-W. von vornherein in einer Auflage von 22 000 Exemplaren erschien.

Interessant ist es, den kritischen Standpunkt der neuen Vereinigung und ihres kritischen Organs zu verfolgen. Ziegler hatte in dem Einführungsartikel „Was wir wollen“ der J.-W. die Aufgabe zugewiesen, die Neuerscheinungen des Jugendschriftenmarktes zu prüfen. Es war das dieselbe Aufgabe, die von den meisten der vereinigten Ausschüsse seit Jahren verfolgt wurde. Und als Maßstab für die Beurteilung sollte zunächst gelten: die Jugendschrift muß 1. inhaltlich wertvoll sein, d. h. sie muß bildend und veredelnd wirken, 2. sie muß der Form nach der Fassungskraft der Kinder entsprechen und 3. sie muß gut ausgestattet sein. — Auch diese Sätze entsprachen dem, was bisher schon als Norm gegolten hatte.

Wenn man die Besprechungen der ersten Jahrgänge,

die von Ausschüssen gezeichnet waren, durchsieht, so bemerkt man bald, daß der kritische Standpunkt der einzelnen Ausschüsse wohl ein verschiedener ist, daß aber der Durchschnitt nicht über das bisher Gewohnte hinausragt.

Von besonderem Interesse ist das erste Verzeichnis angenommener Bücher in der Novembernummer 1893, das natürlich keinen Anspruch auf irgendwelche Vollständigkeit machte, da es nur Bücher brachte, die bisher von drei Ausschüssen angenommen waren. Es enthält Werke von folgenden Autoren (vollständige Liste!): R. Bahmann, Bauer, Berger, Bonnell, Carlowitz, Effenberger, Elm, Garlepp, Glaubrecht, Gotthelf, Gillwald, Halden, Heyer, Hilber, Hinck, Höcker, F. Hoffmann, Hoffmeister, Hörtkorn, Hucken, Jahnke, Jäger, Klietsch, Lechler, Lindemann, Nieritz, Pajeken, Rein, O. Richter, Schanz, F. Schmidt, Sonnenburg, Stephan, Sturm, Weddigen, Weise, Wilms-Wildermuth, Wolf-Harnier, Würdig. — Kein einziges der empfohlenen Bücher findet sich heute im Verzeichnis der Vereinigung!

Aber neben den Besprechungen der Ausschüsse brachte die J.-W. auch Artikel und Einzelrezensionen. Und da ist die Schärfe bemerkenswert, mit welcher in einer Reihe von Artikeln auf die literarische und künstlerische Minderwertigkeit von Werken angesehener Autoren hingewiesen wird. So findet sich gleich in der ersten Nummer ein Urteil von Wolgast über „Robert den Schiffsjungen" von Wörishöffer, in dem das verbreitete Buch als Schundliteratur niedrigster Gattung bezeichnet wird. Sehr energisch wurde auch gegen die Backfischliteratur zu Felde gezogen. Ferner wurde in einem Artikel von B. Rabich-Gotha (1894, Nr. 7) den Jugendzeitschriften eine scharfe Absage zuteil. Weiter brachten die ersten beiden Nummern des 2. Jahrgangs 1894 einen Artikel von H. Wolgast: „Über Bilderbuch und Illustration," in dem zum erstenmal bestimmt ausgesprochen wurde: Der Zweck des Bildes ist, „daß durch das Bild das Kind zum Kunstgenuß erzogen werden soll." Diese verschiedenen Anzeichen deuten darauf hin, daß sich im Schoße

11*

der Vereinigung ein Umschwung der kritischen Stellungnahme vorbereitete. Bevor wir darauf eingehen, müssen wir noch einige andere Ereignisse erwähnen.

Von Anfang an war die Vereinigung der Prüfungsausschüsse und ihr Organ verschiedenen Angriffen ausgesetzt. In Nr. 8, 1894 hatte sich die Schriftleitung der J.-W. gegen einen heftigen Angriff im „Börsenblatt für den deutschen Buchhandel" (Nr. 165, 1894) zu verteidigen. Wenn man den Angriff heute liest, so kann man sich eines Lächelns nicht erwehren. Der unbekannte Angreifer meint, die Hauptmotive für das Vorgehen der „unbekannten Elementar- und Bürgerschullehrer" seien die Sehnsucht, „in der Öffentlichkeit eine Rolle zu spielen" und „eine fast unersättliche Gier nach Freiexemplaren."

Einen ebenfalls sehr heftigen Angriff erfuhren die Ausführungen Wolgasts über Bilderbuch und Illustration von Th. Goebel im Journal für Buchdruckerkunst (Nr. 31,1894). Goebel wies besonders die scharfen Worte Wolgasts über den Farbendruck in deutschen Bilderbüchern zurück. Interessant ist, wie damals von Goebel die Forderung nach künstlerischen Bilderbüchern abgetan wurde: „Daß schon das erste Bilderbuch des zweijährigen Kindes den Anforderungen des gebildeten Geschmacks genügen müsse, sind graue Theorien, um nicht zu sagen Lächerlichkeiten, womit wir natürlich nicht das Gegenteil, d. h. daß der Inhalt eines Bilderbuches geschmacklos sein dürfe, vertreten wollen. — Oder will Wolgast verlangen, daß jedes Blatt eines Bilderbuches ein Kunstwerk sei?"

Wir müssen dann noch des „Vereins zur Reform der Literatur für die weibliche Jugend" gedenken, der im Mai 1893 gegründet wurde. Er hatte seinen Sitz in Berlin, doch sollten möglichst in allen deutschen Städten Sektionen gebildet werden. Das Organ des Vereins waren die „Losen Blätter," Redaktion Frau Pastor Klapp, deren erste Nummer im Mai 1894 erschien. Hier wurde als Ziel gesetzt, daß unsere Töchter nicht der Lektüre schlechter unsittlicher Romane oder seichter fader Backfischgeschichten

verfallen. Dagegen sollen alle Schriften, die nur einem Schönheitszweck dienen, die den Hauch einer geläuterten Poesie atmen, willkommen sein. — Leider finden wir unter den lobend besprochenen Büchern nicht viele, die den Hauch der Poesie atmen. Die Beurteilung ist durchaus moralischer Art. Hier war also von einem Fortschritt der Kritik keine Rede.

Aber wir haben gesehen, daß sich in den Reihen der vereinigten Prüfungsausschüsse das Bestreben geltend machte, auch die Jugendschrift wirklich literarisch zu werten. Im Hamburger Ausschuß (gegründet 1888) brach sich die Erkenntnis, daß man die Jugendschrift kritisch nicht anders beurteilen dürfte als jedes andere Erzeugnis der Literatur, zuerst Bahn. Selbstverständliche Voraussetzung blieb dabei natürlich immer, daß die Schrift sich für die Jugend eigne. In dem Satz: „Die Prüfung der Werke erfolgt vom pädagogischen und ästhetischen Standpunkt aus", kam diese Ansicht zum Ausdruck. Um auch weitere Kreise über seine Absicht zu verständigen und für seine Ansicht zu gewinnen, gab der Ausschuß im Mai 1896 ein Heft „Beiträge zur literarischen Beurteilung der Jugendschrift" heraus. Hier wird klar und bestimmt gefordert, daß hinter dem Kinderbuche ein ganzer Dichter stehen und daß die Kritik für dasselbe die höchsten Forderungen erheben müsse, die man überhaupt an ein Kunstwerk stellt. Für die belehrende Jugendschrift aber müsse man verlangen, daß der Verfasser wissenschaftlich gebildet sei.

Wirklich akut aber wurde die Frage der ästhetischen Würdigung der Jugendschrift erst durch das bahnbrechende Buch von Heinrich Wolgast „Das Elend unserer Jugendliteratur", das im November 1896 erschien. Die Grundsätze, die Wolgast bereits 1892 im „Magazin für Literatur" ausgesprochen hatte, wurden hier in umfassender, mustergültiger Weise begründet. Diese Grundsätze waren gar nicht so unerhört neu; aber sie wirkten so, weil man das vergessen oder nicht gewußt hatte, was über Jugendschriftenkritik schon früher Bedeutsames gesagt worden war,

und was Wolgast sich ganz selbständig aufs neue erarbeitet hatte.

Wolgast setzt als Aufgabe des Leseunterrichts, den Zögling mit der Neigung und der Fähigkeit auszustatten, von den wertvollen Schätzen unseres Schrifttums selbsttätig einen Teil sich anzueignen; das Kind muß fähig gemacht werden, unsere nationale Dichtung künstlerisch zu genießen. Diese Fähigkeit kann man nur erwerben an der Hand echter Dichtung; darum muß die Jugendschr ft in dichterischer Form (Gedicht, Märchen, Erzählung usw.) ein Kunstwerk sein. „Literarische Kunstwerke gehören aber der allgemeinen Literatur an, und so würde die spezifische Jugendliteratur keine Existenzberechtigung besitzen." — Dann führt Wolgast eingehend aus, warum die spezifischen Jugendschriften keine Kunstwerke sind — nicht sein können — weil die Verfasser — bis auf ganz seltene Ausnahmen — keine Dichter sind; weil sie mit der Erzählung Absichten und Zwecke verbinden, die der Dichtkunst fern liegen. Drei an sich vorzügliche Absichten hebt Wolgast besonders hervor: die Jugendschriftsteller wollen unterhalten, belehren und veredeln. „Die Dichtkunst aber kann und darf nicht das Beförderungsmittel für Wissen und Moral sein. Sie wird erniedrigt, wenn sie in den Dienst fremder Mächte gestellt wird." Damit ist natürlich nicht gesagt, daß eine echte Dichtung etwa nicht unterhält oder nicht belehrt oder nicht veredelt. „So sicher es ist, daß ein poetisches Kunstwerk nicht den Zweck der Belehrung hat, so sicher ist, daß es, recht verstanden und mit Innigkeit genossen, dem Erkenntnisvermögen einen Zuwachs gibt. — — Der Künstler lehrt uns, die Welt mit neuen Augen anzusehen. Wenn wir Welt und Menschen längst zu kennen glauben, kommt der Dichter, der sie von einer anderen Seite gesehen oder etwas tiefer ins Innere geschaut hat und stellt uns eine Welt und stellt uns Menschen vor Augen, daß wir erst glauben, es sei alles neu und dann doch das sichere Bewußtsein alter Bekanntschaft haben." Damit ist ein Hochgefühl des Zuwachses an inneren Kräften und Kenntnissen verbunden, die dem Leser „belehrender" Erzählungen unbekannt bleiben. — Und wie bei der Belehrung, so haben wir auch bei der „Veredelung" eine Wirkung in einem anderen höheren Sinne zu konstatieren. Die echte Dichtung lehrt uns die Menschen kennen, lehrt uns ihr Handeln verstehen; dadurch weitet sie unser Herz, daß wir nicht vorschnell verurteilen und verdammen, während durch die Vorführung von Tugendmustern und Lasterbeispielen die unentbehrliche Grundlage der Sittlichkeit unter-

wühlt wird: der Sinn für die Wahrheit und die Ehrlichkeit, die sich bemüht, das Leben unmittelbar aufzufassen, wie es ist. — Durch alle die spezifischen Jugendschriften wird aber vor allem der Geschmack völlig verdorben; das Kind nimmt ganz falsche Normen für die Beurteilung von Dichtungen in sich auf; für die Einfachheit der Darstellung geht jedes Gefühl verloren.

Aus dem Vorstehenden geht schon hervor, daß Wolgast alle Tendenzschriften, nicht nur die belehrenden und moralischen, sondern auch die patriotischen und religiösen, für die Jugend verwirft. Er tut das mit aller Deutlichkeit und Schärfe. Er zeigt, wie durch das absichtliche Hervordrängen einer Tendenz das Kunstwerk zerstört wird, wie außerdem die patriotische Tendenz die historische Wahrheit gefährdet, wie die religiöse Tendenz ebenso — wie die moralische — zu einer Fälschung des Weltbildes führt. — Etwas ganz anderes ist es, wenn eine echte Dichtung von tief empfundener Frömmigkeit oder heißer Vaterlandsliebe durchweht wird. Daß Wolgast solche Dichtungen hoch einschätzt, zeigen z. B. seine Ausführungen über Jeremias Gotthelf, Gustav Freytag, Willibald Alexis.

Was soll das Kind lesen, wenn es die spezifischen Jugendschriften nicht lesen soll? Es soll teilnehmen an dem Schatz unserer nationalen Dichtung: Kinderreim und Kinderlied, Märchen und Sage bieten Stoff für jüngere Leser, während größere Knaben und Mädchen an den Erzählungen und Romanen, den Gedichten und Dramen unserer besten Schriftsteller Anteil haben dürfen. Natürlich muß eine sorgfältige Auswahl nach Alter und Art der Kinder getroffen werden, worauf Wolgast mit besonderem Nachdruck hinweist. — Erwähnt sei noch, daß Wolgast den Beginn der privaten Lektüre am liebsten bis etwa zum 12. Lebensjahre hinausschieben möchte.

Das sind in Kürze die Hauptgrundsätze des Wolgastschen Buches. Von mindestens derselben Wichtigkeit aber war die Tatsache, daß Wolgast bei der praktischen Anwendung seiner kritischen Ansichten nun auch wirklich unerbittlich die Konsequenzen zog und zur Verurteilung aller der „beliebten" Jugendschriften kam.

Wolgasts Buch wurde außerordentlich günstig aufgenommen, und es erregte in pädagogischen Kreisen berechtigtes Aufsehen. Natürlich konnte die Arbeit der Jugendschriftenausschüsse von den dort ausgesprochenen Ideen

nicht unberührt bleiben, um so weniger als im Mai 1896 Hamburg zum Vorort der vereinigten Prüfungsausschüsse gewählt und Wolgast die Redaktion der Jugendschriftenwarte übertragen worden war. Gleich in dem Einführungsartikel (Juli 1896) sagt Wolgast: „Die Frage, ob die Jugendschrift in dichterischer Form in erster Linie literarisch oder in erster Linie ethisch und didaktisch beurteilt werden müsse, ist ein Punkt, den klarzustellen die allerwichtigste Angelegenheit der Jugendschriftensache ist." In der Tat wurde diese Angelegenheit in den folgenden Jahren in der Jugendschriften-Warte lebhaft erörtert, und zwar zeigte sich, daß verschiedenen Ausschüssen die Frage nach der belehrenden und mehr noch nach der sittlichen Wirkung einer dichterischen Jugendschrift die wichtigste war. So schreibt Hannover (J.-W. 1897, 8): „Auch wir wünschen, daß an diese (moralischen) Erzählungen bei der Kritik ein möglichst hoher, ja künstlerischer Maßstab angelegt werde. Wenn aber eine Erzählung der wichtigeren Aufgabe der Schule, der sittlich-religiösen Erziehung, der Charakterbildung zu dienen, gerecht werden kann, so wollen wir sie nicht verwerfen, wenn sie auch kein Kunstwerk von literarischem Wert ist und also einer minderwertigen Aufgabe, der Erziehung zur literarischen Genußfähigkeit, nicht in demselben Maße dienen kann." Lebhaft unterstützt wurden die Hamburger Forderungen durch Ernst Linde-Gotha (J.-W. 1897, 9), der besonders betonte, daß die Rückkehr zu den echten Kunstwerken der heute allgemein erhobenen pädagogischen Forderung entspreche: Zurück zu den Quellen! Er weist darauf hin, daß sich in der Art des Genießens mehr als in allem andern Handeln der Charakter des Menschen zeige; und so werde auch immer der Charakter eines Menschen eine Stufe höher gehoben, wenn man seine Genüsse eine Stufe emporgehoben habe. In dem Genuß eines Meisterwerks werden wir innerlich reicher, reicher an Erkenntnis, an Liebe, an Willenskraft. Unsere Kinder zu dieser Genußfähigkeit zu erziehen, heißt also sie befähigen, die Geisterschätze der Genien der Menschheit sich anzueignen und

deren Herzensblüten in die eigene Seele verpflanzen zu können. Und das wäre kein pädagogisches Ziel? Ein Ziel von untergeordneter Bedeutung? Nimmermehr. Denn wer es erreicht hat, ist ein „Gebildeter" im besten Sinne des Wortes; und einen Gegensatz zwischen (wahrer) Bildung und Sittlichkeit wollt ihr doch nicht feststellen? (Siehe auch Lindes ausgezeichnete Ausführungen über ästhetische und pädagogische Würdigung und Behandlung der Märchen in den Rhein. Blättern 1898, 6; auch enthalten in „Kunst und Erziehung," Leipzig 1901. Ferner sein Aufsatz „Warum mehr ästhetische Erziehung? Ebenda.)

Ein zweiter, der energisch für die echte Dichtung als Jugendlektüre eintrat, war Georg Heydner (J.-W.1897, 12 und 1898, 1). Er sagt: „Dem Literaturwerk gegenüber gibt es nur einen dem literarischen Werke gerecht werdenden Standpunkt: das ist der literarische." Heydner schlägt dann vor, man möge den Streit um die Grundsätze ruhen lassen und wirkliche Kunstwerke daraufhin prüfen, ob sie sich für die Jugend eignen, aber die Kritiker möchten es „mit ihren Schülern, nicht daheim in ihren Stuben" tun.

Die vereinigten Prüfungsausschüsse stimmten Heydners Vorschlag zu; zugleich wurde beschlossen, das alte Verzeichnis einer gründlichen Revision zu unterziehen.

Durch diese Beschlüsse enthielt das Verzeichnis empfehlenswerter Jugendschriften ein völlig anderes Gesicht: Der Umfang wurde geringer, fast alle spezifischen Jugendschriften verschwanden, nur solche blieben, die wirklich dichterische Qualitäten zeigten; aber Märchen und Sage nahmen einen breiten Raum ein, und unsere besten Schriftsteller traten mit einer allerdings nur sehr kleinen Auswahl ihrer Werke auf. Auch die Zahl der rein belehrenden Schriften war nur klein, da auch hier hohe Anforderungen an die wissenschaftliche Zuverlässigkeit sowohl als an die Form der Darstellung gestellt wurden.

Der Hamburger Jugendschriften-Ausschuß hatte die Genugtuung, daß der Kunstwart im Jahre 1898 seinem „Literarischen Ratgeber" das Hamb. Jugendschriften-Ver-

zeichnis beilegte. Aber von anderer Seite war die Gegnerschaft um so größer. Denn mit den spezifischen Jugendschriften waren aber auch all die Schriften verschwunden, die den ausgesprochenen Zweck hatten, moralisch und religiös und patriotisch auf die Jugend zu wirken. Das wurde der Anlaß zu den heftigen Angriffen, die sich zunächst gegen den Hamburger Ausschuß richteten, da dieser zuerst und am schärfsten die neuen Forderungen vertreten hatte.

Den Reigen eröffnete der Hamburg-Altonaer Buchhändlerverein. Im Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel (Nr. 19 vom 25. Jan. 1898) hatte sich der Verein gegen das Hamburger Verzeichnis gewandt als „unpraktisch und unpassend," da es zu wenig und zu teure Bücher enthalte. Dem Ausschuß wurde Mangel an Sachkenntnis vorgeworfen. Im Lauf der sich anschließenden langen Polemik schrieb dann Justus Pape im Auftrage des Vereins (August 1898 i. d. Hamb. Nachr.), daß an eine Einigung auch deswegen nicht zu denken sei, weil „der Ausschuß grundsätzlich die Jugendschriften verwirft, welche spezifisch vaterländisches und christliches Gepräge tragen." — — Im weiteren Verlaufe der Polemik schrieb dann Pape (24. Sept. 1898 im Hamb. Corresp.) über die Grundsätze und Ziele des Ausschusses, sich stützend auf Wolgasts „Elend d. mod. Jgdlit.": „Wes Geistes Kind ist das Buch? Das erfahren wir gleich auf Seite 2, wo es heißt: „So laufen alle neuen pädagogischen Bestrebungen, sie mögen kommen von welcher Seite sie wollen, auf das von Karl Marx bezeichnete Ziel, daß für alle Kinder über einem gewissen Alter sich produktive Arbeit mit Unterricht und Gymnastik verbinden müsse, hinaus". Wir meinen, daß diese Zitierung von Karl Marx gleich zu Anfang des Buches genügend dokumentiert, wes Geistes Kind es ist. Auf Seite 39 findet sich folgender Satz: „Ein wie fruchtbarer Nährboden könnte für die gute Literatur erhalten bleiben, wenn die Jugend die Dichter lesen wollte, anstatt der bluttriefenden Hurraskribenten und frömmelnden Poesietanten." Hurraskribenten — wie nahe verwandt, fast identisch ist das Wort mit der „Hurrakanaille", die früher in keinem sozialdemo-

kratischen Flugblatt fehlte! — — Auf den Seiten 101 und 102 des Buches wird Jeremias Gotthelf besprochen. Seiner dichterischen und schriftstellerischen Bedeutung wird Anerkennung gezollt. Dann aber heißt es: „Eine in modernen Anschauungen lebende Familie, in der das Wort Gottes ein leerer Klang ist, kann nicht die Vorbedingungen geben, die für eine solche Lektüre nötig sind.“ Das ist offen gesprochen. Man schone doch die Gefühle der „modernen“ Familie durch Vermeidung der unbequemen Erinnerung an Gott!“ —

Auf diese Angriffe antwortete der Hamburger J.-A. durch seinen Vorsitzenden C. A. Hellmann in schärfster Weise. (Die ganze Polemik findet sich abgedruckt in der Pädagogischen Reform, Hamburg, 23. Sept. 1898, zum Teil auch in der Jugendschriften-Warte 1898, 3.) Wir wollen hier nur eins aus der Erwiderung erwähnen. Hellmann bemerkt zu dem Zitat, betr. Jeremias Gotthelf, daß mit dem Relativsatz keineswegs gesagt sei, in allen „modernen“ Familien sei das Wort Gott ein leerer Klang, sondern nur in denjenigen Familien, in denen das der Fall sei, fehle die Vorbedingung für die richtige Auffassung Gotthelfscher Stoffe.

Durch die Angriffe des Buchhändlervereins fühlte sich die „Hamburgische Gesellschaft zur Beförderung der Künste und nützlichen Gewerbe (Patriotische Gesellschaft)“ veranlaßt, in eine „vorurteilsfreie“ Prüfung der Bestrebungen des Hamburger Jugendschriften-Ausschusses einzutreten. Sie veröffentlichte ihre Untersuchungen in einer „Denkschrift über die Frage der Jugendschriften in Hamburg“ (Hamburg 1899). Sie kam zu dem Ergebnis: „1. Die Erziehung zum Kunstgenuß in der vom Hamburger Prüfungsausschuß geforderten Ausdehnung ist an sich unausführbar, und 2. sie gefährdet in der erstrebten Ausschließlichkeit andere, höhere Erziehungsziele, wie Vaterlandsliebe und Religion.“ In der Begründung findet sich der viel zitierte Satz: „Die kaltfeindselige Haltung gegenüber aller religiösen und national-deutschen Tendenz ruft die peinliche Besorgnis wach, daß sich hinter dem vorgewandten ästhetischen In-

teresse eine religions- und vaterlandsfeindliche Tendenz verbirgt."

Der Hamb. J.-A. blieb die Antwort nicht schuldig. Sein Vorsitzender F. v. Borstel schrieb eine ausführliche, von Begeisterung für die Sache getragene „Erwiderung". (Hamburg 1899).

Er wies darauf hin, daß die Gegner fortwährend Kunstgenuß und Kunstkritik miteinander verwechselten. Gerade der J.-A. ist der schärfste Gegner des literarischen Aburteilens. Er will nicht, daß die Kinder über ein Buch urteilen, sondern daß sie Freude daran haben. Es bedarf zum literarischen Genuß keiner besonderen Kunststudien, es bedarf allein des Lesens oder Hörens guter Dichtungen. Und der J.-A. hat ferner immer auf die Bedeutung des Stoffes gerade für die Jugend hingewiesen. Darauf beruht ja die ganze Auswahl aus der großen Literatur: ob der Stoff für die Jugend anziehend sei, und ob die Darstellung nicht zu große Schwierigkeiten biete. — Ganz besonders scharf wies v. Borstel den Vorwurf zurück, der J.-A. habe mit seinen eigenen Absichten Versteck gespielt.

Wir sind so ausführlich auf diese Polemiken eingegangen, weil man in den folgenden Jahren bis in die jüngste Vergangenheit immer wieder dieselben Vorwürfe erhob und dabei die Schriften unserer Gegner immer wieder zitierte, während man die Entgegnungen des H. J.-A. häufig ignorierte. Wir können uns im folgenden um so kürzer fassen, weil Neues nur selten vorgebracht wird.

Von den verschiedenen Polemiken interessiert besonders der Streit um die Tendenz. Gleich der erste bedeutsame Angriff von Ludwig Gallmeyer: „Die Tendenz in der Jugendschrift" (im Deutschen Schulmann 1900, 9 u. 10) zeigte einesteils die Schwierigkeit des Problems und anderteils die Gefahr des Mißverstandenwerdens. — Schon 1899 hatte Gallmeyer in der Februarnummer des Pädag. Monatsblattes gegen die vereinigten Prüfungsausschüsse und spez. gegen Wolgast geschrieben: „Die Jugendschrift in dichterischer Form." Die Angaben dieses Artikels sind nicht immer zuverlässig.— Zu dem zweiten Aufsatz unterscheidet Gallmeyer drei Arten von Tendenzen:

„Indem der Dichter in seine Kunstschöpfung seinen Geist, sein Temperament, die Welt seiner Empfindungen hineinwebt, drückt er ihr durch seine Individualität den Stempel einer bestimmten Tendenz auf. — Im besonderen betrachtet man jedoch eine Dichtung erst dann als tendenziös, wenn eine relative Ideenrichtung, die an sich im geistigen Leben auf Widerspruch, Anzweiflung und Anfechtung stößt, besonders scharf, energisch und konsequent zum Ausdruck gelangt (z. B. Lessings Nathan). — Allerdings gibt es noch eine dritte Art von Tendenzdichtungen, die jedoch eigentlich außerhalb der Kunst steht, nämlich die Dichtungen mit unkünstlerischer agitatorischer Tendenz."

Die Stellung Wolgasts und des Hamb. J.-A. charakterisiert Gallmeyer durch folgende Sätze: „Und wenn auch eine Tendenzschrift unter Umständen eine große Tat, vielleicht auch nach der künstlerischen Seite hin, darstellt, so ist sie doch mit Rücksicht auf die geringere Urteilsfähigkeit in der Jugendschrift überhaupt zu verwerfen." (Wolgast, „Elend".) — „Und doch müssen wir nach wie vor behaupten: das Wesen der Kindesnatur sowohl als der Gesinnungsstoffe selbst verlangt für die Jugendschrift als Kunstwerk die Zurückdrängung jeder Tendenz." (v. Borstel, Erwiderung.)

In der Tat, diese Sätze so nackt hingestellt, sind außerordentlich anfechtbar. Gallmeyer selbst hebt hervor, daß v. Borstels Ablehnung jeglicher Tendenz wesentlich gemildert werde dadurch, daß er im folgenden nur gegen die Tendenz mit agitatorischem Charakter polemisierte. Er erwähnt auch, daß derselbe v. Borstel in den „Beiträgen" das Lob der religiös tiefempfundenen Erzählung Roland und Elisabeth von Elise Averdieck und den Zauber Alexisscher Charakterzeichnungen singt; und Wolgast empfiehlt in ebendenselben „Beiträgen" eine Auswahl Erzählungen von Joh. Spyri. Aus diesen Tatsachen geht unzweifelhaft hervor,daß die Hamburger den Begriff Tendenz von vornherein enger faßten, nicht ganz allgemein als dichterischen Zweck, wie Gallmeyer im ersten Satz, sondern so, wie Gallmeyer sie im dritten Satz faßt: als unkünstlerische, agitatorische Tendenz (siehe auch Köster in „Zur Jugendschriftenfrage". Leipzig 1902).

Ganz unzweideutig aber beweisen die Tatsachen, daß es auf grobem Mißverständnis beruhte, wenn andere Gegner

Tendenz mit Gesinnung oder Wirkung gleichsetzten und behaupteten, die Prüfungsausschüsse — spez. der Hamburger Ausschuß — verbannten Bücher mit vaterländischer oder religiöser Gesinnung. Diese und ähnliche Behauptungen kehren in verschiedenen der folgenden Artikel wieder.

J. Erler, „Ein Wort wider Wolgasts „Elend unserer Jugendliteratur" und die Jugendschriften-Warte vom Jahre 1898." (Pädag. Monatsblatt 1899. 2.) — Erler erblickt in der „rein ästhetischen Würdigung" der Jugendschrift eine politische und religiöse Gefahr.

Rektor Schmarje-Altona: „Über das Verhältnis von Stoff und Form im Kunstschönen nebst einer pädagogischen Nutzanwendung." (Hamb. Schulzeitung, Aug. 1899.) — Gegen den Hamb. J.-A. gerichtet.

Dr. Friedrich Lange, „Eroberungsversuche der Sozialdemokratie in der Volksschule." (Deutsche Zeitung, 22. Sept. 1899.) — Lange hofft zum Schluß dringend, daß der Hamburger Senat seinen Gemeindelehrern jede Mitwirkung an diesem Jugendschriftenausschuß untersagt, da der Ausschuß von der Sozialdemokratie unter Mitwirkung von Lehrern eingesetzt worden sei.

Fick-Elberfeld: „Welche Aufgaben erwachsen dem Verein zur Erhaltung der evangelischen Volksschule im Blick auf die gegenwärtig auf dem Gebiete der Volks- und Jugendschriftenliteratur sich vollziehenden Bewegung?" (Evang. Volksschule, 1900, 53.)

Victor Blüthgen, „Über Jugendliteratur und das Jugendschriftenverzeichnis des Hamburger Lehrervereins" (in „Deutsche Monatsschrift f. d. gesamte Leben d. Gegenwart." Berlin, II. Jahrg., Dezember 1902).

„Erklärung" einer Reihe Verleger (Börsenblatt f. d. deutschen Buchhandel 1903, 164).

Adolf Bartels, „Frei und fromm" (Volks- und Jugendschriftenrundschau 1904, 1).

P. Hoops, „Jugendschriftenausschuß, Volksschullehrerschaft, Sozialdemokratie" (Hamb. Schulzeitung 1905, 34—36).

V. Blüthgen, „Zur Jugendschriftenfrage." Ein Vortrag im Berliner Rektorenverein 1905.

V. Blüthgen, „Dichtung u. Tendenz" (Eckart, 1906/07, 2).

E. Ries, „Ein Protest" (Jugendschr.-Warte 1906, 2). Dazu Erwiderung v. J. Gläser (Ebenda). — Ferner F. Dippold, „Zur Kontroverse Ries-Gläser" (J.-W. 1906, 4). — Dazu Erwiderung v. J. Gläser (Ebenda).

Wiederholt ist gegen das Falsche in der Auffassung der Tendenzfrage angekämpft worden. Hier sind besonders folgende Artikel zu nennen:

F. v. Borstel, „Jugendlektüre und Kindesnatur“ (Pädagogische Reform — Hamburg, 1899, 21). — Feinsinnige Ausführungen über das Verhältnis des Kindes zu seiner Lektüre.

C. A. Hellmann u. W. Lottig, „Prinzip und Methode der Jugendschriftenkritik des Hamburger Jugendschriftenausschusses, dargestellt an zwei Büchern: Geschichte eines Rekruten von anno 1813 von Erckmann-Chatrian und Rosa v. Tannenburg von Chr. v. Schmid.“ (Pädag. Reform-Hamburg, 1899, 50.) — Bedeutungsvolle Referate mit anschließender Debatte, in der besonders glücklich Dr. J. Loewenberg sprach.

H. L. Köster, „Das Buchhändlerbörsenblatt u. d. Jugendschriftenausschüsse“ (J.-W. 1903, 9).

H. Wolgast, „Das Religiöse und Patriotische i. d. Jugendschrift.“ (In Vom Kinderbuch, Leipzig 1905).

H. Wolgast, „Die Tendenz in der Jugendschrift“ (Pädag. Reform-Hamburg 1906, 16).

Paul Lang, „Dichtung und Tendenz.“ (Leipzig, 1907.)

Von höchster Bedeutung für die theoretische Klärung der Tendenzfrage sind die Beschlüsse auf der Generalversammlung der deutschen Jugendschriftenausschüsse in München, Pfingsten 1906. Nach lebhafter Debatte wurden folgende Thesen angenommen:

1. Tendenz im Sinne des Dranges nach Darstellung einer Idee mit den Mitteln der Dichtkunst ist ein notwendiges Moment dichterischen Schaffens. Tendenz im Sinne des absichtlichen Werbens für einen außerhalb der Kunst liegenden Zweck bringt ein fremdes Moment in das dichterische Schaffen (eigentliche Tendenzschriften).

2. Dichtungen, die bei voller Wahrung der Gesetze künstlerischen Gestaltens zugleich eine religiöse, moralische oder patriotische Wirkung ausüben, sind, sofern sie im übrigen der Aufnahmefähigkeit jugendlicher Leser gerecht werden, als Jugendlektüre unbedingt zu empfehlen.

3. Eigentliche Tendenzschriften müssen vom Kinde ferngehalten werden, weil sie die Naivität des künstlerischen Genießens zerstören und falsche Normen für die Wertschätzung von Dichtungen festlegen.

Selbstverständlich wird trotz dieser klaren Formulierung die Anwendung auf die Praxis noch mancherlei

Schwierigkeit begegnen. Sicher wird oftmals ein Beurteiler ein Werk als tendenziös bezeichnen, wo ein anderer das Vorhandensein der Tendenz bestreitet. Das wird immer so bleiben. Denn wie sich die Mannigfaltigkeit der Natur nicht in ein System zwingen läßt, so kann man auch die Knustwerke nicht streng gesondert in Fächer teilen, es wird immer Übergänge geben, über die man verschiedener Meinung sein wird.

Die letzten Jahre haben noch eine Reihe von Artikeln und Büchern gezeitigt, von denen wir die folgenden nennen:

Dr. Moldauer, „Zur Frage der Jugendlektüre" (Zeit-Wien, 1899, 242 u. 243). — Macht den Vorschlag, eine „Gesellschaft für Jugendlektüre" zu gründen, die wertvolle Bücher, die sich für die Jugend eignen, in Massenauflagen herausgeben soll.

B. Rabich-Gotha: „Zur Jugendschriftenfrage" (Thür. Schulblatt 1899, 11, 12 u. 13). — Eine originelle und eindringliche Klassifikation und Charakterisierung der Jugendliteratur.

W. Meyer-Markau: „Sozialdemokratische Jugendschriften". (Samml. päd. Vortr. XI, 12). — Eine ziemlich vorurteilsfreie Verurteilung der sozialdemokratischen Jugendschriften vom Standpunkte des Erziehers.

„Endlich Künstlerisches für die Kinder!" Verlag des „Ernsten Wollens". 1900. Sonderabdruck aus Nr. 28, 29, 30. — Inhalt: H. Wolgast: Empfehlenswerte Jugendlektüre. Wilh. Spohr: Künstlerische Bilderbücher.

Joh. Drescher, „Auswahl geeigneter Jugendschriften für Schülerbibliotheken an Volks- und Bürgerschulen." (Graz, 1900.) — Ganz die alte Schule, vom Neuen nicht angekränkelt.

F. v. Borstel, Geschäftsbericht der vereinigten Prüfungsausschüsse für Jugendschriften 1898—1900. (Pädagog. Zeitg. 1900, 33.)

Ernst Linde, „Kunsterziehung." Leipzig, 1901. — Enthält eine Reihe bedeutsamer Essays.

„Versuche und Ergebnisse." Herausgegeben von der Lehrervereinigung für die Pflege der künstlerischen Erziehung. Hamburg, 1901.

C. Epstein, „Die Bedeutung der Schülerbibliotheken und die Verwertung derselben zur Lösung der erziehlichen und unterrichtlichen Aufgabe der Volksschule." (Päd. Zeit- und Streitfragen. 58. Heft. 1901.) — Eine nicht gerade tiefe Arbeit. Das Verzeichnis ist ziemlich unkritisch zusammengestellt.

L. Wiegand, „Die deutsche Jugendliteratur.“ Hilchenbach, II. Aufl. 1903. — Das Buch gibt eine ziemlich oberflächliche Übersicht über die Geschichte der Jugendliteratur, ferner allgemeine Ausführungen über Jugendschriften und Schülerbibliotheken, die Neues nicht bieten. Das angefügte Verzeichnis enthält Gutes und Minderwertiges.

C. Schubert, „Die Schülerbibliothek im Lehrplan.“ (Päd. Magazin, 187. Heft. 1902). — Eine kurze, aber gute Abhandlung über die Verbindung der Privatlektüre mit dem übrigen Unterricht. Verfasser tritt energisch für Klassenbibliotheken ein.

H. L. Köster, Geschäftsbericht der vereinigten deutschen Prüfungsausschüsse f. Jugendschriften, 1900—1902. (Pädag. Zeitg., 1902. 30.)

Karl Schäfer, „Die Bedeutung der Schülerbibliotheken und die Verwertung derselben zur Lösung der erziehlichen und unterrichtlichen Aufgabe der Volksschule.“ (Päd. Magazin, Heft 198. 1903.) — Eine kurze, brauchbare Zusammenfassung der neuen Bestrebungen a. d. Gebiet d. Schülerbibliothek.

August Lomberg, „Sollen in der Volksschule auch klassische Epen und Dramen gelesen werden?“ (Päd. Magazin, Langensalza, 1903.) — Lomberg kommt zur Bejahung der Frage.

„Zur Jugendschriftenfrage.“ Herausgegeben von den vereinigten deutschen Prüfungsausschüssen für Jugendschriften. Leipzig, 1903. 2. Aufl., 1906.

Herm. L. Köster, „Das Geschlechtliche im Unterricht und in der Jugendlektüre.“ Leipzig, 1903.

Wilh. Nieland-Duisburg: „Der Kampf um die Jugendschrift.“ (Sammlung päd. Vorträge v. Meyer-Markau. 1904.) — Ein Vortrag, der sich bestrebt, objektiv die Gegensätze in der Kritik zu schildern, der aber zu oft die Erwiderungen außer acht läßt.

Emil Geißler, „Wegweiser für Schülerbibliotheken.“ Leipzig, 1904.

Bericht über den zweiten Kunsterziehungstag zu Weimar: Deutsche Sprache und Dichtung. Leipzig, 1904.

H. L. Köster, Geschäftsbericht der verein. deutschen Prüfungsausschüsse f. Jugendschriften, 1902—1904. (Jugendschriften-Warte, 1904, 5.)

Heinrich Wolgast, „Vom Kinderbuch.“ Leipzig, 1905. Zehn Essays, die Jugendlektüre betreffend.

J. Baß, „Wege zur künstlerischen Erziehung und literarischen Bildung der Jugend und des deutschen Volkes.“ Stuttgart, 1905.

Waldemar Baumgart, „Ein Beitrag zur Jugend- und Volksliteratur". (Berlin, 1905.) — Eine nicht sehr tiefe, orientierende Arbeit über den Stand der Jugendschriftenbewegung.

Otto Hild, „Die Jugendzeitschrift in ihrer geschichtlichen Entwicklung, erziehlichen Schädlichkeit und künstlerischen Unmöglichkeit." Leipzig, 1905.

H. Reling, „Die Privatlektüre in der Präparandenanstalt nach ihrer Stoffauswahl und Einrichtung." (Gotha, 1905.)

H. L. Köster, Geschäftsbericht der verein. deutschen Prüfungsausschüsse f. Jugendschriften, 1904—1906. (Jugendschriften-Warte, 1906, 5.)

Otto v. Greyerz, „Zur Beurteilung von Jugendschriften" (Schweizer Lehrerztg., 1905, 45 u. 47 u. im 29. Heft der „Mitteilungen". Basel, 1906.) — Lesenswerte Darstellung der Beurteilungsgrundsätze der Schweizer, mit einer Polemik gegen die verein. Prüfungsausschüsse, die ihr Ziel verfehlt.

Theodor Herold-Düsseldorf: „Moderne Literatur und Schule." (Monatsschrift für höhere Schulen. Berlin, 1906.) — Beachtenswerte Betrachtungen über die Lektüre moderner Dichter in höheren Schulen.

Ratgeber für Schülerbibliotheken. Herausgegeben von den Jugendschriftenausschüssen in Mannheim, Karlsruhe und Lahr. Bühl (Baden), 1906. 0,75 M.

Wilh. Brandes, „Kunstwerk und Jugendschrift." (Blätter f. Volksbibliotheken und Lesehallen, 1906, 1 u. 2). — Wendet sich dagegen, daß die spezifische Jugendschrift auf alle Fälle verworfen werde.

Joseph Antz-Wittlich: „Zur Reform der Jugendlektüre." (Borromäusblätter, 1906, 5.) — Aufforderung an die Katholiken, an der Reformarbeit auf kath. Seite teilzunehmen.

Paul Lang-Würzburg: „Noch ein Wort zur Jugendschriftenkritik." (Bayer. Lehrerztg., 1906, 10). — Eine scharfe Abwehr von Angriffen im kathol. Bayerischen Courier.

* * *

Daß die vereinigten Prüfungsausschüsse von katholischer Seite heftige Angriffe erfuhren, läßt sich bei der ablehnenden Stellung der Ausschüsse konfessionellen Tendenzschriften gegenüber wohl denken. Im Jahre 1898 schrieb der „Literarische Ratgeber des katholischen Lehrervereins in Bayern, des Vereins katholischer Lehrer der Pfalz und des katholischen Lehrerinnenvereins in Bayern" in Nr. 7:

„Euch klage ich an, die ihr schrankenlos dem Drange nach Kunstgenuß erhebende Befriedigung gewähren wollet, euch, denen es nicht früh genug ist, eueren Kindern den Glanz der Unschuld aus den Augen zu verwischen, euch Lehrer und Erzieher, die ihr die Hand dazu bietet, baldmöglichst das harmlose Kinderlachen in einen Weltschmerzseufzer, das frohe Kinderwort in die Zote, die Lust in das Gelüste zu verwandeln, euch Literaturverbreiter, denen die Religion eine Nebensache, eine lästige und darum zu verwerfende Beigabe für die Jugendliteratur ist! Ihr, ja ihr habt aus dem frischen, lustigen Jungen von ehemals das durch und durch degenerierte Wesen von heute gemacht. Dich klage ich an, du Jugendschriftenwarte, die du das Organ der vereinigten deutschen Prüfungsausschüsse für Jugendschriften, also das Organ der deutschen Lehrerwelt in der Jugendschriftenangelegenheit sein willst, dich klage ich neuerdings an, daß du die Hand dazu bietest, die Jugend systematisch um Glauben und Sitte zu bringen. Pfui der Schande.“

Andere, ebenso heftige Angriffe wurden gegen die Ausschüsse gerichtet wegen ihrer Empfehlung der Schriften Roseggers und des Pole Poppenspäler von Storm.

In den letzten Jahren aber hat sich selbst in streng katholischen Kreisen eine leise Wandlung gezeigt. Zwar das 5. Heft des Verzeichnisses katholischer Lehrer Breslaus steht auch in der 2. Auflage (1905) noch ganz auf dem alten Standpunkt. Dagegen zeigt das Organ der Zentral-Jugendschriften-Kommission des katholischen Lehrerverbandes des deutschen Reiches, die „Jugend- und Volkslektüre“ (gegr. 1903), herausgegeben von S. Bator, Rektor in Thorn, einen deutlichen Fortschritt. Dies Blatt dient zur Veröffentlichung der Beurteilungen der katholischen Jugendschriftenkommissionen, die seit 1899 in einer Zentralkommission einheitlich organisiert sind. Die Urteile sind dem Minderwertigen gegenüber sehr weitherzig; doch zeigt der dritte Jahrgang (1905) insofern einen Fortschritt, als auch eine Anzahl künstlerisch wertvoller Bücher empfohlen ist.

Mehr noch ist durch eine neue Zeit beeinflußt „Die katholische Schülerbibliothek“ von J. Nießen und P. Stolz (Rheydt o. J.). Wohl ist auch hier alles mögliche empfohlen; aber es heißt doch: „Die vorzüglichen Bearbeitungen (der Volksmärchen) von Grimm und Bechstein können unbedenklich den Kindern in die Hand gegeben werden.“ (Vgl. damit

Panholzer!) Und sogar die alten Volksbücher in der Bearbeitung von Dr. Klee sind aufgenommen. Auch eine Reihe Klassiker ist empfohlen, allerdings in Bearbeitungen von Hülskamp, Scheufgen und Hellinghaus, in denen alles „sittlich Anstößige“ ausgemerzt ist.

Sehr auffallend berührt die Empfehlung von Aschendorffs und Schöninghs unbearbeiteten Klassikerausgaben bei G. Rohr: Empfehlenswerte Schriften für katholische Töchter. (Bonn, 1904, 3. Aufl.); denn es finden sich darunter Lessing, Emilia Galotti, Shakespeare, Julius Cäsar, Lear und Hamlet, Schiller, Braut von Messina und Maria Stuart, Goethe, Götz und Egmont u. a. — Das muß um so mehr verwundern, als im übrigen die ganze Auswahl literarisch gar nicht hoch steht.

Ein wenig zeigt sich der Einfluß unserer Zeit auch bei Josef Hofer, Volksschullehrer in Wien, in seinem Wegweiser durch die Jugendliteratur. Eine Beurteilung von mehr als 5000 Jugendschriften. Herausgegeben vom katholischen Lehrerbund für Österreich (Wien, 1906). Grimms Märchen sowie einige moderne Bilderbücher (Kreidolf, Gerlachs Jugendbücherei u. a.) sind aufgenommen. Im übrigen allerdings empfiehlt Hofer neben Backfischgeschichten und Erbauungsbüchern ganze Serien von W. Herchenbach, Chr. v. Schmid, W. Bauberger, O. Lautenschläger, Isabella Braun u. v. a. m.

Sehr viel schärfer als Hofer hat T. Lohrer gesichtet in seiner Broschüre „Vom modernen Elend in der Jugendliteratur“ (München, 1905). Lohrer findet das Elend vor allem darin, daß von den vereinigten Jugendschriftenausschüssen das Künstlerische gegenüber dem Religiösen und Patriotischen zu sehr betont wird, und daß in den Verzeichnissen der Vereinigung die gebührende Rücksichtnahme auf katholische Verhältnisse fehlt. Lohrer sagt: „Wir wollen keine ästhetisch-humanistische, wir wollen eine entschieden christliche, eine warm katholische und patriotische Jugendschrift.“ — Er sucht dann nachzuweisen, daß die Hamburger antireligiös und antipatriotisch, ja daß sie vielleicht gar sozialdemokratisch seien. Er teilt dann eine Generalversammlungserklärung des katholischen Lehrervereins in Bayern mit, nach der an die Jugendschriften „die strengsten Anforderungen in bezug auf den literarischen und künstlerischen Wert“ gestellt werden. Lohrers Verzeichnis, das er zum Schluß gibt, hält diesem Grundsatz gegenüber nicht entfernt stand, wenn er auch eine ganze Reihe wirklich wertvoller Bücher aufgenommen hat.

In den letzten Jahren hat in katholischen Kreisen eine lebhafte Bewegung eingesetzt, um der literarischen Wertung

der Jugendschrift auch hier wirklich Geltung zu verschaffen — abgesehen davon, daß eine große Anzahl katholischer Lehrer den vereinigten Prüfungsausschüssen angehört. Als besonders bedeutsame Erscheinung ist der „Literarische Ratgeber“ (1902) zu nennen, herausgegeben von der katholischen Literarischen Warte. (Nicht zu verwechseln mit dem schon genannten Literarischen Ratgeber des katholischen Lehrervereins in Bayern usw.) Hierin fand sich eine Abhandlung von Dr. F. X. Thalhofer über Jugendliteratur, ganz vorurteilsfrei und völlig die Sache durchdringend und beherrschend. Thalhofer stellt sich im Prinzip auf den Boden der vereinigten Prüfungsausschüsse, wie er es schon in einem Artikel „Zur Jugendschriftenbewegung“ (Fr. deutsche Blätter 1901, 5 und 6) getan hatte. Er sagt: „Das Leben in seiner Vielseitigkeit wahr und plastisch hinzustellen vermag aber nur der echte Dichter; er ist deshalb auch der wahre Jugendschriftsteller“. Selbstverständlich stimmt Thalhofer den Prüfungsausschüssen nicht in allem zu. So meint er, „daß der Kampf der Modernen gegen die moralisierende Tendenz in der Jugendschrift von einer zu niedrigen Schätzung der christlichen Moral mit beeinflußt sein mag“. Doch fügt er sofort hinzu: „Sie versagen Schriften, die religiöses Leben wahr und künstlerisch behandeln, ihre Anerkennung und Empfehlung nicht.“ — Thalhofer hält es auch für unbedenklich, daß katholische Kinder Roseggers „Waldbauernbuben“ lesen, vorausgesetzt, daß ein paar Sätze beim Lesen durch Vater oder Mutter oder Lehrer richtig gestellt werden. — Ferner ist Thalhofer der Meinung, daß es besser sei, wenn ein von hohem sittlichen Ernst durchlebtes Buch die jugendlichen Gedanken in bezug auf die Liebe richtig ordnet, als wenn die Kinder durch schlimme Kameraden in die bezüglichen Gegenstände in unwürdiger Weise eingeführt werden. Im folgenden Jahr, 1903, brachte Thalhofer, dem sich L. Kiesgen und Br. Clemenz als ständige Mitarbeiter beigesellt hatten, eine Bücherliste, die die Probe auf das Exempel besteht: neben einer großen Zahl künstlerisch wertvoller Bücher

steht eine sehr kleine Auswahl der besten katholischen Jugendschriftsteller, deren Werke wenigstens zum Teil literarische Qualitäten zeigen, wenn sie auch ganz strengen Anforderungen nicht genügen. — In den folgenden Jahren übernahm L. Kiesgen den Bericht im Ratgeber, ganz im Sinne der früheren Jahrgänge.

Im Jahrgang 1903 finden sich auch noch zwei beherzigenswerte Ausführungen des Dr. P. Expeditus Schmidt über die Klassiker und die Liebe: „Es will mich aber bedünken, als ob weite katholische Kreise den Klassikern um deswillen ablehnend gegenüberstehen, weil sie fast ausnahmslos protestantischer Heimat entstammen. Ja, das heißt im letzten Sinne eigentlich, den lieben Gott selber anklagen, daß er diese bedeutenden Männer nicht aus katholischen Familien erwachsen ließ." Und: „Endlich, warum denn alles verhüllen? Daß das genus: homo sapiens aus Männlein und Weiblein besteht und sein Bestehen an diese Zweiteilung geknüpft ist, dafür können wir nichts, das ist Gottes Ordnung."

Von L. Kiesgen, der schon 1899 in einem Artikel „Prüfungsausschüsse und Jugendschriftenkritik" (Neue Westdeutsche Lehrerzeitung Nr. 26) überzeugend für die literarische Qualität der Jugendlektüre eingetreten war, stammt dann das Buch „Randglossen zur Jugendschriftenfrage" (Kempten, 1904), in dem er in den Gedankengang des Wolgastschen „Elend der modernen Jugendliteratur" einführt, dabei einige grundsätzliche Verschiedenheiten in der Beurteilung des Religiösen in der Jugendschrift hervorhebend. — Ferner sind Joseph Antz zu nennen, der in seiner Broschüre „Jugendschrift und Erziehung" (Wittlich, 1905) ein volles Verständnis für die modernen Bestrebungen zeigt, und Prof. Dr. J. B. Ensch, der im Programm der Industrie- und Handelsschule in Etsch a. d. Alzette (Aug. 1905) über die Frage der Jugendlektüre schreibt, wobei er in objektiver Weise über den heutigen Stand der Jugendschriftenfrage berichtet unter Wahrung seines katholischen Standpunktes.

Um der literarischen Auffassung der Jugendschrift in katholischen Kreisen zu ihrem Recht zu verhelfen, sind im Jahre 1905 zwei neue katholische Zeitschriften entstanden.

Am 24. Juni 1905 erschien „Die Jugendschrift“, eine Vierteljahrsrundschau, als Beilage zu „Erziehung und Unterricht“, Redakteur H. J. Frenken, Hamm. Die zweite Zeitschrift, „Jugendbücherei“, wird von Thalhofer herausgegeben als Vierteljahrsbeilage zur „Literarischen Warte“ in München (Nr. 1, Sept. 1905).

Endlich sei noch ein Artikel Thalhofers „Zur Jugendschriftenbewegung“ in der Allgemeinen Rundschau (München, 1906, 41) erwähnt, in dem Th. den Unterschied zwischen seinem Standpunkt und dem der vereinigten Prüfungsausschüsse folgendermaßen formuliert:

„Auch die Hamburger wollen das Kind nicht bloß künstlerisch genußfähig machen, sie wollen, daß durch des Dichters und an des Dichters Lebensauffassung die des Kindes sich bilde. Sie verlangen aber nicht wie wir, daß des Dichters Lebensauffassung selbst durch die festen Grundlinien des Christentums orientiert sei, noch weniger des Christentums in konfessioneller Ausprägung, oder was wir zum mindesten fordern, daß die Grundidee eines dichterischen Jugendbuches der religiös konfessionellen Auffassung nicht widerstreite.“

* * *

Auch in evangelischen Kreisen wurde durch die Arbeit der vereinigten Prüfungsausschüsse eine Gegenbewegung hervorgerufen. Früher schon hatte man von evangelischer Seite der Volkslektüre Aufmerksamkeit geschenkt. Besonders waren es die Kreise der innern Mission, die für Volksbibliotheken tätig waren. Als erster ist der Hamburger J. H. Wichern zu nennen, der 1844 betr. der Fürsorge für die geistige Bildung des Volkes schrieb: „Es würde für die Bürger und ihre Kinder durch eine Bibliothek zu sorgen sein“. 1849 führte er in der Denkschrift an die deutsche Nation aus, daß viel mehr geschehen müsse, um die schlechte Literatur zu verdrängen und einer besseren den Raum und den Einfluß zu verschaffen, der ihr werden muß. Verschiedentlich ist dann noch auf Kongressen die Frage der Volksliteratur behandelt worden — die Jugendliteratur wurde dabei höchstens gestreift. An Verzeich-

nissen, die auch die Jugendliteratur berücksichtigen, nennen wir H. Hoepfner, „Praktischer Wegweiser durch die christliche Volksliteratur“ (2. Aufl. 1873, Abschnitt X: Schriften für die Jugend). Es war aber auch eine besondere Arbeit von evangelischer Seite vor der Mitte der 90er Jahre nicht nötig; denn die bestehenden Jugendschriften-Ausschüsse standen fast alle ausgesprochenermaßen auf evangelischem Boden. So konnte sich „Die evangelische Volks-Schülerbibliothek“, die von Mitscher und Röstells Anstalt zur Verbreitung gediegener Volksliteratur 1892 herausgegeben wurde, auf die Beurteilungen des Pädagogischen Vereins zu Dresden und des Anhalter und Schweizer Lehrervereins stützen und aus den Verzeichnissen dieser Vereine eine Auswahl treffen. Ganz ebenso ist es mit Cludius, „Die evangelische Volks- und Schülerbibliothek“ (S. 157)

Anders wurde es, als die vereinigten Jugendschriften-Ausschüsse sich gegen die tendenziös moralischen und religiösen Jugendschriften erklärten. Zwar im Evangelischen Gemeindeboten für Norddeutschland erschien noch im Jahre 1898 (Nr. 16, 17, 18) ein Artikel „Etwas über Jugendlektüre“ von F. Harthus, der ganz im Sinne der „Hamburger“ gehalten war. Aber im selben Jahr wandte sich J. Erler, Lehrer in Altenburg, sehr energisch gegen Wolgast und die Jugendschriften-Warte (siehe S. 174).

Um den Bestrebungen der verein. J.-A. wirksam entgegentreten zu können und um die Jugendschriftensache in den evangelischen Kreisen wirksam zu fördern, wurde 1900 die Volks- und Jugendschriften-Rundschau von den Prüfungsausschüssen des Verbandes deutscher evangelischer Schul- und Lehrervereine gegründet. Ihr erster Schriftleiter war J. Erler. Er schreibt in Nr. 1: „Wir werden uns in erster Linie von psychologischen und allgemein pädagogischen und in zweiter Linie von literarisch-ästhetischen Erwägungen und Grundsätzen leiten lassen. Familiensinn und Heimatliebe, christliches, nationales und kindliches Empfinden durch die Jugendschrift und unsere kritische Arbeit zu wecken und zu fördern, das wird das

Ziel sein, dem wir zuzusteuern suchen". — So wie diese Zielsetzung eine deutliche Spitze gegen die vereinigten Prüfungsausschüsse zeigte, so hat die Volks- und Jugendschriften-Rundschau von Anfang an den Kampf gegen die „Hamburger" als ihre Hauptaufgabe betrachtet, besonders im September 1902, als Paul G. A. Sydow-Hamburg ihr Redakteur wurde. Nachdem das Blatt im Jahre 1904 schon einmal sein Erscheinen unterbrochen hatte, ist es 1906 ganz eingegangen. Die Sache der evangelischen Jugendschrift wird weiter vertreten durch die Deutsche Zentralstelle zur Förderung der Volks- und Jugendlektüre.

* * *

Auch in jüdischen Kreisen wendet man in den letzten Jahren der Jugendliteratur eine besondere Aufmerksamkeit zu. Im April 1905 wurde der Wegweiser für die Jugendlektüre begründet, im Auftrage der Großloge für Deutschland herausgegeben von Dr. M. Spanier-Magdeburg. Die Zeitschrift bekennt sich in ihrer ersten Nummer zu den Grundsätzen der vereinigten Prüfungsausschüsse, und Dr. J. Löwenberg schreibt in Nr. 1 die beherzigenden Worte: „Alles das, was feinfühlige Kenner und einsichtige Pädagogen aus den Schätzen der deutschen Literatur für die Jugend ausgesucht haben, soll auch unsern Kindern zugute kommen. Und sollte selbst einmal in einem dieser ausgewählten Werke — wenn es nur sonst dichterischen Wert hat — ein ungünstiges Wort über uns ausgesprochen sein, auch dann braucht es nicht zu fehlen, dann erst recht nicht. Wir wollen wissen, wie wir uns in den Seelen anderer widerspiegeln, wir sind stark genug — und das sei unser Stolz — ein herbes Wort vertragen zu können, wir und unsere Kinder". So weit wir es zu beurteilen vermögen, betätigt der Wegweiser seine theoretische Anschauung auch in der Praxis. Der Wegweiser wendet sein Augenmerk naturgemäß hauptsächlich auf jüdische Schriften, die sich für die Jugend eignen, da es eine eigentliche jüdische Jugendliteratur bislang nicht gibt. Er lehnt Machwerke scharf ab,

so daß die Redaktion sich sogar gegen den Vorwurf wehren muß, gar zu rigoros zu verfahren. Um dem Mangel an guten jüdischen Jugendschriften abzuhelfen, hat die Jugendschriften-Kommission der Großloge für Deutschland VIII U. O. B. B. ein Lebensbild von Major Burg, verfaßt von Dr. E. Wolbe, herausgegeben, das in der Tat lesenswert ist, wenn auch die Darstellung zu wünschen übrig läßt.

* * *

Wenn wir zum Schluß einen zusammenfassenden Blick auf das gesamte Gebiet der Jugendliteratur werfen, so dürfen wir sagen, daß sich heute überall ein reges Leben zeigt. Und weite Kreise nehmen Anteil an den verschiedenen Bestrebungen. Wie in der Zeit der Philanthropen ist die Welt erfüllt von Erziehungsfragen. Und dies allgemeine Interesse kommt auch der Jugendschriftenbewegung zugute. Wie diese Bewegung weiter sich entwickeln wird, ob, wie in den letzten 100 Jahren, die Jugendschriftsteller das Feld behaupten, ob sich echte Dichter finden, die uns eine neue Jugendliteratur schaffen, ob die Richtung, die für Jugendschriften in Altersmundart eintritt, überragenden Einfluß gewinnen wird — wer vermag das zu sagen? Das eine aber dürfen wir hoffen: die Arbeit der letzten Jahre wird nie ganz ihren Einfluß auf die Gestaltung der Jugendlektüre verlieren.

Register.

(Zum I. und II. Teil.)




Koester
168354
v. 2



